

Landsberger
Geschichtsschlächter

fii v

Stadt und Bezirk.

5. Jahrgang.

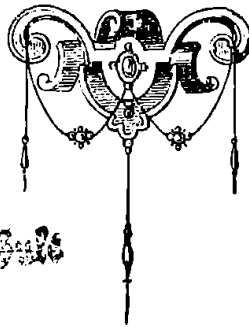
1904.

~~Lehrerbücherei~~

~~der kath. Knabenschule Landsberg/L~~

~~Buchst. M Nr. 140~~

Gekauft..... Preis:.....



~~Revised and the~~
~~March 1911~~

Qtr. 2 _____

Gandberg,

— Druck von Xaver Kraus. —



Inhalt.

(Die beigebruckten Ziffern bezeichnen die Seitenzahlen; die in Klammern stehenden Zahlen die Verfasser.)

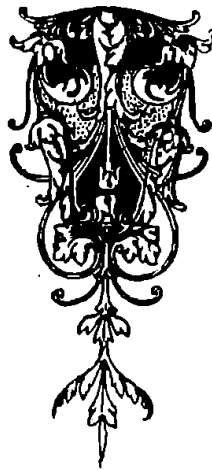
Aus den Pfarrmatrikeln der Stadt Landsberg. (D. H.) 17, 33, 53. — Das Bauernleben am Lechrain in seinen Sitten und Gebräuchen. (Böck, Brendl, Einzinger, Finsterwalder, Haib, Helb, Leoprechting, Pommer, Rehl, Zerr u. a.) 13, 41, 65. — Die Restauration der Stadtpfarreirche in Landsberg. Mit Illustration. (D. H.) 5. — Eine Grabung im Westerholz. Mit Illustration. (Frank) 1. — Merkwürdige Glocken im Bezirke. (D. H.) 12, 34. — Sagen: Das Hojemännlein in Kaufring (Schöppner) 12. — Das Lenzleswäldle bei Rudenhausen (Panzer) 28. — Das verhezte Sträußlein (Leoprechting) 51. — Der Burgsel bei Kaufring (Schöppner) 24. — Der Pfettenberg bei Landsberg (Schöppner) 50. — Der Schatzberg bei Dießen (Hugo) 60. — Der Spiegel der Eitelkeit (Leoprechting) 28. — Der Verbrecher im Ammersee (Panzer) 60. — Die Armenseelen in Landsberg (D. H.) 23. — Die Kirche des hl. Leonhard bei Kaufring (Schöppner) 72. — Die Schwedenglocke in Landsberg (Marshall) 35. — Eine Beschwörung (Leoprechting) 71. — Eine Stellung (Leoprechting) 50. — Kunissa von Dießen (Schöppner) 59. — Zwei Ablasshändler (Leoprechting) 12. — Schilderungen aus alter Zeit. (Obernberg) 3, 11, 15, 20, 25, 29 mit Illustration, 37, 49, 56, 61. — Sprüche. (Finsterwalder u. a.) 12, 16, 28, 48, 52, 64. — Zeitchronik u. z. Bauwesen im Bezirke (Raibl) 34, Feierlichkeiten und Ehrungen 26, Personalveränderungen 63, Unglücksfälle 59, Vereine 72, Verschiedenes 64, 72. —



Ortsverzeichnis.

Adelshofen 50, Ad novas 15, 38, Albling 25, Albach 25, Algershausen 11, Althegnenberg 61, Altomünster 57, Ammersee 3, 4, 58, 60, Andechs 14, 31, 58, 59, Asch 72, Aschaffenburg 64, Augsburg 8, 15, 17, 20, 21, 22, 29, 32, 34, 38, 39, 40, 56, 58, Amühle 11. — Benediktbeuern 37, 38, Beuerbach 40, 61, Beuern 11, Bierdorf 4, Bischofsried 57, Blumenthal 55, Brunnen 39, Buchloe 21, Burgen 39. — Dachau 4, 25, Damasia 15, 16, 57, Dettenhofen 57, Dettenschwang 28, 35, 59. Dießen a. M. 4, 26, 28, 31, 35, 53, 57, 58, 59, 60, 62, 63, 64, Dinglbach 62. — Ehing 11, 35, Edelstetten 57, Egling 35, 39, 40, 61, Emming 27, 35, 49, 50, 59. — Entraching 59, Epfenhausen 23, 38, 72, Eresing 28, 50, Erpfting 32, 41, 55, 62, 63, Ettal 26, 31, Ettersschlag 3. — Florenz 56, Friedheim 59, Fürstenseldbruck 63, Füßen 31. Grafrät 57, Greifenberg 11, 41, 59, Grünertshofen 39, 49, Güssübel 11, Guggenbergerteich 50. — Sagenheim 35, 39, 57, 63, 64, Haltenberg 1, 16, 31, 38, 59, Hattenhofen 35, 38, Hausen 39, Heinrichshofen 40, 61, Hirschbach 64, Hofhegenberg 41, 49, 61, 62, Hoffstetten 28, 62, 63, Hohenschwangau 28, Holzhausen a. M. 35, Holzhausen b. B. 34, 56, 59, Hurlach 32, 35, 69. — Jengen 33, Josenwang 39, Jgling 59, 62, Jngolstadt 31, 58, Jmning 3, Jmnsbruck 55, Jffing 57. — Kallenberg 35, Kaufbeuern 1, 26, Kaufring 1, 12, 17, 24, 27,

38, 54, 59, 62, 72, Ribbüchel 25, Kleinerblingen 64, Kleintigkofen 56, Klosterlechfeld 53. — **Landsherg** 3, 11, **15**, 16, **17**, **20**, 21, 22, 23, **25**, 26, **27**, 28, **29**, 31, **33**, 35, **53**, 56, 62, 63, 64, 72, Landshried 39, Langwied 39, Lauf 64, Lechfeld 53, Lengenfeld 57, 63, Lichtenberg 31, 35, 38, 59, Linbau 28, Lindenhof 51, Luthenhausen 28, 57, 64, Lügen 17, Luttenwang 39. — **Marbach** 55, Merching 39, 40, Mittelstetten 59, Mitterwindach 11, Mondsee 31, München 3, 8, 26, 55, 63, 64. — **Massenhausen** 50, Niederaltich 31, Nördlingen 64. — **Oberbergen** 35, Oberfinning 41, 63, Oberigling 32, 55, Obermeitingen 33, 35, 59, Obermühlhausen 35, 57, Oberschondorf 11, 35, 63, Oberwindach 11, Oeningen a. B. 59, Ottobeuren 31. — **Pahl** 21, Painhofen 11, Pecking 35, Penzberg 64, Penzing 23, Pestenacker 35, 61, Pezenhausen 64, Pfaffenhofen a. d. Ilm 25, Pfaffenhofen b. Bruck 50, Pflaundorf 11, Pflugdorf 4, 41, 55, 57, Phettine 15, 16, Pichling 59, 63, Pöding 59, Pöfing 27, Prüttriching 39, 59, 68, Pürgen 35, 39, 56, 62, Purl 39, 49. — **Mauhenlechberg** 53, Regensburg 57, Reisch 27, Reutte 31, Rieden 4, Niederau 4, 35, Römertshofen 39, Rosenheim 20, Rott 35, 57. — **Sanbau** 26, **37**, 39, Salzburg 38, 39, 40, Sanft Alban 4, Sanft Georgen 35, 57, 58, Sanft Nikola 4, Sanft Ottilien 27, 35, Scheuring 1, 35, 38, 41, Scheyern 31, Schmiedchen 39, 40, **49**, 59, 61 64, Schöffelding 11, 35, Schöngelting 38, 39, Schondorf 4, Schongau 31, Schwabhausen 10, 35, 41, Schwabmühlhausen 56, Schwabmünchen 33, 54, Schrobhausen 25, Schwifing 12, Seefeld 3, 58, Seestall 19, Solenhofen 9, Spötting 18, 32, Stadel 64, Stadlbergen b. A. 49, Steinbach 40, 61, Stegen 4, Stephansfeld 39, Stillerhof 12, Stock bei Asch 72, Stoffen 35, 63, 64. — **Tegernsee** 31, Thaining 12, 34, 41, 64, Tölz 25, Traunstein 53, Türkenfeld 59. — **Ummendorf** 35, 59, Unterbergen 39, 49, 52, Unterfinning 35, 59, 63, Unterigling 32, Untermühlhausen 64, Unterschondorf 11, 35, 58, 59, Unterwindach 11, 35, Utting 4, 35, 59, 71. — **Valley** 38, Verona 15, 58, Vohburg 3. — **Baal** 63, Wabern 38, Walleshausen 35, Wasserburg 64, Weil 51, Weilheim 21, 25, 58, Wengen 58, 60, Wessobrunn 56, 58, 59, Westendorf 64, Westerholz 1, 40, Wiergeltingen 21, Windach 11, 35, 50, Winkl 61, Wört b. Mühlhof 64, Wolfratshausen 25. — **Susmarhausen** 55.



Landsberger Geschichtsblätter für Stadt und Bezirk.

Herausgegeben von J. Joh. Schober, k. Reallehrer und Stadtarchivar in Landsberg.

Nr. 1.

Verlag von Gg. Perza in Landsberg.
Preis der einzelnen Nummer 10 Pfg.

1904.

Eine Grabung im Westerholze.

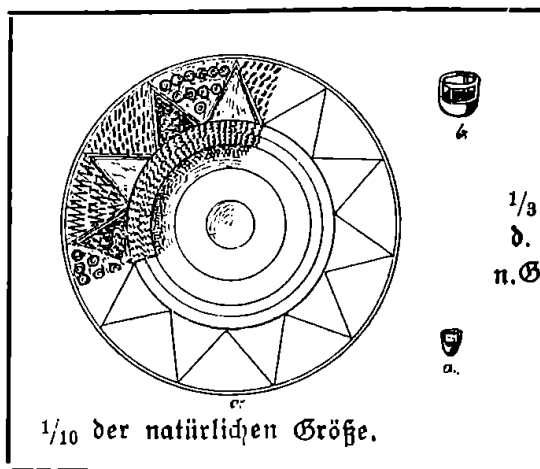
Eine Notiz im „Landsberger Anzeigebblatt“, datiert: Kaufring, 7. Dezbr., teilte mit, daß durch Herrn Kurat Frank-Kaufbeuern ein Grabhügel im Westerholz, welcher durch Sandgräber gefährdet war, sachmännlich abgedeckt wurde. Ich wandte mich an genannten Herrn, welcher ja durch die Herausgabe der „Deutsche Gae“ wie durch seine prähistorischen Forschungen in weiten Kreisen bestens bekannt ist, und erhielt, wofür ich zu großem Danke verpflichtet bin, nachfolgenden Bericht:

„Im Westerholz zwischen Kaufring und Scheuring befinden sich zwei Grabhügelgruppen; die kleinere derselben wird von der Straße Hallenberg-Kaufring geteilt. Ungefähr 100 m. vom Eintritt dieser Straße in den Wald von Hallenberg her, westlich von derselben befand sich ein Grabhügel, der Sandgräbern willkommenes Material bot und dessen Inhalt demnach durch rechtzeitiges Eingreifen gesichert werden mußte. Im Auftrage der akademischen Kommission für Erforschung der Urgeschichte Bayerns und im Einverständnis mit dem k. Forstamte Landsberg veranlaßte Kurat Frank von Kaufbeuern die Abdeckung des Hügel unter Leitung des Herrn Pfarrers Ritter-Scheuring. 1,40 m. unter der höchsten Erhebung des Hügel fand sich eine schwarze Schichte, fast ganz aus Gefäßscherben bestehend, die sorgfältig gesammelt wurden. Bereits früher wurden an dieser Stelle die Fragmente eines Tellers erhoben, das sorgfältig zusammengefügt, eine wunderbare Ornamentik zeigte. Circa 1 m. entfernt fanden sich 11 kleinere und 4 größere Bronzeknöpfe (Figur a und b) in der Gestalt von hohlen Halbkugeln, sowie 3 Eisenringe von 55 mm. äußerem Durchmesser. — Nach den Angaben des Herrn Professors Dr. Haue-München, einer der ersten Autoritäten für Grabhügelforschungen, entstammen die Funde der Hallstattzeit (600 bis 400 Jahre vor Christus.) Die Bronzeknöpfe gehörten nebst den Ringen wohl zu Pferdegeschirren. Schade ist es, daß der Grabhügel einerseits zum Teil vorher zerstört wurde, anderseits seine Reste wegen der in der Nähe stehenden Bäume nicht vollständig untersucht werden konnten.“

Herr General Reim, in dessen Besitz sich der oben genannte Teller befindet, hat mir in liebenswürdigster Weise eine Besichtigung desselben gestattet, und kann ich also darüber aus eigener Anschauung berichten.

Das Fundstück (Figur c) ist schalen- oder schüsselförmig, gewinnt aber durch seinen 9 cm. breiten und nach innen geneigten Rand ein tellerähnliches Aussehen. Der Rand setzt nicht scharf zur Wandung ab, sondern geht in weichem Schwunge dazu über, und ebenso verläuft die Wandung zum Boden, der wieder in seiner Mitte eine etwas vertiefte Rundung von c. 7 cm. Breite aufweist. Der Durchmesser der Schüssel beträgt 39 cm., die Höhe 8 cm. Das Gefäß ist aus gebranntem Ton, dessen Grundfarbe ein starkes Braungelb zeigt. Wandung und Boden sind in schwarzer Färbung gehalten, ebenso erscheint die ganze Unterseite;

der breite Rand aber weist eine ebenso reiche als prächtige Ornamentierung auf. Diese besteht aus 11 nebeneinander liegenden Dreiecken, s. g. Wolfszähnen, welche in rot und schwarz abwechseln und — nach der Wandung zu — auf zwei, den Rand umkreisenden Linien ruhen, zwischen denen Zackenzierat eingelagert ist. Die Räume zwischen den Dreiecken sind durch kleine, schwarze Rechtecke, Wolfszähne und Rundungen, wie sie alte Bußenscheiben zeigen, ausgefüllt. Bei der Herstellung solcher Verzierung wurden die Ornamente zuerst in den weichen Ton eingeschnitten oder eingestempelt und die Vertiefungen dann mit einer eigens präparierten Masse



ausgestrichen. Die beiden Hauptfarben rot und schwarz sind mit Rotstein und Graphit gemacht.

Die von Herrn Dr. Naue angegebene Zeit ist natürlich auch für dieses Teller maßgebend. Sie dürfte nach Zeichnung, Farbe und Form des Stückes dem Uebergange aus der älteren in die jüngere Hallstattperiode nahe stehen.

Was sagen uns die Resultate dieses Grabfundes! Sie erzählen, daß vor dritthalbtausend Jahren, also Jahrhunderte ehe die Römer ins Land kamen, auf der Hochebene des rechten Lechufers ein hochentwickeltes Volk saß, das lebendiges Gefühl für Schönheit, feinen Geschmack und große technische Geschicklichkeit besaß, dem wir also einen bedeutenden Grad von Bildung und Kultur zusprechen müssen. Die Römer eroberten hier kein Land voll Sümpfe, Moräste und Wälder, wie es oft heißt, sondern wohl bebante Landstriche, und unterjochten nicht Barbaren, sondern ein seßhaftes Volk, das — wie es einst bei den Indianern Mittelamerikas der Fall war — auf hoher Bildungsstufe stand, aber der Macht und Kriegsführung der Einringlinge nicht gewachsen war. Dort im Westerholze ruht in vielen großen und kleinen, von Eichen und Buchen umrauschten Grabhügeln ein Stamm dieses Volkes, und auch die rätselhafte Wallburg*) am Lechrande dürfte aus jener Zeit stammen. Keine Urkunde meldet davon, nur der Inhalt der Grabhügel spricht überraschend, lebendig von dieser uralten Bevölkerung des Lechrains. Wie bei andern Kulturvölkern des Altertums herrschte auch bei ihr der sinnvolle Gebrauch, den Toten schöne Gefäße, Waffen und Schmuckgegenstände, ja auch Lieblingstiere mit auf den Scheiterhaufen oder in das Grab zu geben, und dieser Gebrauch spricht nicht nur von herzlicher Liebe und Pietät für die Geschiedenen, sondern beweist auch den Glauben an ein Jenseits. Wie vieles ließe sich da noch sagen, welche zahlreiche Schlußfolgerungen über Sitten und Gebräuche, Lebensweise, Beschäftigung, Familien- und staatliche Verhältnisse u. könnte man hier noch anfügen! Aber schon das Wenige mag für diesmal genügend erkennen lassen, wie hochbedeutsam solche Ueberreste aus grauer Vorzeit sind. Nun ist aber nicht leicht ein Bezirk so reich an vorgeschichtlichen Denkmälern als gerade Landsberg. Zahlreiche Erdbefestigungen finden sich; da und dort sind Trichtergruben (Spuren vorgeschichtlicher Wohnplätze); Hochäcker (Reste der ältesten Ackerbestellung) ziehen in kleineren, oft aber auch in sehr großen und breiten Bifangen und Beeten durch Waldungen, an Hängen, ja selbst auf dem jetzt sterilen Lechfelde**), und Grabhügel aus den verschiedensten Perioden liegen noch in allen Teilen des Bezirksamtes. Wie viele ungelöste Rätsel umschließen sie! Welch' ungeheuer wichtiges Material für die Gegend und des Landes bergen sie! Aber vieles davon ist schon dem Spaten und dem Pfluge zum Opfer gefallen. Da und dort wird

*) „Ueber diese Wallburg siehe das Büchlein „Landsberg und seine Umgebung“ Seite 58. In der Mitte der Umwallung erhebt sich ein c. 5 m hoher künstlicher Hügel, der vielleicht als Luginsland oder zu Kultzwecken diente, oder ein tumulus (Grabhügel) ist. In diesen Hügel wurde in letzter Zeit ein großes Loch eingewühlt zur Fühlen Unterbringung von — Flaschenbier. Eine aus derartigen Umständen unternommene Zerstörung höchst merkwürdiger vorgeschichtlicher Denkmale wäre geradezu unverantwortlich, wenn man sich nicht des Spruches erinnern könnte: „Sie wissen nicht, was sie tun!“

**) Herr General Keim hat auf dem Lechfelde eine jedenfalls vorgeschichtliche, mit ausgezeichnetem Geschicke durchgeführte Bewässerungsanlage nachgewiesen.

gerodet, geebnet. Achtlos werden die Hügel beseitigt. Wer kümmert sich auch um die paar Scherben und Knochen, die sich unter der Erde finden! Höchstens werden gefundene Metallstücke abgetraht um zu sehen, ob sie nicht aus Gold sind. Und man bedenkt nicht, daß dadurch für die Geschichte der Heimat äußerst wertvolles, ja unersetzliches Material unwiederbringlich verloren geht! Darum die dringende Bitte: Wo die Bodenkultur oder andere Umstände es erfordern, daß solche Grabhügel, Hochäcker etc. beseitigt werden, teile man dies vorher geeigneten Stellen (der akademischen Kommission für Erforschung der Urgeschichte Bayerns in München, oder dem k. Bezirksamte in Landsberg, oder dem historischen Vereine daselbst mit; und wer das selbst nicht tun will, der wende sich an den Herrn Pfarrer oder den Herrn Lehrer seines Ortes. Diese werden geeignete Mittheilung durch Postkarte gewiß gerne bewerkstelligen.*) Den Grundstückbesitzern erwachsen dadurch weder Nachteile noch Kosten. Das gefährdete Objekt wird nur von sachverständiger Seite vermessen, gezeichnet und die Abgrabung nach einem bestimmten Plane vorgenommen, wobei ev. auch noch zu den Abhebungskosten ein Zuschuß gegeben wird. Also ist, wenn auch der Grabhügel o. a. verschwunden, doch noch das Bild in Zeichnung und Beschreibung vorhanden und kann mit den gemachten Beobachtungen und Funden für die älteste Geschichte unserer Heimat nutzbar gemacht werden. Sch.



Schilderungen aus alter Zeit.

Unter dem Titel: „Reisen durch das Königreich Bayern“ erschien im 2. Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts ein Werk, dessen Verfasser Kreisdirektor Joseph von Obernberg, Ehrenmitglied der k. Akademie der Wissenschaften war. Es sollte das ganze Königreich umfassen, gebiet aber über den ersten Teil: „Der Starkreis“ (so nannte man damals den Kreis Oberbayern) nicht hinaus. — Die Reiseschilderungen sind in Briefform gehalten und bringen wertvolles Material zur Heimatkunde. Es sollen deshalb die Briefe 89 bis 109, welche über Stadt und Bezirk Landsberg berichten, hier zur Veröffentlichung gelangen.

1. (89.) Brief.

Reise nach Landsberg. Poststation Jnning. Rührendes Denkmal daselbst. Stegen. Der Ammersee und seine Umgebungen. Eintritt in's Landgericht. Schlösser Greifenberg und Unterwindach. Landsbergs erste Ansicht. Das Innere dieser Stadt. Geschichte ihres Ursprungs und Namen-Wechsels.

Der Reisende, welcher von München hinweg geradezu nach Jnning seinen Weg verfolgt, hat fast durchgehends Waldungen zu ernsthaften Begleitern. Mit Beseitigung der Nebenstraße nach Seefeld kommt er durch das Kirchdorf Ettenschlag, jenseits der neunten Stundensäule nach dem Pfarrdorfe Jnning und findet da ein wohlbestelltes Post- und Gasthaus, eine k. Salzfaktorie, zur Oberfaktorie Landsberg gehörig, im ganzen eine große Ortschaft, welche 83 Häuser zählt. Der Eingang in das Gotteshaus überraschte uns mit dem Anblicke eines Grabmals, dessen Inschrift jedes edlere Gefühl in Anspruch nimmt. Ein Mädchen, 21 Jahre alt, eines wackeren Mannes verlobte Brant, war im Juni des Jahres 1750 auf der Reise nach München begriffen, um sich an dem Orte ihrer Bestimmung trauen zu lassen. Ein Donnerwetter, heftiger denn viele andere, überfiel sie auf dem Wege und machte bleibenden Eindruck. Krank fühlte sich das Mädchen als es mit seiner Mutter die Station Jnning erreichte, die sie nie wieder verlassen sollte. Das seltsame Verhängnis hielt die Jungfrau auf dem Krankenlager fest, und nach kurzer Zeit schloß sie als seine Brant der Tod in die kalten Arme. Tief gebeugt war die trostlose Mutter beim frühen Heimgange ihrer geliebten Tochter, ihres einzigen Kindes; und die Bewohner des Ortes, und wer die Trauergeschichte vernahm, war tief gerührt im Innern. Der Name der Verklärten war Philippine Walburga von Ernst, ihr Vater Hauptpfleger zu Böhburg.

*) Natürlich werden solche Nachrichten auch durch Herrn Kurat Frank in Kaufbeuren wie durch den Herausgeber (3. St. München, Arcisstraße 61) mit Vergnügen entgegen genommen.

In mäßiger Entfernung von Inning steht das Gasthaus von Stegen, einem kleinen Orte an der Mündung des Ammersees. Aus den Zimmern desselben genossen wir eine weite ermunternde Aussicht über den See hinauf nach Dießen und Peißenberg und in die Gegend von Andechs. Statistisch ist wohl die große Scene und feierlich der Anblick der Ortschaften, welche in's erhabene Rahmen des ungeheuren Spiegels verteilt sind; doch werden Sie finden, daß ich nicht unrichtig sage, weit übertrifft ihn an holder Anmut der minder breite aber längere Würmsee bei Starnberg, den Sie schon aus einem früheren Briefe kennen.

Von der Amber, welche aus dem Gebirge, Weilheim vorüber, herab kommt, diesen See der Länge nach durchströmt, hierauf ihren Weg nach Fürstenseldbrunn und Dachau verfolgt, entlehnet dieser Wasserkessel den Namen Ammersee. Seine Länge, von Süden nach Norden gerichtet, mißt 54500 bayerische Schuhe*), dehnt sich also auf $4\frac{1}{2}$ Stunden aus. Die größte Breite von Hersching nach Niederau beträgt 18500 Schuhe oder gegen $1\frac{1}{2}$ Stunden. Der Flächeninhalt umfaßt 13292 Bayerische Tagwerke. Er tiefet sich an manchen Stellen mehr oder minder ab; sein Becken hat also keinen ebenen Grund, sondern Hügel und kleine Berge steigen aus demselben empor, ohne sich jedoch über den Spiegel zu erheben. Die größte Tiefe zeigte Herr Oberst von Niede in seinem Strom-Atlas bei der halben Länge des Sees, doch näher dem westlichen Ufer, mit $40\frac{1}{3}$ Klaftern an.

Der Ammersee nähret beinahe die nämlichen Fischgattungen wie der Würmsee, nur mangeln ihm die vortrefflichen Renken und Saibling. Man fängt Aal, Waller, Karpfen, Hechte, Nuten, Kottaugen, Lauben und anderes geringes Fischwerk. Die Fischerei ist, wie auf den andern großen Seen, Staatsbesitz.

Etwas sanfter steigen die umgebenden Hügel des westlichen Ufers hinan und tragen zwischen Fluren und Waldpartien die Ortschaften Dießen, St. Alban, Vierdorf, Niederau, Nibben, Holzhausen, Utting, Schondorf und gegen die Mündung herab das Kirchlein St. Nikola. — Auf dem östlichen Ufer, aus kühneren Hügeln und waldigen Landbergen geformt, sind die Ortschaften Ober- und Unterfischen, Ramsa, Mühlfeld, Hersching, Mauth, Nibben, Breitenbrunn, Buch und das schon beschriebene Inning gelagert; und hier, am nördlichen Ende des Sees, schließen Stegen und Echting beide Reihen der benannten Dörfer und Weiler dies- und jenseits der abziehenden Amber.

Bereits auf der Reise nach Weilheim und dann auf der jüngsten nach Dachau habe ich Ihnen, werter Freund, gesagt, daß eine Trift-Anstalt die Amber belebe. Die Holze schwimmen aus den Ettalischen Waldungen und teils aus jenen des Forstamts Pflugdorf herab in den Ammersee, wo sie in eine s. g. Schere oder in Fluden gefaßt und auf dieselbe geladen werden. Diese Maschine besteht aus einem Vorder- und einem Hinterfloße, welche durch zwei Reihen Bäume zusammenhängen, so daß ein beträchtlicher Zwischenraum sich ergibt. Nun werden die Holze auf das Ende des Vorderfloßes dergestalt gelegt, daß sie schief ins Wasser gehen und ebenso eine zweite Reihe Holze tragen. So wird nun fortgefahren, bis die letzte Reihe zum Teil unter dem Anfang des Hinterfloßes zu liegen kommt, folglich die Wasseroberfläche vollends bedeckt ist. Auf dieser Grundlage ruhet nun die ganze weitere Holzladung, welche auf der Höhe horizontal gehalten wird. Gleichwohl bewirkt der Druck der obern Holzlagen, daß die untern bogenförmig in das Wasser sich einsenken und so eine Art Schiffskiel formiert wird. Die Fahrt befördern übrigens einige Segel, welche auf dem Vorder- und Hinterfloße aufgestellt sind. Bei der Mündung des Sees am nördlichen Ende werden die Holze mehrmals der Amber übergeben, welche sie nach Dachau in den dortigen Holzgarten trägt. Wie ich Ihnen schon früher gesagt, schreibt sich diese Unternehmung vom Jahre 1765 her und ward nur allmählich durch verschiedene Verbesserungen, welche der geheime Referendar Eil von Kischneider als vormaliger Hofkammer-Rat veranlaßte, zur gegenwärtigen Vollkommenheit gebracht. (Fortsetzung folgt.)

*) Die damaligen Maße waren: 1 Fuß oder Schuh = 0,292 meter, 1 Tagwerk = 0,3407 hektar, 1 Klafter als Längenmaß = 6 Fuß, 1 geogr. Meile = 7,420 kilometer.

Landsberger Geschichtsblätter für Stadt und Bezirk.

Herausgegeben von J. Joh. Schober, f. Reallehrer und Stadtarchivar in Landsberg.

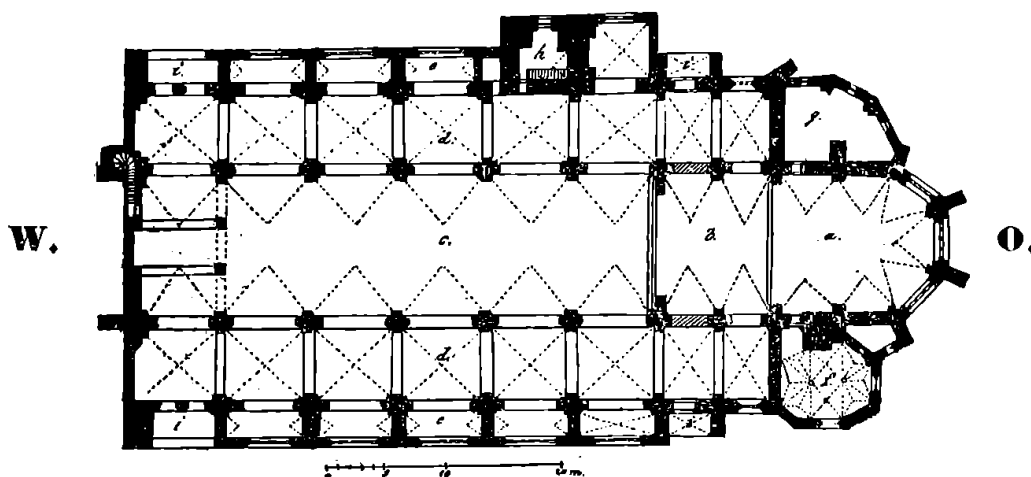
Nr. 2.

Verlag von Gg. Werga in Landsberg.
Preis der einzelnen Nummer 10 Pfg.

1904.

Die Restauration der Stadtpfarrkirche in Landsberg.

N.



S.

Plan der Stadtpfarrkirche in Landsberg.

a) Hauptchor, b) unterer Chor, c) Hauptschiff, d) Seitenschiffe, e) Kapellenreihen, f) Sakristei, g) Paramentenraum, h) Turm, i) Portale.

Aus der Häuser Giebelmeere
Mächtig ragt ein stolzer Bau,
Und das Wehen alter Zeiten
Fühl' ich, wenn ich ihn erschau.

Ja ein Denkmal früherer Zeiten, gewaltig, kühn, alles überragend, also steht die Stadtpfarrkirche zu U. L. Frauen vor uns, doppelt schön, seit die verdeckenden Bäume auf der Südseite gefallen und das Innere in neuem Glanze erstrahlt.

Es soll hier keine Geschichte des Bauwerkes geschrieben sein, denn nur die Restauration, welche vom Frühjahr 1902 bis Herbst 1903 währte, beschäftigt uns; aber erwähnt mag sein, daß die jetzige Kirche sich gewiß an der Stelle eines älteren, wahrscheinlich doppelchörigen Baues erhebt, und daß zu ihr im Jahre 1458 der Grundstein gelegt wurde. Sie ist nach den Plänen des Meisters Valentin Kindlin in gotischem, d. h. Spitzbogenstile erbaut. Chorumgang und hohe Seitenschiffe fehlen ihr; sie ist also keine Hallenkirche, wohl aber erinnert vieles, besonders das stark erhöhte Mittelschiff, an basilikale Anlagen.

Von der ursprünglichen, dem Baucharakter entsprechenden Ausstattung ist leider nur mehr wenig übrig geblieben; aber das Vorhandene zeigt noch die weichevolle Schönheit, die feinst zusammengestimmte Harmonie, die hohe künstlerische Bedeutung, welche dem Ganzen einst innewohnte, und läßt uns die Verluste um so tiefer beklagen. Wir können es nicht begreifen, wie eine Zeit möglich war, die solche Schönheiten gefühllos vernichten konnte.

Schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts (unter Pfarrer Wolfgang Jakob) wurden der alte gotische Hauptaltar, die Kanzel, das Gestühl u. a. entfernt; das Ende des 17. und der Verlauf des 18. Jahrhunderts aber sahen eine vollständige innere Umgestaltung. Da fiel das noch vorhandene Sakramentshäuschen; die Triforien, welche die hohen Wände des Mittelschiffes belebten, wurden beseitigt; das hohe gotische Fenster an der Westseite wurde vermauert und eine zweite Empore eingesetzt. Da entstanden der mächtige Choraltar, die Seitenaltäre, die Kanzel, das Chorgestühl und nicht zum wenigsten die Verkleidung der gotischen Pfeiler, die Verhüllung der Flachdecke, die Tünchung der Wände, die Stuckornamentik u. v. a. Und so wie die Kirche sich dann zu Ende des 18. Jahrhunderts zeigte, so verblieb sie mit ganz unwesentlichen Änderungen bis heute. Aber die Farben verblaßten, das Gold verblich, Holzteile wurden morsch, lösten sich und fielen ab, eine dicke Staubschichte lagerte in den Wölbungen, auf den Hochgesimsen, in den stark hervortretenden Holz- und Stuckzierungen. Rauch, Feuchtigkeit und Dunst färbten die Wände schmutzig grau, machten die Fenster blind. Dazu kamen auch noch bauliche Schäden ernster Art, und so trat schließlich die Frage: „Was nun?“ gebieterisch heran. Geschehen mußte etwas, denn der bestehende Zustand war unhaltbar geworden und zeigte sich für die Erhaltung des Baues bedenklich, für das altherwürdige Gotteshaus entwürdigend, für Stadt und Pfarrgemeinde beschämend. Aber was sollte geschehen? Zu einer durchgreifenden Restauration und vollständigen Ausstatung im Stile des Baues, wie sie manchem wünschenswert erscheinen mochte, fehlten einerseits die Mittel, anderseits schreckten verschiedene Beispiele. Auch die wiedererwachte Vorliebe für Barock war nicht ohne Einwirkung, und so kam man zu dem Entschlusse: Das Vorhandene wird pietätvoll erhalten, doch sollen alle Schäden ausgebessert und der ursprüngliche Glanz erneut werden. Und so geschah es. Durch die Energie, die unermüdlige Tätigkeit und Hingabe des hochw. Herrn Stadtpfarrers Kolmsperger, durch Unterstützung des bayr. Staates, durch den Opfer Sinn und die Opferwilligkeit der Einwohnerschaft Landsbergs gelang das schöne Werk.

Was ist nun an Verbesserungen vorgenommen worden? Welche Veränderungen sind geschehen?

In erster Linie galt es, die baulichen Schäden zu beheben. An manchen Stellen, besonders im nördlichen Seitenschiffe, drang Nässe ein. Es wurde deshalb der Dachstuhl gründlich untersucht, an schadhaften Stellen ausgebessert und das Dach, soweit es noch mit f. g. Preißeiegeln gedeckt war, vollständig umgeschlagen. Die Grundmauern wurden durch Cementierung vor dem Einflusse aufsteigender Feuchtigkeit möglichst geschützt.

Jetzt erst, nachdem diese vordringlichen Arbeiten geschehen waren, schritt man an das Innere. Ein mächtiges Gerüst wurde aufgeschlagen, das sich in 6 Stockwerken bis zur Decke aufbaute, durch Chor und Schiff zu beiden Seiten sich hinzog, den Hochaltar umschloß und von seiner letzten Etage aus das Gewölbe verhüllte. Zwanzig Mann waren nun wochenlang beschäftigt, die Wandflächen und Altäre vom Schmutz zu säubern, und mehrmaliges Tünchen war notwendig, um den Wänden ihre weiße Farbe wieder zu geben. Die vielen schadhaften Stellen der Stuckzier an Akanthusranken, Laub- und Fruchtgewinden, Umrahmungen etc. wurden sachgemäß ausgebessert und ergänzt. Da bei der großen Höhe des Mittelschiffes das eintönige Weiß die Stuckdecoration nicht mehr zu entsprechender Wirkung kommen läßt, so wurde von mehreren Seiten eine leichte Farbentönung der Gewölbedecke als wünschenswert bezeichnet; aus verschiedenen Gründen wurde aber davon abgesehen. — Herr Akademieprofessor Waldemar Kolmsperger, ein Vetter des Herrn Stadtpfarrers, malte im Chorgewölbe ein größeres Medaillonbild (Maria Himmelfahrt), ebenso die beiden Kirchenthrone Hieronymus und Augustinus. Die übrigen Deckengemälde wurden gereinigt.

Die Apostelskulpturen an den Hochwänden des Mittelschiffes und die Statuen am Hochaltare wurden an Flaschenzügen vom Gerüste aus herabgelassen und nach erfolgter Renovation in gleicher Weise wieder an ihren alten Standort verbracht. An der Rückseite des hl. Judas Thaddäus fand sich ein Pergamentstreifen angeheftet, darauf stand: „1694 neu gemacht und

anno 1776 durch guetthäter renoviert worden." Natürlich wurde das Blatt belassen, aber mit einem entsprechenden Zusage über die Wiederrenovation versehen. Als die Figuren auf dem Kirchenpflaster standen, sah man erst, welche Höhe sie hatten; so überragte die Statue des hl. Michaels, welche den Hochaltar krönt, weit die Lebensgröße.

Sämtliche Altäre der Kirche, die Kanzel, das schöne Poiblsche Orgelgehäuse, die Holz-epitaphien in den Seitenkapellen wurden frisch gesägt. In die bisher leeren Nischen der Kanzel wurden die neu gefertigten Figuren der Heiligen Augustin, Canisius und Martin, sowie Zierstücke eingesetzt. Der frühere Kreuzaltar, eine mißglückte Schöpfung der s. g. Stahgotik des vorigen Jahrhunderts, wurde entfernt; nur das hohe Kreuzifix blieb. An die Stelle trat ein sehr gefälliger Altar im Geschmacke der übrigen Barokausstattung. Sein schlanker, zierlicher, von gewundenen Säulchen getragener Tabernakelaufbau läßt jetzt den Blick auf den Hochaltar fast ohne Einschränkung frei. Die mensa zeigt eingelegte Arbeit und hat an ihrer Vorderseite ein gutgeschnittenes Holzrelief, die Kreuztragung. Altarantritt und Holzgitter blieben erhalten. Renoviert wurden auch die gotischen Figuren der hl. Barbara und des hl. Vitus. Während aber der ersteren die alte Fassung in glücklicher Weise belassen wurde, erhielt die sehr interessante Statue des hl. Vitus, welche noch aus der alten Kirche herrührt, leider ein gold- und silberglänzendes Gewand, das die Wirkung in hohem Maße beeinträchtigt.

An dem Sakristeieingange, der mit einem Rundbogen versehen war, schälte sich eine allerdings sehr beschädigte gotische Einfassung heraus, die ergänzt und erhalten wurde. Das schöne Gewölbe der Sakristei wurde in sehr gut wirkender Art getönt und die alte Bemalung der Schlußsteine freigelegt. Wie Untersuchungen ergaben, sind die gotischen Pfeiler der Kirche ummantelt worden. Sie stecken noch unter der Hülle. Ferner fand sich, daß ein großer Teil des Gotteshauses in gotischer Zeit bemalt war. An den Pfeilern und in den Seitenkapellen wurden unter der Tünche Spuren hievon aufgedeckt, sowohl Figuren wie Ornamentik. Leider waren diese Reste durch starke Beschädigung nicht mehr konservierungsfähig. Neu ist das von Schlossermeister Bläß verfertigte hübsche Eisengitter, welches den Chor vom Schiffe abschließt; neu ist auch der etwas schwere Baldachin neben dem Hochaltare, welcher nach dem Muster des von Dominikus Zimmermann errichteten Kredenzaltars hergestellt wurde.

Sämtliche in der Kirche vorhandenen Gemälde wurden aus den Rahmen genommen und durch den Konservator der k. Gemäldegallerie in Augsburg, Hr. Mayer, einer gründlichen Renovation unterzogen. Die bisher in der Leonhardikapelle untergebrachten beiden Gemälde „Maria Himmelfahrt“ von Peter Candid und „Die Apostelsürsten“ von Alex. Paduano erhielten, um sie vor ungünstigen Einwirkungen besser zu schützen, Plätze in der Kapelle 1 und 2 des südlichen Seitenschiffes.

Was die alten Glasgemälde der Pfarrkirche anlangt, so blieb das Epitaphfenster des Herzogs Albrecht V., das erst im Jahre 1899 restauriert worden war, an seiner Stelle; das gleiche war auch bei dem Christophfenster der Fall, doch wurde dieses frisch verbleit. Die übrigen Glasgemälde rechts und links neben dem Hochaltar, Passionsscenen darstellend, dann die Reste in dem Fenster hinter dem Hochaltare wurden sorgsam ausgehoben, verpackt und in die Hoiglasmalerei des Hrn. Kommerzienrates F. X. Zettler nach München verbracht, wo die Restauration nach eigens entworfenen Kartons vorgenommen wurde. Es zeigte sich, daß in den Fenstern vielfach Schriftzeichen, Figurenteile und dekorative Stücke eingesetzt waren, die von nicht mehr vorhandenen Gemälden stammten. Mit aller Sorgfalt wurden diese Stücke gesammelt, auf ihre Verwendbarkeit geprüft und — wenn möglich — Fehlendes ergänzt. Jetzt sehen wir am linksseitigen Fenster neben dem Choraltare, wie zuerst, die drei Leidensscenen der Geißelung, der Dornenkrönung und Kreuztragung. Von den zwei gleichen Stifterwappen: Ring mit drei Seerosenblättern, welche früher hier unten angebracht waren, wurde eines in das rechtsseitige Fenster versetzt. In diesem ist oben, in überlebensgroßen Figuren dargestellt die Kreuzigungsgruppe, darunter die Pieta (Maria mit dem Leichnam Jesu im Schoße). Während das obere Bild in großen Zügen erhalten blieb und wieder an seine frühere Stelle kam, ist das untere Gemälde aus wenigen Resten, von denen das Haupt des Heilandes der wichtigste war, fast ganz neu geschaffen worden. Aus Teilen wurde auch das Fenster über dem Kredenzaltare gebildet, das jetzt die Perle der in der Pfarrkirche vorhandenen Glasmalereien

darstellt. Oben ist die Himmelskönigin inmitten von S. Barbara und S. Margaret. Diese farbenprächtige, herrliche Gruppe war bisher hinter dem Hochaltare verborgen. Ergänzt daran wurden die Häupter der beiden hl. Jungfrauen u. e. a. Unten erblicken wir den Tod Mariens, welches Bild bisher unter der Kreuzigungs-scene angebracht war. Reiche gotische Ornamentik, aus vorhandenen Teilen ergänzt, umschlingt die Gemälde und scheidet die einzelnen Bilder. Der Einsetzung in ein weiteres Chorfenster harren noch ein mächtiger Christuskopf, bisher in der Maßwerkzier des Fensters hinter dem Holzaltare, die „Anbetung der drei Könige“, die unten in genanntem Fenster war, und das Bild der Stifter: Martin (nicht Konrad) Witeltspeck und seine beiden Frauen Barbara Schmalholzin und Magdalena Rehlingerin, welches sich früher am Fuße des Kreuzigungsfensters befand. Die Restauration machte also die Kirche um zwei Glasgemäldefenster reicher, ein künstlerischer Zuwachs vorher kaum geahnt und deshalb um so freudiger zu begrüßen. Zu erwähnen ist noch, daß über dem Vitusaltar ein neues Fenster in Farbglas (Ziermotive und der Name des Heiligen) eingesetzt wurde, um die grelle Wirkung des einfallenden Lichtes zu schwächen und so auch die Betrachtung des Altars besser zu ermöglichen.

Infolge der Restaurationsarbeiten, teils aber auch um vor Witterungseinflüssen zu schützen, wurden mehrere Grabsteine versetzt, was hier erwähnt werden muß. Die große, gotische Grabplatte der Margareta von Freiberg, bisher auf der Evangelienseite neben dem Sebastiansalter, kam an die Epistelseite des Eulogiusaltars. An ihre Stelle trat ein kleineres Epitaph des Pflegers Bernher von Eisenberg, das früher im nördlichen Seitenschiffe, links neben dem Taufsteine eingemauert war. In die Katharinenkapelle wurden versetzt der Grabstein des P. Melch. Rech (seither am Kanzelpfeiler links) und des Jörg Christeiner (vorher an der südl. Außenseite der Kirche, Sakristeiwand, Nr. 32*). An der Innenseite der Westwand wurden neu eingelassen die Gedenksteine von Schröfl und Weingartner (letzterer früher an der südl. Außenseite links neben dem Fenster der Martinskapelle, ersterer ebendort unter dem zweiten Fenster), dann ein Steinhochrelief, darstellend einen vor dem Schmerzensmann knienden Priester (vorher in der nordöstl. Vorhalle gegenüber dem Kaplan Frech'schen Grabsteine.) Die kleine Skulptur: Christus ersteht aus dem Grabe, war an der südl. Außenwand über dem Grabsteine der Kath. Kollerin. Der ebenfalls jetzt an der Westwand eingemauerte Grabstein des Bürgermeisters Wolfgang Probst befand sich früher in der Katharinenkapelle rechts des Altars. Das Epitaph des Wilhelm Probst, nunmehr in der nordöstl. Vorhalle, war außen neben dem südöstl. Portale links. In der südwestlichen Vorhalle befand sich früher eine vergitterte Nische, ein s. g. Weinhaus. Später wurden Inhalt und Gitter entfernt, die Nische aber blieb. Nunmehr aber wurde diese vermauert und kamen an die Stelle die Grabsteine von M. Goggl (bisher im südöstl. Portale links), und des Bened. Krieger (bisher an der äußern Sakristeiwand, Nr. 33) jener der M. Cajetana Stickschlin war bisher an der südl. Außenseite der Kirche unter dem Bilde der Pieta.)

Das Kirchenpflaster wurde an schadhafte Stellen, so insbesondere im südl. Seitenschiffe, erneut.

Die staatliche Oberaufsicht führte der Konservator am bayr. Nationalmuseum Herr Professor Hans Hagenmiller. Derselbe war mehrmals hier, gab sachgemäße Anweisungen und erteilte in freundlichster Weise künstlerische Winke und praktische Ratschläge. Ihm ist ein hohes Verdienst um die glückliche Ausföhrung der Restauration zuzuschreiben, und bleibt ihm die Kirche zu großem Danke verpflichtet.

Die Maurerarbeiten leitete Baumeister Hr. Karl Maurer von hier, die Zimmermannsarbeiten, wobei vorzüglich die Aufstellung und Abtragung des Gerüstes in Betracht kam, wurden durch den hiesigen Zimmermeister Hr. Anton Lichtenstern besorgt. Die Errichtung des Baldachins und des neuen Kreuzaltars, die Fassung der Altäre, die Bildhauerarbeiten sowohl in Ergänzung schadhafter oder fehlender Teile wie in Herstellung ganzer Figuren und Zierstücke war Hr. Karl Port, in Firma: „Baldaussche Kunstanstalt in Augsburg“ übertragen. Die Stuckarbeiten wurden durch die Firma Schuler und Co. in München, die Pflasterungs-

*) Darunter sind die an der Außenseite der Kirche eingemeißelten Nummern zu verstehen, welche noch an die einstigen Abteilungen des früher um die Kirche liegenden Friedhofes erinnern.

arbeiten durch die Firma Krauer in Solenhofen ausgeführt. Von Landsberger Gewerbeamestern waren beteiligt die Herren Malermeister Max Schmied, der die Renovation von fünf Altären, der Apostelstatuen und der Kanzel übernommen hatte, Goldschmied Molitor, welcher die Neubergoldung der metallenen Altaraufsätze und Altarschreine einschließlich des Tabernakelbaues auf dem Hochaltare ausführte, Glasermeister Waltenberger, der die Glaserarbeiten und Verbleiung des Christophfensters besorgte, die Schreinermeister Dobler, Kestele, Knißl, Müller, beide Obermeier und Spring, die Schmiedemeister Brandner, Fischer und Bettenbauer, die Schlossermeister Bläß und Buck, Grünwald und Schönberger.

Die Gesamtkosten der Restaurationsarbeiten beliefen sich auf circa 100.000 Mk., wovon 6989 Mk. durch Staatszuschuß für die Restaurierung der Glasgemälde, das übrige durch freiwillige Beiträge gedeckt wurde.

Unfälle kamen nicht vor, und keinerlei Schatten fiel auf die glückliche Vollendung.

Anknüpfend an die gemachten Ausführungen sei hier weiterer Verschönerungen gedacht, welche zwar nicht mit der Restaurierung zusammenhängen, aber zeitlich sich an dieselbe anschließen und der Kirche zu großer Zier gereichen. Es sind dies die gärtnerische Ausschmückung des südlichen Kirchenplatzes und die Erwerbung der Marienstatue, welche jetzt auf dem Kredenzaltare steht.

Der genannte Platz war ein Teil des früheren Pfarrkirchenfriedhofes, der im Jahre 1803 außer Gebrauch gesetzt wurde. Dort, wo jetzt das Kriegerdenkmal sich erhebt, befand sich die Allerheiligenkapelle, darunter eine Krypta, dem hl. Erasmus geweiht. Nach der Aufhebung des Gottesackers wurden diese Gebäude demoliert, und der jetzt leere Platz diente zur Abhaltung der Geschirrmärkte, weshalb man ihm den Namen „Hasenmarkt“ gab. Da aber auch die selige Bürgerwehr den Ort geeignet hielt zur Aufführung ihrer kleinen militärischen Schaustücke und die Musik der Garnison hier dienstlich konzertierte, so wandelte sich allgemach der prosaische Ausdruck „Hasenmarkt“ in den stolzen Titel „Paradeplatz“, der auch heute noch gilt. Im Jahre 1873 errichtete man auf dem Platze das Kriegerdenkmal und wurden um dasselbe in weitem Rechteck Kastanienbäume als Einfassung gepflanzt. Diese gediehen natürlich auf dem humusreichen Boden bestens und wurden so hoch und dicht belaubt, daß sie das südliche Seitenschiff der Kirche und die hier liegenden Kapellen außen fast vollständig verdeckten, innen aber düster und feucht machten. Es ist hauptsächlich ein Verdienst des Herrn Kaufmanns und Magistratsrates Georg Mayer, daß die Bäume entfernt wurden und an ihre Stelle eine durch Hr. Gärtner Maier ausgeführte hübsche Anlage trat. Auch die alte Umfriedung, plumpe Holzschranken, machte einer gefälligen Gittereinfassung Platz. Jetzt erst gelangt die Kirche auf dieser Seite zu entsprechender, u. z. sehr schöner Wirkung.

Einen prächtigen Schmuck erhielt das Gotteshaus in einer geschnittenen gotischen Madonna, 1,72 m hoch, ein Werk, das nach dem Urteile von Sachverständigen einen hervorragenden Platz unter den Kunstdenkmälern des Landes einnimmt und für die Holzplastik des 15. Jahrhunderts von großer Bedeutung ist.*) — Maria, als Königin dargestellt, trägt auf dem linken Arme das Kind, während die rechte Hand den Mantel rafft. Die eigentümliche, seitlich etwas eingebogene Körperhaltung sowie die gekürzt scheinenden Arme sind noch charakteristisch für die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts; doch deutet der ziemlich belebte Faltenwurf des Mantels schon auf die Zeit um 1450. Sehen wir aber den Meister einerseits noch befangen in einer schematischen Darstellung, welche den Skulpturen jener Zeit anhaftet, so tritt anderseits dieser Mangel weit zurück durch die vollendete Auffassung und Ausführung, die der Künstler den Figuren sonst zu geben verstanden hat und die sich besonders in der außerordentlichen Durchbildung der Köpfe äußert. Auf dem wunderbar empfundenen Antlitze der Jungfrau eint sich die Demut der Magd mit der Hoheit und Würde der Königin. Und wie natürlich und herzig ist das Kind dargestellt! Mit der rechten Hand faßt es den Mantel der Mutter, die linke hält einen Apfel. Das Köpfchen ist etwas seitlich geneigt, und das reizend anmutige Gesichtchen wendet sich voll dem Beschauer zu. Aber aus den kindlichen Zügen spricht schon geheimnisvoll die Erhabenheit des menschengewordenen Erlösers.

*) Durch den Verlag der Gg. Verzaschen Buchhandlung in Landsberg sind Postkarten mit der Abbildung dieses Kunstwerkes zu beziehen.

Wer ist der Meister dieses Werkes? Wo ist es entstanden? Keine Aufschreibung gibt uns davon Kunde. Wohl sind im städtischen Archive noch Urkunden des 15. Jahrhunderts vorhanden, aber alle anderen Nachrichten durch Kirchen-, Kammer-, Baurechnungen u. dgl. fehlen, und gerade darin würde das wichtigste Material für die Kunstgeschichte der Stadt zu finden gewesen sein. So sind wir nur auf Vermutungen angewiesen.

Es ist durchaus nicht ungereimt, wenn wir in Landsberg selbst den Meister suchen, der, ähnlich wie Lorenz Poidl 250 Jahre später, die Kirchen der Stadt und Umgegend mit den Werken seiner kunstreichen Hand zierte. Gerade damals stand Landsberg auf seiner künstlerischen Höhe, was ja Hans Rittler, der Goldschmied, der Verfertiger der berühmten Tegernseer Monstranz, genugsam beweist.

Daß ferner die Figur nicht für ein Privathaus oder für eine Kapelle gefertigt worden, machen ihre Größenverhältnisse wahrscheinlich, und es liegt deshalb die Annahme nahe, daß sie schon ursprünglich für die hiesige Pfarrkirche bestimmt war; verehrten ja doch Pfarrgemeinde und Gotteshaus von jeher „Unsere liebe Frau“ als Patronin. Die Statue wird wohl auf dem Hochaltare, vielleicht schon der früheren gotischen Kirche gestanden sein und dürfte auch noch auf dem zu Beginn des 17. Jahrhunderts errichteten Choralaltare ihren Platz gefunden haben. Dort sah sie die greuliche Entweihung der Kirche in den Schwedeneinfällen; berichtet doch ein Eintrag in das Mortuarium v. J. 1633, daß ein Christoph oder Christoffel von den Schweden im Tempel der sel. Jungfrau Maria bei dem Bildnisse derselben getötet worden sei. Als dann im Jahre 1680 der jetzige Hochaltar aufgebaut wurde, da mußte die Skulptur dem Gemälde weichen. Meister Dominikus Zimmermann, welcher den jetzigen Kredenztaltar an der Stelle des früheren Sakramentshäuschens errichtete, mag dem verehrten Bildnisse wieder eine würdige Stätte bereitet haben, denn es ist unzweifelhaft, daß die Altarnische für eine Marienstatue geschaffen wurde. Wann das Bild aber von hier entfernt wurde und wie es in Hs.-Nr. 122 in der Salzgasse kam, wo es schon seit langen Jahren in gänzlicher Verborgenheit war und mit dem Hause wiederholt auf andere Besitzer überging, darüber läßt sich auch keine Mutmaßung aufstellen. Ein glücklicher Zufall fügte es, daß die Existenz des Kunstwerkes bekannt wurde, und es ist Herrn Kaufmann und Seilereibesitzer Meilhammer hoch anzurechnen, daß er es der Kirche gegen die moderne Marienstatue, welche die Nische des Kredenztaltars inne hatte, überließ und also dem altehrwürdigen Gotteshause zu einer neuen, ebenso merkwürdigen als künstlerisch wertvollen Zierde verhalf. Sch.



Merkwürdige Glocken.

Vor einiger Zeit ging ich durch Schwabhausen, gerade als vom Turme feierliches Geläute erklang. Und hoch! Aus dem Accorde hob sich ein voller, weicher Ton, seltsam anmutend in silberner Reine, wie er nur alten, edlen Glocken eigen. Da wußte ich, daß dort oben ein kostbares Merkstück früherer Zeit, und ich hatte mich nicht getäuscht.

Auf dem Turme befinden sich drei Glocken. Die eine, von B. Ernst in München anno 1740 gegossen, trägt die Bittformel: „S Boniface et Udalrice orate pro nobis“^{*)} dazu die Reliefbilder „Magdalena umfängt das Kreuz des Herrn“ und die „Immaculata“; die andere zeigt die Inschrift: „Mich goß Wolfgang Hubinger in München a. d. 1827“; die dritte aber ist die prächtige Sängerin, uralte und doch jugendfrisch. Ihre Höhe beträgt c. 58 cm., der Umfang unten c. 2 m., an der Haube c. 1,10 m. Die Umschrift heißt: „† O rex gloriae XPE (= Christus) veni cum pace“^{**)} und ist in gotischen Majuskeln ausgeführt. Nach der Art der Buchstaben gehört die Glocke noch dem 14. Jahrhundert an (c. 1380). Sie ist gewiß eine der ältesten des Bezirkes und stellt mit ihrer herrlichen Stimme jetzt noch alle jüngeren weit in den Schatten. Sch.

*) Heiliger Bonifazius und Ulrich bittet für uns!

**) Christus, König der Ehren, komme mit deinem Frieden!

Schilderungen aus alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Folgen Sie mir nun über die Grenze des Landgerichts Starenberg in den schönen Bezirk von Landsberg. Die Amber nimmt hier den Faden derselben auf, welcher bis hieher dem östlichen Ufer des Ammersees folgt und diesen ganz zu einem Gebietsteil von Landsberg macht. Wir haben jetzt ein Stück Landes vor uns, das von Süden nach Norden in seiner Länge 5 Meilen und 6 derselben in der Breite von Ost nach Westen zählt.¹⁾ In zwei nicht sehr ungleiche Hälften teilt dasselbe die Poststraße von Jünning nach Landsberg, die nördliche und südliche. Der Länge nach durchströmt und berührt es im Westen der Lech; gegen Aufgang schließet dasselbe der beschriebene See und zum Teil die Amber; den übrigen Grenzzug bezeichnet eine politisch gezogene Linie im Süden, Nord- und Nordosten. Im nördlichen Teile entspringen die uns schon bekannten Flüschen Paar und Maisach und ziehen, jene nach Norden, diese nach Nordosten hinab. Die südliche Hälfte belebet die Windach, welche da ihre Wiege verläßt, vorerst eine nördliche Richtung nimmt, so die Poststraße erreicht und in Verfolge derselben bei Stegen in die Amber fällt.

Im Angesichte dieses Flüschens gelanget man also über Echting nach dem Schlosse und Kirchdorfe Greiffenberg, das gegen die 11. Säule auf einer sanften Erhöhung liegt. Wahrscheinlich hat dieses Schloß seinen Ursprung und Namen von einem sichern Griffio von Andechs erhalten nach der Vermutung des Wiguleus Hund (Stammenbuch I, 213), welcher nach Einsicht der verschiedenen Toten-Kalender von Dießen und verschiedenen Urkunden behauptet, Griffios Nachkommen wären unter dem Namen der Greiffen von Greiffenberg bekannt worden und hätten in dieser Gegend mehrere Güter, nämlich Windach und Raisting besessen. Nach Erlöschung des Geschlechtes der Greiffenberg gelangte das Edelgut i. J. 1396 an das Haus Baiern; aber späterhin überließen es 1507 die Herzoge Albrecht und Wolfgang kaufweise dem Erhard Perfaller, welcher es im nämlichen Jahre seinen Landesfürsten zu Lehen offerierte und nunmehr als ihr Vasall besaß. Dagegen ward beschloffen, daß nach dem Abgange aller Perfaller auch den weiblichen Erben des letzteren sollte Lehen erteilt werden. Seitdem hat Greiffenberg das Geschlecht der nachmaligen Freiherrn von Perfall stets hin behauptet, welche dann auch mit königlicher Genehmigung vom Jahre 1814 das Lehen und Patrimonialgericht Greiffenberg in ein Ortsgericht verwandelt haben. Dasselbe erstreckt sich über die Orte und Einöden Greiffenberg, Baiern, Pflaumdorf, Painhofen, Güssäbel, Algertshausen, Echtingen, Oberschorndorf, Unterschorndorf und Mumühle mit 216 Familien.

Vor Sie die nächste Stundensäule 12 erreichen, gelangen Sie nach der Ortschaft Windach, von ihrer Lage an diesem Flüschen benannt. Sie bestehet aus drei Ortschaften, Ober-, Mitter- und Unterwindach, in welcher letzteren das Schloß mit seinem großen Garten steht. Früher hatten dieses Gut die von Schmichen im Besitze; späterhin ward es unmittelbar dem Landgerichte unterworfen, aber ungefähr in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts an den geheimen Sekretär Sulzer als Hofmark überlassen. Wolf Karl Reßlinger, Sulzers Tochtermann, trat sie 1596 an Franz Füll käuflich ab, welcher hierauf mehrere Oekonomiegebäude und die sieben Türme mit der Schloßkapelle aufführte. Auch ist diese, lange schon in den Freiherrnstand erhobene Familie noch gegenwärtig (c. 1815) Inhaberin des schönen Besitzums.

Wie bisher wechseln die ländlichen Scenen und Situationen im Verfolge der Straße angenehm ab, und immer neue Bilder stellen sich dem Auge unterhaltend dar, bis Sie über Schaftlding²⁾ an die Säulen 14 und 15 in die Pläne vorrücken, an deren westlichen Rande die Mauern von Landsberg erscheinen und die freie Gegend am hohen Ufer des Lechstroms sich entfaltet. In dem Reichtume der Ceres³⁾ sehen Sie hier die weiten Fluren prangen und

1) Hier machte Herr von Obernberg falsche Angaben. Die Länge des Bezirks von Süden nach Norden war stets größer als die Breite, u. z. ist das Verhältniß wie 5 : 2. — Die größte Breite (nach der Straße) kann mit 30, die Länge mit 43 km angenommen werden.

2) Die Orts- und Personennamen werden in der Schreibweise Hr. v. Obernbergs angegeben.

3) Ceres war bei den alten Griechen die Göttin des Ackerbaues, die aus ihrem Füllhorne die Früchte, welche Garten und Feld hervorbringen, auf die Erde streut.

allenthalben ihr segnenden Füllhorn verschüttet. Wie nur selten im Oberlande Altbaierns, mögen Sie sich hier im Anblicke sanft wogender Getreidefrüchte erfreuen und gelangen so mit heiterem Mute an das obere Thor der Stadt. (F. f.)

Sagen.

Das Hojemännlein in Kaufring.

In Kaufring erzählt man heute noch von einer gar seltsamen Erscheinung, welche dort früher gesehen wurde. Es war dies ein eisgraues Männlein, das zu gewissen Zeiten des Jahres über die alte Lechbrücke ging bis zu dem Tore, welches damals die Brücke vom Dorfe schied und zur Nachtzeit geschlossen wurde. Dabei schrie das Männchen immer: „Hoi, hoi! Hoi, hoi!“ — Als beherzte Männer es einmal fangen wollten, sprang es in den Lech hinab, erschien aber bald wieder mit dem gleichen Geschrei. Uebrigens wurde von diesem Hojemännlein niemand beleidigt, und die Bewohner des Ortes gewöhnten sich daran und ließen es ruhig walten. Seit mehr als einem halben Jahrhundert wird aber nichts mehr von ihm gehört.

(Nach Schöppner II, 897.)

Eine Stellung.

Wie der Stüblgregori noch auf dem Stillerhofe, einer schönen Einöde bei Schwifing gedient, sah er dem Kaiser seine silberne Uhr allzeit den ganzen Tag am Türgerüst hängen. Desß verwunderte er sich und sagte zuletzt einmal beim Mittagmahl dem Kaiser: „Wie magst du nur die Uhr allweil so offen da hängen lassen, die wird dir gewiß noch einmal gestohlen“ — „Laß du nur mich dafür sorgen,“ entgegnete ihm ruhig der Schweizer, „ich möchte es keinen raten. Du kannst es gleich selbst versuchen, wenn du dir's traust.“ — „Nun, das müßte doch mit dem Deizel zugehen,“ meinte der andere und sprang auf, die Uhr zu holen. Wie er aber die Uhr heruntergenommen, war es ihm gerade, als wenn Blei in all seine Glieder gefallen wäre, und konnte keinen Schritt mehr tun, war hart und steif fest gemacht. Unter großen Spott und Auslachen der Knechte und Dirnen machte der Schweizer durch einen Spruch ihn wieder frei und ledig. Es war ihm aber mittlerweile so tamisch geworden, daß er nimmer sah noch hörte. Dem Bauern und seinen Gehalten war aber trotz allem Gelächter doch ein Grusel übereloffen.

(Leoprechting.)

Zwei Ablassfreier.

Als im Jahr 50 (1850) der große Ablass einging wo so reiche Segnungen zu erwerben waren, saßen zwei Kauferer zu Thaining im Wirtshaus und spotteten darüber und fragten einen Bauern, der ruhig hinter seinem Bier saß, indem sie ihn hainzeln wollten, ob er mit etwa den Ablass, welchen sie für sich verdienen könnten, ihnen für sein Seelenheil ablaufen möge. Der Bauer sagt ja und kauft ihn richtig um 30 Kreuzer; wie er jedwedem das Geld hinlegt, fallen beide am Tische hinunter und sind und bleiben tot, was in der ganzen Revier kein kleines Aufsehen gemacht. Um diese Ablasszeit hat sich viel ereignet, wohl zu merken, manchem zum Schaden oder zum Trost, je nachdem.

(Leoprechting.)

Sprüche.

Wer's allen recht machen will, muß früh dran sein.

Wer net alt werden will, muß sich jung hängen lassen.

Alte Leut sind zweimal Kinder.

Ein rechter Bauer muß in einen Holzapfel beißen können, ohne das Maul zu verziehen.

Landsberger Geschichtsblätter für Stadt und Bezirk.

Herausgegeben von **J. Joh. Schober**, f. Reallehrer und Stadtarchivar in Landsberg.

Nr. 3.

Verlag von **Gg. Werza** in Landsberg.
Preis der einzelnen Nummer 10 Pfg.

1904.

Das Bauernleben am Lechrain in seinen Sitten und Gebräuchen.

Im letzten Jahrgange der Geschichtsblätter wurde „Das Bauernjahr am Lechrain in seinen Festen und Gebräuchen“ geschildert. Jetzt soll „Das Bauernleben am Lechrain“ folgen, und da die wichtigsten menschlichen Ereignisse Geburt, Hochzeit und Tod bilden, so mögen auch diese drei Punkte hinsichtlich der dabei üblichen Sitten und Gebräuche zuerst zur Erörterung gelangen.

Kinder sind ein Segen Gottes, wenn auch manchem oft des Segens zu viel wird, denn gemeiniglich steht die Kinderzahl in verkehrtem Verhältnisse zur Größe des Anwesens und Besitzes. Das erste und zweite Kind, besonders wenn ein Bub dabei ist, sieht man gerne; dann aber schwindet die Freude der Begrüßung immer mehr. Uebrigens bleiben von den Kindern ja lange nicht alle, wohl oft nicht die Hälfte. Bei kleinen, besonders nachgeborenen Kindern, die sterben, hat man noch nicht so großes Leid, und man kann hören: „Ist ein schöner Engel im Himmel, wir haben noch genug an den andern.“ Stirbt aber ein größeres Kind, das bald „richtig“ gewesen wäre, d. h. bei der Arbeit hätte mithelfen können, dann ist das Bedauern groß und allgemein. Die rauhe Kost und geringe Sorgfalt, welche die ärmeren Leute den Kindern zuwenden können, mag wohl Ursache sein, daß schwächere Kinder nicht gern aufkommen, und die Furcht vor den Kosten hält auf dem Lande oft ab, den mitunter weit entfernten Arzt zu holen, bis es zu spät ist.

Ist das Kind geboren, so geht der Vater zum Pfarrer, um die Taufe anzusagen; bei außerehelichen Kindern besorgt dies die Hebamme. Ein längeres Zuwarten ist selten der Fall. Haustaufen kommen nur bei ganz lebensschwachen Kindern vor; im Winter, bei strenger Kälte, tauft man im Pfarrhose. Zur Paten- oder Gevatterschaft werden meist Verheiratete aus der „Freundschaft“, d. h. Verwandtschaft, oder dem näheren Bekanntenkreise gebeten. Das Abschlagen wäre eine sehr große Beleidigung. In der Regel beruht die Gevatterschaft auf Gegenseitigkeit. Ist sie zwischen zwei Familien einmal verabredet und geschlossen, so bleibt sie auch bestehen auf Lebenszeit und bei allen Kindern. Der Gevatter geht vor den Verwandten. Er wird geachtet und geehrt und überall zuerst um Rat gefragt.

Zu der hl. Handlung wird das Kind in das schöne Taufkissen gebunden und mit einem Schleier überdeckt, dann gehen Gevatter (Gevatterin) und die Hebamme, welche den Täufling gewöhnlich trägt, zur Kirche. Der Vater beteiligt sich meist nur bei dem ersten Kinde am Kirchgang, später nicht mehr. Ist das Erstgeborne ein Knabe, so wird vielfach „die Taufe angehoffen“, besonders wenn die Eltern vermöglich und angesehen sind.

An manchen Orten trägt die Hebamme das Kind bis zum Friedhof und übergibt es hier dem Paten; an andern bringt sie es bis zur Kirche, und die Gevatterin trägt es dann

nach Hause. Die erstgeborenen Kinder erhalten den Namen des Vaten (der Patin), weitere werden nach den Eltern, Großeltern oder dem Kirchenpatrone benannt; außerehelichen Kindern wird der Name des Tagesheiligen gegeben oder der Geistliche schöpft selbst solchen, weshalb man oft recht seltsame, bezw. ungewöhnliche Nennungen antreffen kann. Doppelnamen kommen selten vor, doch war es früher oft der Fall, daß Geschwister gleiche Taufnamen erhielten; in diesem Falle gab man noch Beinamen z. B. Anna-Maria, Anna-Ursula u. dergl.

Nach der Taufe geht man zum Tauffchmause (Kindlmahl), doch wird meistens vorher noch ein Trunk im Wirtshause eingenommen. Früher war das Hauptgericht des Tauffchmauses ein „Giechaber“ oder „Schmarren“; jetzt gibt es meistens Fleisch oder Würste, Bier, Kaffee und Backwerk. Auch die Diensthoten werden bedacht. Der Pate legt ein Geldgeschenk in das Tragkissen (Tetschen) des Kindes. Ungefähr acht Tage nach der Taufe, an einem Sonn- oder Feiertage kommen die Gebatterin und die sonstigen Auberwandten, auch Nachbarsfrauen zum s. g. „Weiset“, und bringen Geschenke, meist Semmeln, Hut- oder Kandiszucker, Kaffeebohnen, gedörrte Zwetschgen, auch Met und süßen Wein. Dafür werden die Besucherinnen festlich bewirtet mit Suppe und Rindfleisch oder Braten, Bier, Kaffee und Backwerk. Auch die Hebamme nimmt am Mahle teil.

Oft gehen die Frauen bis zu ihrer schweren Stunde der Arbeit nach und von einer nachfolgenden längeren Schonung ist selten die Rede. Freilich altern sie dadurch rascher als sonst. Der erste Gang aus dem Hause führt sie in die Kirche zum Vorsegnen, was man auch „Fürigehen“ oder „Fürisegnen“ heißt. Das geschieht meist an Werktagen und gerne — wenn möglich — in einer Frauenkirche. Die Vorsegnung erfolgt nur bei Verheirateten, und wird dabei eine Wachskerze am Muttergottesaltare geopfert.

Selten werden die Kinder gestillt, sondern gewöhnlich mit Muz (d. i. ein Brei von Mehl und Milch) aufgezogen; doch kommt jetzt auch die Saugflasche immer mehr in Aufnahme. Der früher allorts gebräuchliche Zuzel, Dökel oder Schnuller, ein Leinwandlappen, in den man meist ein Stück aufgeweichtes Brot einband, hat jetzt vielfach dem Gummizapfen Platz gemacht. Wiegen sind sehr selten geworden; dagegen finden sich überall Kinderwagen der verschiedensten Formen. Sie ermöglichen es, daß man die Kleinen mit hinaus zur Arbeit nehmen und einigermaßen beaufsichtigen kann, was von großem Werte erscheint.

Es ist, möchte ich sagen, fast natürlich, daß bei einem solch wichtigen Ereignisse sich im Volke auch vielfach abergläubische Anschauungen und Gebräuche äußern. So legen die Frauen während des Wochenbettes sich und dem Kinde „Geweihtes“ unter das Kopfkissen und tragen ein Stück von dem Wachstock, der an Lichtmeß geweiht worden, in einen Ring verflochten um das rechte Handgelenk. Auch der Löffelstiel wird mit hl. Bergwachs (vom Berge Andechs) umwunden. Stillt die Wöchnerin, so trägt sie von diesem Wachs einen Trudenfuß auf der Brust. Der Trudenfuß fand sich auch früher auf den Wiegen angemalt. Wird das Kind zur Taufe getragen, so steckt man ihm ein Amulett in die Tetschen. Um gegen das „Zusehen“ der bösen Leute geseit zu sein, muß die Wöchnerin auch den Ehering tragen. Die Wäsche darf nicht ins Freie gehängt werden. Geht eine Frau vor dem „Fürisegnen“ allenthalben bei schöner Witterung in den Hausgarten, so setzt sie den Hut ihres Mannes auf, daß ihr von Herren und Verneiderinnen nichts Schlimmes zustoßt. Bis zur Vorsegnung darf aus dem Hause nichts hergeliehen werden, denn dies brächte Unglück für Mutter und Kind. Während dieser Zeit darf die Wöchnerin auch nicht spinnen, denn das würde für das Kind auf einen bösen Tod deuten. Ein Kind, das gestillt wird, soll nie abgewöhnt werden, wenn man zum Säen ackert, sondern nur, wenn das Getreide in Halmen steht oder die Saat vom Schnee bedeckt ist. Während des ersten Lebensjahres soll man den Kindern die Haare nicht schneiden, sonst schneidet man ihnen das Leben ab; auch Kopfschuppen darf man im ersten Jahre nicht entfernen, sonst werden die Kinder frühzeitig fahl. — Ich will das Gelüsten, Erschrecken und s. g. Verschen der Frauen nicht hereinziehen, sondern erwähne schließlich nur noch, daß in hiesiger Gegend die Kinder vom Vater gekauft werden, oder die weise Frau bringt sie aus dem Bache oder Dorfweiher in die Häuser, was ihr bei den größeren Geschwisterten meist zu keiner besonderen Beliebtheit verhilft.



Schilderungen aus alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Landsberg verbreitet sich über den Abhang des hohen rechten Lechufers hinab und nimmt dann noch eine kleine Ebene ein, welche westlich vom Strome begrenzt und zum Teile umflossen wird, so daß sie eine Art Erdzunge oder Halbinsel gestaltet. Unmittelbar nach dem Eintritte in die Stadt führt die Straße zwischen dem Schlosse und den Gebäuden der aufgelösten Malteser-Kommende den hohen, ungleichen und steilen Berg hinab, welcher beschwerlich zu passieren ist. Sehr wünschenswert muß also ihre Beseitigung und die Anlage einer Bergstraße sein, welche zur Linken am Gehänge und Fuße des Schloßberges ihren Zug nehmen und in den Hauptplatz der Stadt unten wieder einfallen würde. ¹⁾

Angenehm überrascht die Ansicht des Innern, wenn man auf diesem Plage ankommt. Die sich anschließende Straße nach dem Lechthore hin eröffnet ein schönes Perspektiv; das Ganze erscheint munter und geistlich, spricht den Ankömmling freundlich und ich möchte sagen vertraulich an. Ein drittes Thor an der nördlichen Seite öffnet den Weg nach Sandau hinab, von dem es auch den Namen entlehnet.

Landsberg behauptet zwar unter dieser Benennung und in der Eigenschaft einer Stadt kein hohes Alter; gleichwohl stand der Ort, wenigstens teilweise, schon in früher Vorzeit und hatte den Namen Phettine (M. B. vol. VII., p. 363, 368, 369 u. 409.) Der gelehrte Herr von Pallhausen leitet in seinem neuesten schätzbaren Werke (*Bojoariae Topographia Romano-celtica* oder Bayern wie es in den ältesten Zeiten war, erster Teil, Römerstraße von Verona nach Augsburg, München bei J. J. Lentner 1816, S. 632) dieses Phettine aus der keltisch-griechischen Sprache ab, wo es einen Pflanzungsort andeutet. Seiner nicht unwahrscheinlichen Meinung nach, haben die Römer diesen älteren Namen ins Latein übersetzt und den Ort *Ad novas* genannt, indem sie hierbei *arces*, oder *munitiones plantationes*, neue Befestigungen oder Pflanzungen verstanden. ²⁾

Die Römer mochten wohl auch zwischen den Zeiten des Kaisers Antonius und jenen des Kaisers Theodosius des Großen eine Burg an die Stelle einer älteren, zerstörten hier erbaut und dann mit allem Rechte den Namen *Ad novas* geschöpft haben, denn sie finden, mein Lieber, diese Station in der Reisekarte des Antonius noch nicht, wohl aber in der späteren Theodosianischen, der bekannten Peutingerischen Tafel, wo sie an der Straße von Verona nach Augsburg der letzte Zwischenort war. Die Lage unterstützt diese Meinung nicht wenig und erhebet sie beinahe über die Natur einer bloßen Vermutung.

Vielleicht stand hier in erster Vorzeit die Feste Damasia der Licatier (nachmals Lechrainer genannt), welche Tiberius und Drusus, des Kaisers August Stiefföhne und Feldherren bis auf den Grund zerstört haben. Strabo nannte dieses am Lech wohnende Volk das grausamste aller Völker *Indelicens*, welche Streifereien in das römische Gebiet unternommen und die Römer zum großen Kriege gegen sie gereizt haben. Bei dieser Gelegenheit nennet er Damasia den festen Ort der Licatier (*Licetiorum veluti arx Damasia*). — Wie nun die Römer derlei Festen gänzlich zerstört und nach dem Zeugnisse verschiedener Schriftsteller neue Ortschaften an ihrer Stätte angelegt haben, möchte dieses auch mit dem Plage des alten Damasia geschehen sein, wenn man annimmt, daß die Eingeborenen das Phettine angelegt, die Römer aber späterhin die Anlage erweitert, zum Waffenplatz gemacht und so als neue Bauten

1) Man sieht, dieses Projekt wurde schon vor 100 Jahren erörtert.

2) Dieser Herr von Pallhausen beschäftigte sich mit Geschichtsforschungen verwegener Art. Eine Spezialität von ihm war, alle möglichen Namen von Ortschaften, Flüssen etc. mindestens auf römische, wenn nicht auf griechische oder keltische Abstammung zurückzuführen. Ob sie sich auch in germanischer Aufwallung noch so sehr dagegen sträuben mochten, sie mußten unter das Joch; Herr v. Pallhausen bezwang sie alle. Seine Forschungen spukten noch lange nach, und es vergingen Jahrzehnte, bis man sich von seiner Beeinflussung befreien konnte. Natürlich fiel es dem Manne nicht schwer, auch andere schwierige Untersuchungen zu führen, und so bewies er z. B. haarscharf, daß die Wittelsbacher von den Agilolfingern und die Bayern von den Kelten abstammten, also Stammesgenossen der Gallier (Franzosen) seien. Später lachte man über solche Aufstellungen und Forschungsergebnisse. Unbesehen warf man alles ins alte Eisen, obwohl manches ein besseres Schicksal verdient hätte, und heute ist der einst so berühmte Mann samt seinen Werken längst vergessen.

Ad novas genannt haben. Auf diese Weise wären die Meinungen der neuern Altertumsforscher wohl zu vereinigen und in Einklang zu bringen. ³⁾

Nach dem Abzuge der Römer im fünften Jahrhundert behielt der am Fuße des Schlosses Ad novas liegende Ort, wie die päpstlichen Bullen zeigen, den einheimischen Namen Phettine bei, der späterhin Psetten lautete. Theoderich, Graf Witin (Wetein) aus fränkischem Geschlechte führte i. J. 1116 (oder nach Reithofer 1176) das Schloß neu auf, welches mit der umliegenden Gegend eigenen Grafen zuständig war, bis diese Familie im 13. Jahrhundert mit dem Grafen Heinrich ausgestorben ist und das Ganze dem Gesamtlande anheimfiel. ⁴⁾

Noch i. J. 1219, in welchem Papst Honorius dem Kloster Wessobrunn die Pfarrei übergeben hatte, ward der Ort Phettine genannt; aber späterhin hieß er Loundowiginsperge. In einer Urkunde des Klosters Benediktbeuern vom J. 1252, welche Karl Meichelbeck in seiner Chronik bekannt gemacht hat, wird er als die neue Stadt Lechisberg aufgeführt, und erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts erscheint er unter dem Namen Landsberg.

Von nun an beginnt eine neue Epoche, welche ich zum Ruhepunkt erwähle, um Ihnen zur Durchlesung einiger, von der Stadt Landsberg handelnden Schriften Mühe zu lassen. Angenehm werden Sie sich unterhalten mit dem gründlichen Altertumsforscher Herrn von Pallhausen, in der schon gerühmten Beschreibung der römischen Heerstraße von Verona nach Augsburg, — mit Herrn Franz Dionys Reithofer in seiner chronologischen Geschichte von Landsberg —, mit dem Verfasser des Nationalgarde-Almanachs Herrn Felix Joseph Lipowsthy vom J. 1816, mit Herrn Professor Rid in seiner Abhandlung über die alte Geographie des Reichthums. —

Diese Lektüre wird Sie, hoffe ich, noch mehr geneigt machen, meinen weiteren gedrängten, doch aber zusammenstellenden, Auszug gütig anzunehmen. Ich lege also die Feder für heute nieder und empfehle mich Ihrer Gewogenheit. (Fortf. folgt.)

Sprüche.

Rannende (weinende) Braut, lachende Frau.

Was ist das Beste an den Bauernkücheln? -- Antwort: Daß die Söldner sie auch essen dürfen.

Kurzer Flachs gibt auch einen Faden.

Wenn ein Frauenzimmer nicht zum Heiraten kommt, sagt man: „Sie muß Weibchen hüten,“ d. h. als alte Jungfer sterben.

G'walt wird mit alt.

In der Hölle muß man tun was der Teufel will.

Mit einem Narren kann man kein Kind taufen.

(Finstenwälder)

3) Es war früher allgemein verbreitete Ansicht, Landsberg sei das Damasia der Eifatier, das Adnovas der Römer. Einer schrieb dies vom andern getrenlich ab, und es erlitt diese Anschauung höchstens dadurch eine Beeinträchtigung, daß auch Dießen am Ammersee als Rivale für Damasia auftrat. Die Grundlosigkeit der Anschauungen schlichtete auch den Streit. Durch die neuesten Forschungen ist es ziemlich sicher geworden, daß der Muerberg jene arx Damasia der Eifatier gewesen, und was das Adnovas anlangt, so lag dasselbe nach der Peutingerkarte zwar an der Heeresstraße, welche von Augsburg nach Epsach führte, diese zog aber am linken Lechufer aufwärts und war mindestens eine Stunde vom heutigen Landsberg entfernt.

4) Auch die Geschichte bezüglich der Grafen von Welin ist eine früher fleißig nachgeschriebene Fabel und hat ihren Grund wahrscheinlich darin, daß im 12. und 13. Jahrhundert auf dem Schlosse in Landsberg s. g. Burggrafen als herzogliche Dienstmannen saßen, von denen als letzter Heinrich von Hattenberg i. J. 1319 erwähnt wird (Hund, Stammbuch I, 224.)

Berichtigende Ergänzung: In Nr. 2, Seite 8, Zeile 25 von oben ist zu lesen „links neben dem südöstlichen Portale bei dem Fenster etc.“

Landsberger Geschichtsblätter für Stadt und Bezirk.

Herausgegeben von J. Joh. Schober, I. Reallehrer und Stadtarchivar in Landsberg.

Nr. 4.

Verlag von Gg. Perza in Landsberg.
Preis der einzelnen Nummer 10 Pfg.

1904.

Aus den Pfarrmatrikeln der Stadt Landsberg.

1633. Zu Beginn dieses Jahres vermeinte man, es müßten die Drangsale ihr Ende erreicht haben, und der Feind würde die Stadt nicht mehr betreten. Für alle Fälle aber lag in Landsberg eine Besatzung und die Bürger waren willens, zur Verteidigung kräftigst beizutragen. Aber trügerisch waren die Hoffnungen, schrecklich wurde man enttäuscht. Das katholische Frankreich unterstützte die protestantischen Feinde. — Durch den Tod ihres Königs, welcher in der Schlacht bei Lützen am 16. November 1632 fiel, waren die Schweden nur noch rachgieriger und zügelloser geworden. Die raubgierigen Scharen wandten sich wieder nach Bayern. — Von Augsburg, ihrem Stützpunkte aus, brandschafteten und verwüsteten sie weithin die Umgegend. In der Mitte des Monats April zog ein Heerhaufe, an dessen Spitze General Torstenson war, lechhaftwärts und überschritt bei Kanfring den Rech. Bald stand der Feind vor dem Bayertore und begehrte Einlaß und Unterwerfung. Aber man wollte Widerstand leisten, denn man fühlte sich stark und erhoffte baldigen Entsatz. Alles griff zur Wehr. Auch die Landleute, welche in die Stadt geflüchtet waren, wurden bewaffnet. Die Männer standen an den Mauern, die Frauen und Mädchen trugen Nahrung und Munition zu und bildeten die Feuerwehr. Nach zwei Tagen, als wiederholte Aufforderungen zur Uebergabe abgelehnt worden, begann die Beschießung. Aber wenn auch Voll- und Brandkugeln *) in die Stadt geworfen wurden und Pfarrkirche, Spital und besonders das exponierte Jesuitenkolleg stark darunter zu leiden hatten, so brachte das Bombardement doch nicht die vom Feinde erhoffte Wirkung. Nur eine einzige Person, ein Mädchen, wurde von einer Kugel getroffen; dagegen erlitten die Schweden einen Verlust von wohl 300 Mann. Bei einem Ausfalle, den Besatzung und Bürger vom Schloßpförlein aus auf eine nahe Verschanzung unternahmen, wurden viele Feinde getödtet, mehrere gefangen und eine Kanone unbrauchbar gemacht. Erhöhte dies einerseits auch den Mut der Belagerten, so reizte es anderseits die Wut der Schweden noch mehr. Sie erhielten bald frischen Zuzug und mehr Geschütze, und nun wurde die Beschießung heftiger, die Angriffe erfolgten häufiger und ungestümer. Hilfe blieb aus, die Munition wurde knapp; Oberst de la Fossa, der tapfere Kommandant der Besatzung, wurde schwer verwundet. — Jetzt sanken Hoffnung und Mut. Die einen wollten unterhandeln, die anderen weiterkämpfen. Die Furcht machte ratlos, und als verräterischer oder törichter Weise das Gerücht verbreitet wurde, es seien Unterhandlungen angeknüpft, da erlahmte die Verteidigung. Ungehindert stiegen beim Bayerturme in dunkler Nacht feindliche Krieger über die Mauern, hieben die Wachen nieder und öffneten das Thor. Wütend stürzten nun die

*) Eine damals in die Stadt geschossene Kugel ist am Gasthose zur Glocke eingemauert.

Schweden in die Stadt. — Die Greuelsen, welche jetzt folgten, lassen sich nicht beschreiben. Soldaten und Bürger warfen sich dem Feinde entgegen, ja selbst Frauen und Mädchen kämpften gegen die Unholde. Was aber half da noch Widerstand? — Vier Tage und vier Nächte lang wurde geplündert, wurden alle möglichen Schandtaten verübt, und als Torstenson endlich abzog, da ließ er die Brücken und Mauertürme in Brand stecken und schleppte Geiseln mit sich fort, darunter auch den Stadtpfarrer Defan Weiß, bis die Brandschabung von 2000 Thalern bezahlt sein würde. — Jetzt lag unheimliche Stille über der Stadt. Verzweifelt wandten sich die Bürger an den Kurfürsten und baten, er möge ihnen Neutralität gewähren. Der Kurfürst erhörte die Bitte; aber weder Freund noch Feind nahm dessen acht. Der kaiserliche Feldmarschall Albringer überschritt im September den Rech und zog durch die Stadt. Bald folgte der schwedische Obrist Sperreuter mit mehreren tausend Mann. Auch er verlangte den Durchzug, den man ihm nicht wehren konnte. Kaum aber war er in der Stadt (29. September), so drangen die Soldaten in die Häuser ein und erneuten die Greuel des Monats April. Dazu wurden noch 2000 Gulden Brandschabung gefordert und wieder Geiseln dafür mitgeführt. — Ausgeplündert und verödet war nun die Stadt, und auch die Ruhepause, welche bis 1646 folgte, vermochte langehin keine Erholung zu bringen, denn Hunger, Elend und Seuchen hielten eine überreiche Machernte. — Sprechende Zeugen jener Schreckenstage sind die Einträge, welche das Mortuarium für die Monate April und Mai des Jahres 1633 enthält, wenn sie auch, wie ersichtlich, erst nachträglich gemacht wurden und deshalb unvollständig erscheinen.

R. D. Johann Freisinger, Kaplan v. S. Katharina. — Eine fremde Frau auf der Rechinzel. — Barb. Herelin, Gastwirtin in Spötting. — Wolf Müller, Iudimagister. — Christoph Vogt, Iudimagister (29. III.) —

„Deren Namen wöllche umbkommen seindt in der einnambung der Stadt in April 17 hujus seindt dieselbe nachfolgende: Erstlich Joh. Böhndorpistor (Bäcker), Joh. Pengefelder, David Mausiel pistor, Joh. Scherer cerevisarius (Bierbrauer), David Engelschaltz pictor (Maler), Matheus Oberst, pistoris Mathäi Echters servus (d. h. der Bäckergehilfe des Math. Echters), Seb. Auer, Joh. Spauer, Mich. Friß, Joh. Dramb, Joh. Grein, Joh. Mayr, Mich. Bauer, Mich. Pfab, Bernh. Vogler carnifex (Hensler), Seb. Mayr, Andr. Kirmair, Gregor Abens, Mathäus Mayr, Georg Sprentz cum filio (d. h. mit seinem Sohn), Elias Schwadi, Christoph vel (= oder) (Christoffel *), Mathäus Sattler, Mathäus Wanger, Hans Mayr Meßger, Lukas Vogler, Mich. Meisch cum filio, Mathäus Meisch, Stephan Wiedehoffer cum servo (d. i. mit seinem Knecht), Joachim Mayr, Georg Oberst, des Herrn Defan Knecht, Urban geheizen, Casp. Best, Mich. Sartor, Mich. Hopfner, Simon Stadtknecht, Vitus Saller. — Frau Rehin, Regina Kleinin, Frau Daigscherin, Barb. Gramerin cum filia majora (d. h. mit ihrer größeren Tochter), Maria Stadtpfeifferin mit Tochter, Maria Auerin, Maria Jegerin virgo castissima propter virginitatem horribiliter mactata, d. h. eine äußerst züchtige Jungfrau, wegen ihrer Keuschheit auf eine abscheulich grausame Weise getötet), Maria Sprentzin mit Tochter, Katharina Echotin vidua (Witwe) zwey kleine Medlin Michaels Kentschi (?). — Der fremdden aber waren so umbkommen seindt bei 81.“ — **)

*) Eine spätere Hand setzte hinzu: „Occisus a Suecis in templo B. M. V. iuxta imaginem eiusdem“, d. h.: „Getötet von den Schweden im Gotteshause der sel. Jungfrau Maria (also Pfarrkirche) bei dem Bildnisse derselben.“ — Im Verwaltungsverichte der Stadt Landsberg vom Jahre 1880, S. 215, wird diese Stelle also citirt: „Occisa a Suecis in templo B. M. V. iuxta imagine transsecta“ und daran die Erklärung geknüpft: „Von einer gewissen Stoffel ist gesagt, daß sie von den Schweden getötet und in der Muttergotteskirche (Pfarrkirche) neben dem Muttergottesbilde zerstückelt worden sei.“ Es ist dies unrichtig, denn es heißt nicht occissa sondern ceci-us, und der Ausdruck transsecta fehlt ganz. Von einer Frauensperson ist also hier keine Rede und auch die bestialische Art der Ermordung kommt außer Betracht. — Auf der gleichen Seite des V. B. sind dann auch, einschließ- lich dieser „Stoffel“, 32 Frauen und Jungfrauen aufgeführt, die bei der Einnahme Landsbergs getötet worden seien, während es nach dem Sterbuche nur 14 gewesen, incl. zweier „klein Medlin“; dabei sind die später infolge von Verwundungen, Mißhandlungen oder an Krankheiten gestorbenen freilich nicht gerechnet. — Auch bezüglich der Namenangaben finden sich im Verwaltungsverichte mehrfach Unrichtigkeiten, wie aus einem Vergleiche leicht ersichtlich ist.

**) Im Verwaltungsverichte heißt es auf S. 213: „Bei dieser Gelegenheit (Einnahme Lands-

Es folgt nun auf S. 374 eine Notiz in lateinischer Sprache, welche ungefähr so übersetzt werden dürfte: „Viele Bürger und Bauern sind, so sie — wie meistens der Fall — verwundet worden, entweder daran gestorben oder an irgend einer Krankheit aus dem Leben geschieden.“

Bei den weiteren Einträgen steht am Rande nur: Majus, d. h. Mai, und folgen dann die Namen: Georg Kirmair cum uxore (d. h. mit seiner Frau), Mathäus Min rusticus (Bauer), Maria Saliterin (?) mit ihrer größeren Tochter, Stadtziegler Rothar genannt cum uxore et matre filiaque (d. h. mit Frau, Mutter und Tochter), Mathias Klein, Andreas Dening, Melchior Oberst coriarius (Rotgerber), Maria Lengsfelderin, Joh. Georg Mayr, Martin Schmidt, Vetz genannt, cum uxore, nobilis Dominus Schöl von Sestall (d. h. ein angesehenes Edelmann namens Schöl von Sestall), Frau Föffenmahrin, Joachim Weichter, Georg Kesser, Jeremias Fridel, Anna Dolfin, Joh. Georg Echter. — Hierauf heißt es: „Diese obgesagte sind alle verwundet worden.“ — Es folgen auf S. 375 wieder Einträge aus dem Monat Mai, einige mit, meist aber ohne Tagesdatum: Joh. Hörmann, Joh. Schelle, Corona Beirin (mit unverständlichem Beisatz), Apollonia Ulrichin, Justina Weissin, Johannes ? (Zuname nicht lesbar), Bartel Brobst, Margret Christeinerin, Anna Fleischnizin, Maria Widemannin, Christoph Saller, Margreta Wörilin, Joach. Landtbert, dessen Seele Gott gnädig sei, Apollonia Jegerin, Maria Herkesfroidin, Apollonia Gumpischin, Maria Beirin, Maria Schmidtin, Johann Brennweg, Crispinus Stain, Caspar Paulach, Caspar Wal, Thoma Baur, Anna Selberin. — Erst ab Juni sind wieder geordnete Einträge, aus denen noch genannt sein soll: Herr Defan von Rakenried (4. VII.) —

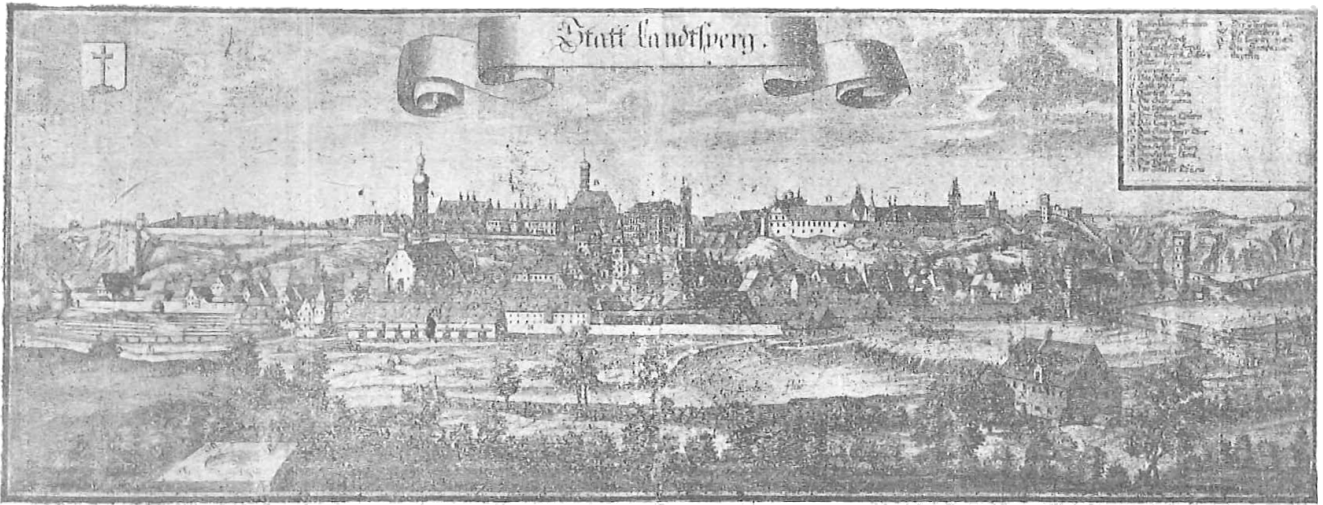
Auf die zwölf Monate verteilen sich die Sterbefälle also: I. 45 (23 männl. und 22 weibl.), II. 30 (16 und 14), III. 35 (17 und 18), IV. 77 (51 und 26), V. 47 (24 und 23), VI. 10 (6 und 4), VII. 24 (12 und 12), VIII. 4 (3 und 1), IX. 12 (6 und 6), X. 5 (3 und 2), XI. 3 (2 und 1), XII. 2 (1 und 1) in Summe 294 (164 und 130). — Das Mortuarium gibt, inclusive der von Januar bis Mitte April gestorbenen Soldaten, der Kinder und einiger Fremden für das Jahr 1633 eine Gesamtzahl von 428 an. Hierzu müssen wir noch die im April ungewonnenen 81 fremden Personen, auch die bei der Einnahme Landsbergs gefallenen Soldaten rechnen, also daß pro 1633 ungefähr 600 Gestorbene gezählt werden dürfen, wovon auf April und Mai c. 300, d. i. die Hälfte, entfallen.



bergs) war es, daß mehrere Frauen und Jungfrauen, deren Namen das pfarrliche Totenbuch erhalten hat, sich vor den nacheilenden Feinden die Mauern hinabstürzten“, — und an anderer Stelle (S. 58): „Um den Greueln der wüsten Feinde zu entgehen, stürzten sich einige Frauen heldenmütig von der Höhe des Turmes, dem s. g. Jungfernsprunge, in die Fluten des rauschenden Sechs und fanden dort ihr Grab.“ Diese Darstellungen leiden an Widersprüchen. Daß es unmöglich ist, von dem in der Nähe des Schloßbergkellers gelegenen Platze, den die Tradition als „Jungfernsprung“ bezeichnet, in die „Fluten des rauschenden Sechs“ zu springen, leuchtet jedem Ortskundigen sofort ein; daß die Zahlbegriffe „einige“ und „mehrere“, wenn auch unbestimmt, so doch nicht gleichbedeutend sind, wird auch zugegeben werden, und ebenso ist ein Unterschied zwischen „Mauern“ und „Turm“ zu konstatieren. — Nach dem Sterbepuche wurden 14 Frauenpersonen bei der Stadteinnahme getötet; solches aber kann ebenso in dem tätlichen Widerstande gegen die eingedrungenen Feinde, in der Verteidigung der weiblichen Ehre oder in der Mordlust der Schweden seine Ursache gehabt haben, und nirgend steht, daß sich diese Frauen und Mädchen selbst den Tod gaben. — Weder Abt Friesenegger von Andechs, der jene Schreckenszeit durchlebte und darüber Tagebuch-Anzeichnungen hinterließ, noch der ungenannte Verfasser des „Komet- und Schröckstern“, einer gereimten Schilderung, die wahrscheinlich auf eigener Anschauung fußt, berichten von jenem Vorkommnisse; am auffallendsten aber erscheint es, daß ein derartiges Ereignis, welches durch die Tragödie der Handlung wie durch die sich darin kundgebende antike Heldengröße einen hervorragenden Platz in der Geschichte von Stadt und Pfarrei beanspruchen müßte, mit keinem Worte in dem Sterbepuche Erwähnung findet. Zwar sagt Holzreiter in seinen Annalen (Fib. XVIII. § 27): „Einige Mädchen stürzten sich von einer Höhe um den Händen der Feinde zu entgehen“, und es soll nicht in Abrede gestellt sein, daß der Sage, die übrigens auch von anderen Orten berichtet wird, ein tatsächliches Begebnis zu Grunde liegen kann; allein nach dem Schweigen der lokalen Quellen darf man annehmen, daß der Vorgang sich in anderer Weise, gewiß aber nicht unter so zahlreicher Beteiligung abgespielt hat.

Schilderungen aus alter Zeit.

2. (90.) Brief.



Aussicht nach Wenlog v. J. 1701.

Aufnahme der Stadt Landsberg in der Vorzeit. Erwerbsquellen. Unglücksfälle. Unruhen zur Zeit der Reformation. Harte Schicksale im dreißigjährigen Kriege. Beschwerliche Lagen im vorigen Jahrhundert. Angenehme Ereignisse. Begünstigungen der Herzoge. Bundestage. Stiftung des Jesuitenkollegiums. Bau eines Gymnasiums. Aufhebung desselben.

Landsberg, die neue Stadt, vormalß Landßperg nach der noch üblichen Mundart, indem das Volk diesen Namen gewöhnlich von der Lage dieser Stadt an der Grenze und ihrer Befestigung, sohin von Landes-Sperre abzuleiten pflegt ¹⁾, scheint sich sehr bald erweitert und zum Wohlstande erhoben zu haben. Ihre Lage an der Handelsstraße von Augsburg nach Italien, der Handelsverband mit letzterer Stadt, welcher die Ansiedlung vieler Leinweber zur Folge hatte, der hier aufgeschlagene Witwensitz der bayerischen Herzoginnen aus dem Lothringisch- und Mailändischen Stamme, der Salzhandel, verschiedene Freiheiten und Privilegien, Bundesversammlungen und andere dergleichen Vorteile waren reichfließende Quellen für Industrie und Gewerbe. Die Zahl der Bürger wuchs auf 650 an, die ansehnliche Stiftungen zu gründen vermochten, nämlich das Seelfrauenhaus, das hl. Geist-Spital, das Bruder-, Waisen- und Blatterhaus, das reiche Almosen-, außer der Stadt das Kranken- und das Leprosenhaus, wozu im Jahre 1693 das auf Kosten der Stadt erbaute Gymnasium bei dem Kollegium der Jesuiten kam. Um Landsbergs vormalß glücklichen Zustand in wenigen Worten auszudrücken, darf ich Ihnen nur das alte Sprichwort in Erinnerung bringen: „Wer vom Himmel auf die Erde fällt, sollte entweder auf Landsberg in die Silbergrube oder auf Rosenheim in die Schmalzgrube fallen.“ — Allein eben so wenig als andere Städte Altbayerns blieb Landsberg mit Unglücksfällen und andern harten Schicksalen verschont; vielmehr hatte diese Grenzstadt gegen Schwaben nur desto schwerere Bedrängnisse zu erdulden. Bald nach ihrem Entstehen mußte sie im Jahre 1315 traurige Folgen ihres Patriotismus befahren. Durch geschickte List war in Landsberg die Zusendung der Hilfsvölker und Lebensmittel an den Herzog Leopold so lang verzögert worden, bis Ludwig der Baier jenen bei Augsburg zum Rückzuge nötigen konnte, welcher so viel als ein Sieg galt. Herzog Leopold rächte diese patriotische Haltung der Landsberger mit Einäscherung ihrer Stadt. Die Wiederverbauung

¹⁾ Wenn auch im Volksmunde der Name Landsberg häufig wie „Landsber“ lautet, so ist doch die Ableitung von Landesperre eine ganz und gar willkürliche und ungerechtfertigte. Nach den urkundlichen Ausweisen finden wir die Stadt bezeichnet mit: Landespure, Landespurch, Landesperch, Lautsperch, Landtsperg, aber nie als „Lautsper“, wie auch die Namen „Erdowiginsperge“ und Lechisberg nur irrtümlich auf Landsberg angewendet wurden (s. in Nr. 3 S. 16). —

derselben beförderte jedoch Kaiser Ludwig durch Erteilung mehrerer Freiheiten und Privilegien ²⁾.

In der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts verloren die Bürger durch den aus Tirol zurückgekehrten Herzog Meinhard, ihrer treuen Anhänglichkeit ungeachtet, die Salz-niederlage, indem er sie der Stadt München zurückstellte.

Im Jahre 1372, zur Zeit des für Baiern verderblichen Bundes der Städte in Schwaben, zogen die Augsburger gegen Landsberg und brannten die Vorstadt ab. Neuerdings unter-nahmen sie einen Kriegszug nach Baiern im 1388 vor dem St. Sebastianstage und ver-heerten es von hier bis auf 12 Meilen in die Länge und Breite. Die Landsberger erwiderten nachhin den feindlichen Besuch in Augsburgs Gebiete.

Unter dem Herzog Christoph waren die Bürger in harte Lage durch schwere Zahlungen ver-setzt. Der regierende Herzog Albert IV. hatte ihm 1474 * die Städte Land s b e r g und Weilheim mit dem Schlosse Pähl auf 10 Jahre lang unknieflich überlassen. In dieser Zeit wurden die Geldforderungen so überspannt, daß endlich dieser Stadt kein anderes Mittel mehr übrig blieb, als die flehenliche Bitte um Rettung an Herzog Albert. Dieser trug auch, indem die 10 Jahre zu Ende waren, dem Adel das Geschäft auf, die genannten Städte dem Herzoge Christoph mit Gewalt abzunehmen, welches i. J. 1485 geschah ³⁾.

Zur Zeit der Verbreitung der Lehre Luthers zogen die rebellischen Bauern aus dem „Algen“ irre geleitet von der evangelischen Freiheit, auch bis nach Landsberg und griffen die Stadt an. Herzog Ludwig, des Herzogs Wilhelm IV. Bruder und Mitregent, verteidigte die Stadt gegen die Bauern, tötete 120 derselben und brachte dafelbst viele Gefangene ein ⁴⁾.

Nicht minder traurig für die Einwohner waren die Unruhen, welche Luthers Refor-mation im Innern von Landsberg zur Folge hatte. Die Anhänglichkeit an die neue Lehre trieb viele Bürger, der schärfsten Religionsmandate ungeachtet, nach Augsburg, um dort die evangelisch-lutherischen Predigten zu hören. Es wurden demnach nicht wenige Uebertreter der Verordnungen mit Geld-Erlagen, mit dem Verluste der Freiheit, der Glieder und des Lebens bestraft. Neun Männer in Landsberg büßten das standhafte Bekenntnis der evangelisch-luthe-rischen Religion auf dem Scheiterhaufen. Auch drei Anhänger der Wiedertäufersekte wurden 1528 verbrannt und der vierte, welcher noch widerrufen hatte, enthauptet. Daher verließen viele Leinweber die Stadt und verpflanzten ihre Industrie und Kunstfertigkeit nach Augsburg, wodurch dem Gewerbestande Landsbergs eine unheilbare Wunde geschlagen war.

Des dreißigjährigen Krieges Drangsale drohten die Stadt vollends zu verderben. Die Getreideteuerung machte den Anfang und rührte von dem damals im ganzen Deutschland herr-schenden schlechten Münzfuß her. Mit verfälschten Münzen wurden die Bürger empfindlichst beschädigt. Sie verkauften hiefür ihre goldenen, silbernen und Kupfer-Geschirre, um Mehl

2) Die Mitteilung, daß Landsberg durch List Zusendung von Lebensmitteln und Hilfsvölkern an Herzog Leopold verhinderte, wird von keinem authentischen Nachweise gestützt. Friedrich der Schöne und sein Bruder Leopold zogen damals (1315) aus Schwaben heran, um in Bayern einzufallen. Bei Landsberg überschritten sie den Lech. Durch den tapfern Widerstand der Bürger, wobei die Stadt in Flammen aufging, wurden sie so lange aufgehalten, bis Ludwig d. B. bei Augsburg ein Heer gesam-melt und zum Kampfe herbeieilen konnte. Da wichen die feinde wieder über den Lech nach Schwaben zurück. Der König belohnte die opfermutige Treue der Landsberger, mit der sie Fürst und Land ge-rettet, durch die Verleihung von Ungeld, Wagenpfennig und allen Rechten, wie sie München hatte. — Im J. 1319 wurde Landsberg neuerdings von den Oesterreichern verbrannt und erhielt es als Schadens-ersatz 1320 den herzogl. Salzoll und i. J. 1321 eine Ermäßigung der Stadtsteuer von 50 auf 40 Pfund Augsburger Pfennige.

* 3) Am 20. März 1475 (also nicht 1474!) wurde durch Spruch des Schiedsgerichtes, dem Herzog Sigmund und 16 Mitgliedern der Landschaft angehörten, bestimmt, daß Herzog Albrecht 10 Jahre lang allein regieren solle; Herzog Christoph wurde durch Zuweisung von Pähl, Weilheim und Landsberg doch ohne obrigkeitliche Rechte, sowie durch 1500 Gulden p. a. entschädigt. — Am 23. Februar 1485, während Christoph von Landsberg abwesend war, rückte Herzog Albrecht von München mit 1000 Reitern, 3 Kanonen und vielem Kleinen Geschütz aus. Das Fußvolk wurde durch Nik. von Albenberg be-fehligt. Nach wenigen Tagen waren Pähl, Weilheim und Landsberg ohne jeden Widerstand in Al-brechts Hand. (Rihler, bayer. Geschichte, Bd. III S. 220.)

4) Diese Angaben sind unrichtig. Ein Angriff auf die Stadt erfolgte nicht. Herzog Ludwig hatte in Landsberg eine Streitmacht von ungefähr 1000 Mann gesammelt. Damit säuberte er die bayerischen Gebietsteile links des Lechs von den Auführern und brannte am 20. IV. 1525 Buchloe und Wiedergeltingen nieder (Rihler, Bd. IV S. 109.)

und Brot zu bekommen und den hohen Preis von beinahe 100 Gulden für den Scheffel Spelt (Kern) entrichten zu können.

Auf die Fenerung folgte 1628 ⁵⁾ die Pest. Wahrscheinlich ist dieses Jahr anzunehmen, weil in selbem die Pest auch in der Umgebung, wie z. B. in Entraching, sich angemeldet hat. Siehe Hazzi's statistische Aufschlüsse über das Herzogtum Baiern, Band II, Abteilung I, S. 170. — An den Körpern der damit befallenen Menschen zeigten sich zuerst rote Flecken, dann verfäulen sie in Maserie und zerstießen sich ihre Köpfe an den Wänden. Viele schienen kaum erkrankt zu sein und starben plötzlich dahin. Auf öffentlichen Plätzen fand man häufig tote Körper. In der Nachbarschaft wurden oft in einer Nacht 7 und 8 Leichname in eigens dazu bereitete Gruben geworfen.

Im Jahre 1631 mußten die Einwohner beiderlei Geschlechts Wälle aufwerfen. Ein ungeheurer Wall ward vom Sandauer-Berge bis zum Bössinger-Hügel hergestellt, die zwischen inne gelegenen Häuser, Gärten und Felder zerstört. — Ungleich verderblicher waren die Jahre 1632 und 1633, wo bald die Schweden, bald die kaiserlich- und baierischen Truppen die Stadt besetzten, beschossen, eroberten, ersiere schwere Kontribution erholten und öfter nach Bezahlung derselben noch plünderten, wie Herr Professor Reithofer umständlich erzählt. — Unter andern hat die Stadt im letztgenannten Jahre eine der schrecklichsten Nächte. Man wollte eben zur Kapitulation schreiten, als die Schweden in die Stadt ein brachen. Sie stießen Bürger und Bauern nieder und verstümmelten jeden, wer ihnen in den Weg kam, an der Zunge, an den Augen, Ohren und Fingern. Das war noch nicht das Schlimmste. Viele Einwohner wurden mit Pulver, das auf ihre nackten Körper eingestreut und selbst in den Schlund gesteckt war, unter namenlosen Schmerzen verbrannt. Andern ward Mistjauche durch eine Art von Trichter in den Hals gegossen und durch Herumtreten auf dem Bauche der Unglücklichen wieder ausgepumpt. Das nannten die Peiniger den schwedischen Trunk. Vielen andern wurden Stirne und Gehirn durch herumgewundene, mit einem Stäbchen noch mehr zusammengetriebene Stricke herausgepreßt. Das Kind im Mutterleibe wurde nicht verschont; die Jungfrauen opferten Leber ihr Leben als ihre Ehre auf.

Sie können sich nach Ansicht dieser greulichen Scenen von selbst leicht die Wut vorstellen, mit welcher die Pfarrkirche entweicht und mit Unfügen jeder Art alles, was sie enthielt, von den Schweden behandelt worden. Nur die Kirche und das Kollegium der Jesuiten entgingen auf wiederholtes Flehen jenen verben Mißhandlungen. — Nach 5 ruhigen Monaten, durch erklärte Neutralität der Stadt bewirkt, marschierte das kaiserl. Heer hindurch. Dieses zog der Stadt eine zweitägige Plünderung und Abführung einiger Geiseln von Seite der Schweden zu. Die Folge aller dieser erlittenen Drangsalen waren Hungersnot und Pest, welche unter der übrig gebliebenen Bevölkerung viele Verheerung anrichteten. Noch i. J. 1646, wo die vereinigten Schweden und Franzosen im September vor Landsberg ankamen und die Stadt an sie mit Kapitulation übergegangen war, erneuerten sich die Schreckensscenen. Zwar handelten die Franzosen menschlicher als die nordischen Krieger, allein auf die Annäherung eines kaiserlich-baierischen Truppenkorps zogen beide nach Augsburg ab, kehrten, dort abgetrieben, zurück und gelangten nach einem hitzigen Gefechte unter Bedingungen neuerdings zum Besitze der Stadt. Im Anfange, sagt Herr Professor Reithofer, ging alles ordentlich her; als aber immer mehr feindliche Mannschaft nachrückte, ward kein Befehl mehr respektiert. Der Soldat rannte ohne Zucht auf Beute los; forderte mit gezücktem Schwerte Geld oder Blut; erbrach alles mit Gewalt, suchte das Vergrabene auf und nötigte den Hausvater durch Peinigungen zum Geständnisse. Daher brach eine solche Hungersnot in der Stadt aus, daß fast täglich bei 15 Menschen dahin starben und viele auf den Straßen elend umfielen. Zum Glück nahmen die französischen Ober-Offiziere das Jesuiten-Kollegium in Schutz und die Jesuiten reichten von da aus Freunden und Feinden Lebensmittel; auch nahmen sie die Priester und Honoratioren der Stadt auf, wie denn auch die Jesuiten schon i. J. 1633 manche Unglücklichen mildtätig unterstützt und selbst vollends ernährt hatten. — Den Schluß des Trauerspiels machte eine nochmalige Verabung der schon verarmten Einwohner und Abführung einiger Geiseln, indem das feindliche Heer von München zurückgedrängt, durch Landsberg nach Schwaben zog, Schlösser und Dörfer allenthalben durch Brand seiner Rache aufopferte und

5) Die Pest begann und herrschte 1627 (siehe L. G. 1902, S. 37).

Schonung wenig mehr kannte. Das endliche Resultat war neben Zerstörung des Wohlstandes eine von 650 auf 202 verminderte Bürgerzahl.

Menschlicher wurden allerdings die neuern Kriege im 18. Jahrhundert geführt; doch schlugen der spanische Successionskrieg von 1704 bis 1715 und der österreichische von 1742 bis 1745 der Stadt Landsberg neue Wunden, deren Vernarbung eine Reihe von Jahren erforderte.

Den allgemeinen Unfall von den Jahren 1771 und 1772, wo der Mißwachs des Getreides Teuerung und ansteckende Krankheiten zur Folge hatte, fühlte Landsberg an seinem Teile nicht weniger als die andern Städte und Ortschaften Bayerns. —

Nach 28 Jahren wohlthätiger Ruhe forderten die am 26. Mai 1800 eingerückten Franzosen eine Kontribution von 40 000 Gulden und nahmen Geiseln mit sich fort. Doch machte die Klugheit und Thätigkeit der in Landsberg wohnenden landesherrlichen Beamten, welchen sich die Bürger vertrauensvoll überließen und männlich mitwirkten, das Schicksal ungleich erträglicher als jemals. Ähnliche Erleichterung erhielten sie auch bei den Durch- und Rückzügen der k. k. österreichischen Armee im September und Oktober des Jahres 1805.

(Fortsetzung folgt.)



Sagen.

Die Armenseelen in Landsberg.

Bis vor hundert Jahren waren innerhalb der Stadt noch zwei Friedhöfe, der eine um die Pfarrkirche, der andere hinter der St. Johanniskirche am Anger. Der letztgenannte Gottesacker, gemeinlich bei St. Johannes im innern Freithof geheißen, war ziemlich groß, denn er reichte von der Kirche bis zum Mühlbache und vom Bruderhausgäßlein bis zur Grenze zwischen Hs. Nr. 213 und 214. In der Ecke, wo die Friedhofmauer des Gäßleins an den Bach stieß, stand das Seelenhäuschen und in diesem ein kleiner Altar aus schwarz gebeiztem Holz mit einer alten Kreuzigungsgruppe. Rechts und links liefen an den Wänden Gestelle, darauf lagen bis zur Decke weiß gebleichte Schädel in Reihen geordnet. Die meisten trugen ein schwarz Kreuzlein, darunter den Namen des einstigen Besitzers und die Jahrzahl seines Hinscheidens aufgemalt; andere hatten die Augenhöhlen mit Glitzerzierart und Glasperlen ausgefüllt, einigen waren die natürlichen Haare aufgeklebt, manche wurden in kleinen Glastrüchlein verwahrt —, ein schauerlich Memento für die, so sich vor dem Tode fürchteten.

Ueber dem spitzbogigen Eingange hing auf Holz gemalt ein seltsames Bild. Man erblickte darauf die armen Seelen in feuriger Glut, vor ihnen einen knienden Mann in altertümlicher Tracht, der flehend die Hände hob. Darunter stand: „Ex voto. 1633.“ Mit diesem Bilde verknüpfte sich folgende Sage:

Im Jahre 1633 war's, da zogen neuerdings die Schweden, diese furchtbare Geißel, die Gott in seinem Zorne über dem Lande schwang, am Lech herauf gen Landsberg. Allseits brannten die Dörfer, Scharen von Flüchtlingen eilten den Mauern der Stadt zu, und kaum waren die Tore geschlossen, da rückten schon die Mordbrenner von Epenhausen und Penzing her, voll Gier nach Blut und Beute. Sie vermeinten leichtes Spiel zu haben; doch da waren sie falsch beraten, denn von Wällen und Mauern donnerte ihnen schlimmer Gruß entgegen, und mancher Verwegene zahlte mit seinem Leben den Aufsturm.

Unter den tapfern Verteidigern der Stadt war auch ein Rotgerbermeister aus dem Anger, ein angesehenener und geachteter Bürger. Der hatte unentwegt dem Feinde gewehrt, bis ihn ein Schuß am Kopfe kampfunfähig machte. Nun lag er daheim, gepflegt von der sorgenden Hausfrau. Mit einemmale erscholl durch die Nacht wüster Lärm, Sturmgeläute und aus hundert Kehlen der Schreckensruf: „Die Schweden, der Feind!“ Voll Bestürzung nicht achtend der Wunde, sprang da der Mann auf vom Lager und griff zur Wehr. Schreckbebend umfaßte die Frau den Gatten, jammernd und weinend umdrängten die aus dem Schlafe geschreckten Kinder den Vater, bei ihm Schutz und Hilfe suchend. Doch wo diese finden?

Schonung war von den Feinden nicht zu erwarten; ein schreckliches Schicksal stand allen bevor. Da gedachte der Meister des naheliegenden Johannsfriedhofs. Dort war vielleicht eine augenblickliche Zuflucht möglich. Rasch waren die notwendigsten Kleidungsstücke zusammengepackt, und nun eilten, noch gedeckt vom Dunkel der Nacht, die Eltern mit den weinenden Kindern nach der Heimstätte der Toten. Hier barg der Mann seine Lieben im Seelenhäuschen, er selbst stellte sich vor den Eingang, bereit diesen bis zum letzten Atemzuge zu verteidigen.

Wie furchtbar waren die Augenblicke, welche nun folgten, denn immer näher drang der greuliche Tumult und immer näher rückte das Unheil. Plötzlich fiel heller Schein in das dunkle Gäßchen. Eine Schaar schreckensbleicher Männer, Frauen und Kinder eilte herein, verfolgt von den Schweden, die Feuerbrände und Schwerter schwangen. Das letzte Asyl war verraten, keine Rettung mehr möglich. Da fiel der gequälte Mann in bitterster Herzensangst auf die Knie, und mit flehend erhobenen Händen rief er: „Wenn nirgends Hilfe ist, so erbarme wenigstens ihr euch, arme Seelen, deren Leiber hier begraben!“ Und kaum war der Ruf verklungen, da fuhr ein heulender Windstoß über den Plan, die Fackeln erloschen, ob dem Seelenhause aber flammte es auf in unheimlichem blauen Lichte, gespenstige Gestalten wuchsen riesengroß empor und schienen mit den Knochenarmen nach den Feinden zu greifen. Diese aber packte kaltes Entsetzen, und von tödlicher Angst ergriffen wandten sie sich zur Flucht. Die Flüchtlinge waren gerettet.

Als die Schweden abzogen, ließ der Notgerber jene Tafel malen und hing sie in dankbarer Ehrung am Eingange des Seelenhauses auf zum dauernden Gedächtnisse für die ihm und den Seinen in schreckensvoller Zeit gewordene Hilfe der Armenseelen.

(Einer gütigen Mitteilung nachgezählt.)

Der Burgfel bei Kaufring.

In vielen Gegenden, namentlich am Lechraim, tragen jene Berge, worauf ehemals eine Burg gestanden, den Namen „Burgfel.“ So steht auch bei Kaufring am Lech eine solch Erhöhung, die auf zwei Seiten mit Wällen verschänzt ist und auf den beiden andern steil abfällt. Dieser Burgfel soll den Platz bezeichnen, wo einst das alte Welfenschloß gestanden und Welf II., Herzog von Bayern, 1120 gestorben ist. Später hausten auch hier die adeligen Geschlechter, welche die Hofmark Kaufring besaßen, und nebenan betrieben sie auch ihre Oekonomie, wie es der Name des Ortes, der südöstlich vom Burgfel liegt, beweist. Das Wort „Buit“ bedeutet einen Platz, wo ein Gebäude stand, und da vor Alters die Oekonomiegebäude der Schloßherren häufig Bauhöfe oder Höfe im Bau genannt werden, so kann diese Buit nichts anders sein, als der Platz, worauf ein solcher Bauhof gestanden. — Das Volk sagt auch, hier sei ein Schloß gestanden, aber schon vor vielen hundert Jahren zu grunde gegangen. Auch hat man Gebeine von Menschen ausgegraben. Nördlich vom Burgfel ist eine andere Erhöhung, die von demselben durch einen Hohlweg getrennt ist. Es scheint daß diese zwei Berge ehemals zusammen hingen, und daß in der langen Zeit, die von der Zerstörung der Burg verlaufen sein muß, die große Hohlgrube entstanden, dürfte kaum einem Zweifel unterliegen, da sich diese Grube durch Abführung von Lehm und Erde noch vor gar nicht langer Zeit sehr erweitert hat. Auf diesem nördlichen Hügel sind gegenwärtig die Kirche und der Friedhof und etwas weiter herab liegt ein Felsenriß, der eine bedeutende Höhlung bildet und — weil es einzustürzen drohte — durch ein Gemäuer gestützt wurde. Hier soll es nicht ganz geheuer sein, und hat man dortselbst oftmals schreckliche Gespenster mit feurigen Augen gesehen und jeder Bauer, der vorüber geht befreuzt sich und wagt es kaum hinaufzusehen, aus Furcht ein solches Gespenst zu erblicken. (Schöppner, Band II, 896).

Landsberger Geschichtsblätter für Stadt und Bezirk.

Herausgegeben von **J. Joh. Schober**, f. Reallehrer und Stadtarchivar in Landsberg.

Nr. 5.

Verlag von **Gg. Perza** in Landsberg.
Preis der einzelnen Nummer 10 Pfg.

1904.

Schilderungen aus alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Wenden wir nun den Blick von den berührten Unfällen auf angenehme Ereignisse hin. Daß Kaiser Ludwig der Baier die Wiederverbaumung der Stadt Landsberg durch Ertheilung mehrerer Freiheiten und Privilegien befördert habe, wissen Sie bereits. Dieser Monarch versicherte den Bürgern 1315, daß er mit seinem Bruder Rudolf und dessen Gemahlin Mechtild keinen Vergleich eingehen wolle, er habe dann seine lieben getreuen Bürger von Landsberg in den Vertrag mit eingeschlossen und sie vor allem Widrigen sicher gestellt. — Wie schon um Jahrhunderte früher Herzog Heinrich der Löwe 1162 einen Hof- und Gerichtstag hier gehalten hatte, wählten auch die sechs Söhne des genannten Kaisers, als sie i. J. 1349 das Gesamtland Baiern unter sich teilten, zum Ort ihres Zusammenrittes die Stadt Landsberg. Ludwig der Brandenburger erwies der Bürgerschaft durch die Salzniederlage und noch auf andere Art Wohlthaten, in deren Berücksichtigung dieselbe seinem Sohne Meinhard mit vorzüglicher Treue anhing. Die Stadt trat 1362 dem Bunde der Städte München und Wasserburg gegen einige Ritter bei und erklärte mit jenen, daß sie keinen andern Herrn haben wollten als ihren lieben Herrn Herzog Meinhard und keinen andern Pfleger des Landes als ihren lieben Herrn Herzog Meinhard. ¹⁾ — Interessant wird Ihnen, werter Freund, der Inhalt jenes Briefes sein, welchen der regierende Herzog Ernst dem Stadt-Rate zu Landsberg i. J. 1434 gegeben hat. Sie finden denselben im zweiten Bande der *Scriptorum rerum boicarum* p. 200 und 218 des Herrn v. Diefle und nach diesem im *Nationalgarde-Almanach* des Herrn Felix Jos. Lipowsky v. J. 1816, S. 47 abgedruckt. Der Herzog sagt, er habe auf dem Rathause zu Landsberg mit den schönen Frauen getanzt und sei etwas müde geworden. Da baten ihn die von Landsberg, daß er ihre Trinkstube besuchen möchte, indem sie unter dem Rathause stand. Er ließ sich's gefallen, beschaute die Trinkstube und fand da allerlei Wein und einen schönen Brunnen, der in der Mitte der Stube spielte. Hier nun verschwand alle Müdigkeit, und der Herzog, vergnügt hierüber, versicherte seinen lieben Getreuen, dem Rate seiner Stadt Landsberg, eine jährliche Ergöglichkeit für ihre Trinkstube, indem er den Hofjüngern befehlen wolle, bei rechter Fischzeit, wann die von Landsberg ihren Boten senden, jährlich auf ewige Zeiten drei gute Fische abzugeben; die sollen sie dann nach seinem Willen

¹⁾ Zu den Mitgliedern jenes Bundes gehörten außerdem noch Weilheim, Nibach, Schrobenshausen, Pfaffenhofen, Kitzbichl, Nibling, Tölz, Wolfratshausen und Dachau (M. o. XXXV, 2. Teil, Nr. 87). — Herr Meinhard aber belohnte den Landsbergern ihre Treue auf eine sehr eigenthümliche Weise, denn er nahm ihnen (29. IX. 1652) die Salzniederlage und wies selbe München zu (M. b. XXXV, 2. Teil, Nr. 89). —

auf ihrer Trinkstube essen und seines Tanzes dabei gedenken; er achte auch nicht, was sie mehr dabei verzehren.

Albert III. machte 1437 eine Stiftung, deren jährliche Zinsen zur Aussteuer armer Bürgerstöchter sollten verwendet werden.²⁾ — Gegen Ende dieses Jahrhunderts verließen die Bauern des nahen, vom Pech bedrohten Dorfes Sandau ihren Wohnort und zogen in die Stadt, wodurch die Bevölkerung Zuwachs und die Stadt den Jahrmarkt erhielt, welcher vorhin zu Sandau gehalten worden.³⁾ — Im 16. Jahrhundert sah Landsberg mehrere Versammlungen der bairischen Bundesgenossen in seinen Mauern. So waren in den Jahren 1557 und 1559 hier Bundestage, 1561 ein Einigungs-, 1562 wieder ein Bundestag, 1564 ein Abrechnungs- und 1570 ein Bundestag.⁴⁾ —

Was für eine Provinzialstadt, besonders nach dem damaligen Geiste der Zeit, doppelt angenehm sein mußte, geschah i. J. 1576. — Großes Ansehen und volles Vertrauen hatten bereits die Jesuiten seit ihrer ersten Aufnahme in Baiern erworben. Nun, sagte der Pfleger in Landsberg, Schwicard Graf von Helfenstein, Freiherr zu Gundlfing, den Gedanken auf, den Jesuiten hier eine Pflanzstätte zu errichten; die Novizen dieses Ordens wurden also zu seinen Erben eingesetzt. Diesem zur Folge legte der Graf am 3. April 1576 an dem Platze des bisherigen, mit herzoglicher Bewilligung hiezu verwendeten Schloßgartens den ersten Stein zum Bau eines Kollegiums, das i. J. 1578 vollendet und am Pfingsttage bezogen ward. Seit dieser Zeit blieb es stets ein sehr passendes Probier- oder Noviziarhaus, weil die frei umherströmende raue Luft auf Landsbergs Höhen jede Pflanze streng prüfend in Anspruch nimmt. — Nach 2 Jahren ward der Bau einer eigenen Kirche am Kollegium unternommen, dessen Stifter im Jahre 1599 den 23. Oktober verstorben, hier mit seiner Gemahlin Maria, einer geborenen Gräfin von Hohenzollern, ein Denkmal ihrer dankbar erkannten Wohlthätigkeit erhielt. — Den Jesuiten wurden i. J. 1603 nebst den lateinischen Schulen auch die deutschen übergeben und 6 Jahre später das Predigtamt in der Stadtpfarrkirche förmlich bestätigt.

Da sich in 44 Friedensjahren nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges die Stadt so ziemlich wieder erholt hatte, dachte man auf Erbauung eines Gymnasiums und schritt i. J. 1693 wirklich zur Ausführung.⁵⁾ — Nach der i. J. 1773 erfolgten Auflösung des Jesuiten-Ordens wurden die Güter des Kollegiums zu Landsberg 1781 gleich andern dem Malteser- oder Johanniter-Ritter-Orden und so einem Kommenur desselben zum Gemusse übergeben. Neuerdings eröffnet ward i. J. 1792 das Gymnasium, jedoch 1799 gänzlich aufgehoben; so wie nun auch seit dem Jahre 1814 die Kommenne selbst gleich allen andern in der bayerischen Monarchie aufgelöst und ihre Güter inkammeriert worden.

Um Sie nicht zu ermüden, schreibe ich diesen langen Brief und geharre, wie immer, der Ährige.

Zeitchronik.

Besondere Feierlichkeiten und Ehrungen im Jahre 1903.

Am 25. Februar wurde Sr. kgl. Hoheit der Prinz-Regent auf der Durchreise von Ulm nach Hohenschwangau am Bahnhofe Dießen von der Geistlichkeit des Marktes, den weltlichen Behörden, Schulen, Vereinen und der Bevölkerung ehrfurchtsvollst begrüßt. —

2) Hier hat Obernberg nur teilweise Recht. Herzog Ernst bestimmte am 5. Januar 1437 für sich und seinen Vetter Herzog Adolf, dessen Vormund er war, daß die 40 Pfund Augsburgischer Pfennige, welche die Landsberger alljährlich Stadtsteuer entrichten mußten, zu gleichen Teilen in München und Landsberg als Aussteuer für je zwei arme, unbescholtene Jungfrauen verwendet werden sollten, und daß seine Nachfolger nur gegen eine Ablösung von 1000 Pfund Pfennigen die Steuer wieder an sich ziehen könnten. — Herzog Albrecht erklärte sich in der gleichen Urkunde mit diesen Bestimmungen seines Vaters einverstanden. (Orig. Urko. im städt. Archiv.)

3) Nicht gegen Ende des 15., sondern schon zu Ende des 14. Jahrhunderts erfolgte diese Uebersiedelung.

4) Der Landsberger Bund, gegründet am 1. Juni 1556, bestand bis 1598 (Ritzler IV, 465).

5) Die Errichtung des Gymnasiums erfolgte, einem langgehegten Wunsche der Bürgerschaft entsprechend, schon im Jahre 1640, nachdem der landesherrliche und bischöfliche Consens dazu erteilt worden war. Als passendes Gebäude erwarb die Stadt von Joh. Sebastian Sylvio, Syndikus in Kaufbeuren, das diesem gehörige Haus, welches an der Stiege zum Kollegium lag. Dieses war seinerzeit Eigentum des Grafen Helfenstein gewesen. Im Jahre 1693 wurde es abgebrochen und an seiner Stelle ein Neubau errichtet, das jetzige Realschulgebäude.

Aus Anlaß des 25jährigen Pontifikates Sr. Heil. des Papstes Leo XIII. fanden allerorten kirchliche und weltliche Feierlichkeiten statt. In Landsberg wurde am 15. Februar ein Festgottesdienst in der Stadtpfarrkirche, am 1. März im schön dekorierten Christeinsaal eine sehr zahlreich besuchte Festversammlung gehalten. Leider folgte, da Papst Leo am 20. Juli 1904 starb, dem Jubelfeste am 30. Juli eine kirchliche Trauerfeier.

Sr. Kgl. Hoheit Prinz Arnulf besichtigte als kommandierender General des 1. Armee-korps am 2. April das in Landsberg garnisonierende Infanterie-Bataillon, sowie die neue Artilleriekaserne.

Am 23. Mai besuchte Sr. Kgl. Hoheit Prinz Ludwig die Stadt Landsberg. Eine eingehende Schilderung dieses freudigen Ereignisses fand bereits Platz in den Tagesblättern wie in der Stadtchronik; es seien deshalb hier nur die Hauptmomente kurz skizziert.

Ein herrlicher Maientag, wie er schöner nicht gedacht werden konnte, war dem Feste beschieden, und die Stadt prangte in reichstem Schmucke. Um 9¹/₄ Uhr vormittags erfolgte die Ankunft des hohen Gastes auf dem Bahnhofe in Landsberg. Zum Empfange waren anwesend die Herren: Bezirksamtmanu Raidl, Bürgermeister Dr. Michel, Major Hohn und der Vorstand des Gemeindefollegiums, Bankier und Landratsmitglied Alois Schmid. Als der Prinz über die Brücke fuhr, schwammen gezielte Flöße auf dem Leche herab. Die Schulen und Vereine reichten sich in der Straße bis zum Rathause. Im Herkomersaal wurde Sr. Kgl. Hoheit von weißgekleideten Mädchen mit Gedicht und Blumenpende bewillkommt; Herr rechtsk. Bürgermeister Dr. Michel sprach die Begrüßungsrede. Nach erfolgter Vorstellung der Vorstände der staatlichen und städtischen Behörden, der Mitglieder des Magistrates und des Gemeindefollegiums besichtigte Prinz Ludwig das Rathaus, das städtische Archiv und trug seinen Namen in das goldene Buch der Stadt ein. Hierauf Fahrt in die Katharinenvorstadt zur Schießstätte. Auf dem Wege dahin Besuch des Mutterturmes und des Museums. Auf der reizvoll gezierten Schießstätte bewillkomnte Schützenmeister Weishaupt den hohen Herrn, Schützenmeister Appel kredenzte den Ehrentunk. Der Prinz eröffnete das Schießen und gab selbst mehrere Schüsse darunter einen guten Treffer auf die „Haupt“-Scheibe ab. — Sr. Kgl. Hoheit besichtigte dann die Schießstätte und nahm die Vorstellung des Offizierscorps entgegen. — Um 11¹/₄ Uhr Besuch der oberen Stadt, ihrer Merkwürdigkeiten und Anstalten (Baherturm, Jesulenteirche, Präparandenfchule, landw. Anstalten, Spital), dann noch Augenscheinnahme der Stadtpfarrkirche und ihrer Kunstschätze. Die Festtafel war im großen, prächtig dekorierten Saale des Rathauses. Herr Bezirksamtmanu Raidl hielt die Festrede und toastierte auf den hohen Gast. In seiner Erwiderung gab Prinz Ludwig der Freude Ausdruck über den festlichen Empfang und erinnerte an die altbewährte Treue und Hingabe der Landsberger zum angestammten Herrscherhause. Sein Hoch galt der Stadt. Während der Tafel konzertierte die Militärmusik des 3. Bataillons vor dem Rathause. Nach dem Mahle begab sich Sr. Kgl. Hoheit auf den Marktplatz. Dort hatte sich eine große Menschenmenge aus der Stadt und Umgegend gesammelt. Aus dem nahen Dörfchen Reisch waren 19 Bauern auf stattlich gezierten Rossen gekommen und hatten sich aufgestellt. Der Prinz unterhielt sich mit vielen in leutseligster Weise. Alles jubelte dem hohen Herrn freudigst zu. Nach kurzer Siesta in der Wohnung des Herrn Bürgermeisters beehrte Prinz Ludwig die Pflugfabrik des Herrn Dobler mit einem Besuche, besichtigte dann die schöne Spitalökonomie, die staatliche Schweinezucht auf dem nahen Gute Pöfzing und auf dem Rückwege den „Weißelmairhof“ des Herrn Guts- und Brauereibesizers Weber. Nach eingenommenem Nachmittagsstee begab sich Sr. Kgl. Hoheit noch in das Dominikanerinnenkloster und besah mit regem Interesse die Industriewerke und die elektrische Zentrale. Um 6 Uhr abends verabschiedete sich der hohe Herr und fuhr in offenem Landauer zum Bahnhofe Kaufring, von wo aus mit dem Schnellzuge die Rückreise nach München erfolgte. — Also verlief ein für Landsberg sehr denkwürdiger Tag. —

Das Benediktiner-Missionskloster St. Ottilien, welches im Juli 1902 zur Abtei erhoben wurde, erhielt seinen ersten Abt in der Person des hochw. Herrn P. Norbert Weber. Die Wahl desselben vollzog sich am 18. Dezember 1902, die feierliche Benediktion war am 1. Februar 1903.

Der hochwürdigste Bischof von Augsburg, Dr. Maximilian v. Lingg, spendete das hl. Sakrament der Firmung und zwar am 25. Juni in Dießen a. M., am 1. Juli in Gresing, am 6. Juli in Landsberg. Am letztem Orte weilte er von Sonntag den 5. bis Donnerstag den 9. Juli. Am Mittwoch den 8. Juli war Konsekration des Hochaltars in der Katharinenkirche, am 9. Juli Weihe des Hochaltars in der neu restaurierten Stadtpfarrkirche mit je daran schließendem feierlichen Pontifikalamte. Am 27. Juni weihte der hochw. Herr die neu restaurierte Kirche in Dettenwang.

Der hochw. Herr Pfarrer und Kapitelskammerer Franz Westner von Gresing feierte sein 50jähriges Priesterjubiläum und wurde zum bischöfl. geistlichen Räte ernannt.

Von Sr. Kgl. Hoheit dem Prinz-Regenten wurde dem Vorstande des Bahnammtes Landsberg, Herrn Oberexpeditor Karl Börner, das Verdienstkreuz des Michaelsordens verliehen.

Am 1. Oktober verließ das 3. Bataillon des 20. Infanterie-Regiments die Stadt Landsberg, um an seinen neuen Garnisonsort Lindau überzusiedeln. Vor dem Abmarsche fand Aufstellung des Bataillons auf dem Marktplatz und die offizielle Verabschiedung statt. Das 3. Bataillon garnisonierte hier seit 1. April 1897.



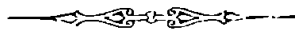
Sagen.

Der Spiegel der Eitelkeit.

Im Jahr sechs oder siebenundvierzig (1846 oder 47) an einem Sonntag ging die Tochter eines reichen Bauern in Hofstetten, ein eitles Weibsbild, in die Kirche. Sie hatte gerade eine neue Hauben auf und konnte sich im Spiegel an ihrer Schönheit nit satt sehen, legte deshalb den Spiegel in ihr Gebetbuch und nahm ihn so mit in die Kirche. Wie sie nun da, statt demütig zu beten, sich allzeit hin und her in dem Spiegel beschaute, sah sie auf einmal den Teufel auf ihrer Schulter sitzen, und zwar ganz deutlich, es war kein Trug. Da hub sie an zu schreien und mit den Füßen zu strampeln, warf den Spiegel weit weg und ward ganz vom Bösen besessen. Deß kam natürlich die ganze Gemeinde in Aufruhr. Man mußte sie nach Hause tragen, wo sie beständig elende Verwünschungen gegen sich ausstieß. Der Pfarrer des Orts hatte einen schlechten Glauben an ihre Besessenheit, konnte deshalb auch nit helfen; aber ein Herr aus der Nachbarschaft trieb ihr den Bösen aus und machte sie wieder richtig. (Peoprechling.)

Das Lenzleswäldle bei Judenhäusen.

Das Lenzleswäldle ist ein von der Natur und durch Kunst gebildeter Hügel (Steuerblatt S. W. X. 20). Auf dem Hügel stand einst ein Schloß, welches versunken sein soll. Am Fuße des Hügel's befinden sich zwei gemauerte Brunnen. Alle Leute sagen, daß hier drei weiße Fräulein gesehen wurden, welche ihre Wäsche in den Brunnen wuschen. In dem Hügel wurde gegraben, und man fand einen eisernen Dreifuß, ein Tier mit drei Füßen in roher Arbeit darstellend. Dieser Dreifuß ist ein s. g. Feuerhund. (Pauzer I, 40.)



Sprüche.

Kleine Geduld, langer Verzug.

Geiz hat keinen Boden.

Die Gewohnheit ist ein eisernes Hemd.

Eifersucht ist Teufelsucht.

Hoffart dauert nit lang.

Zwei Hunde an einem Bein kommen nit überein.

Landsberger Geschichtsblätter für Stadt und Bezirk.

Herausgegeben von **J. Joh. Schober**, f. Reallehrer und Stadtarchivar in Landsberg.

Nr. 6.

Verlag von **Gg. Perja** in Landsberg.
Preis der einzelnen Nummer 10 Pfg.

1904.

Schilderungen aus alter Zeit.

3. (91.) Brief.

Das Innere der Stadt Landsberg. Der englische Garten. Bevölkerung. Wappen. Verdiente Männer, zu Landsberg geboren. Umgebungen. Der Lechstrom. Straße von Füßen und Schongau nach Augsburg. Spöttingen. Schlösser Ober-Isling und Hurlach. Rückkehr auf das rechte Ufer des Lechs.

Die Stadt Landsberg sollen Sie, werter Freund, nicht vorübergehend passieren, sondern sich im Innern und in den Umgebungen derselben näher umsehen. Die Pfarrkirche, ein Gebäude aus dem 15. Jahrhundert, dessen Grundstein im Jahre 1458 gelegt worden, erscheint Ihnen ansehnlich und ehrwürdig. Sie finden hier viele Grabdenkmäler und auf den Seitenaltären zwei gute Gemälde, die Abnehmung des Heilandes vom Kreuze und den hl. Sebastian. Im Rücken des Choraltars steht in männlicher Größe das berühmte Bild des Todes angeblickt aus einem ganzen Steine gehauen. Doch ist es, wie ich nach einer unzweideutigen Probe versichert worden, aus Holz geformt und mit Sand überstreut, gleichwohl ein Werk, welches dem Künstler Ehre bringt. ¹⁾

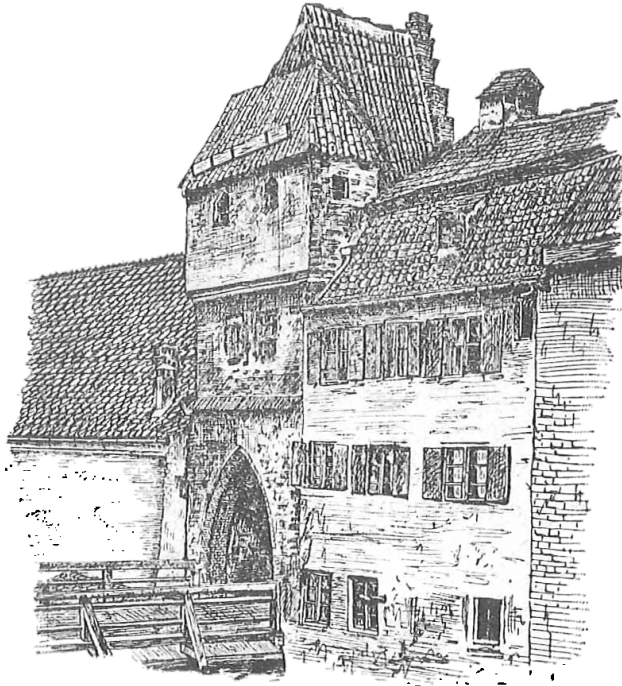
Hier machte das Domkapitel von Augsburg, als es zur Zeit der Reformation von dort sich entfernen mußte, seine kirchlichen Funktionen, daher seitdem an hohen Festtagen die pfarrlichen Gottesdienste mit gleicher Feierlichkeit wie in Kathedralkirchen abgehalten werden.

Wollen Sie ein sehr schönes Gotteshaus von einfacher Pracht sehen, so belieben Sie den Berg zu besteigen, von welchem die Straße herabführt. Hier auf der Höhe am vor- maligen Jesuitenkollegium steht die für sie erbaute Kirche im italienischen Stile und Schwung, majestätisch über der Stadt thronend und eine weite Aussicht nach Westen, Süd und Norden beherrschend.

1) Die einzig dastehende Ansicht v. Obernbergs, das Gerippe sei aus Holz geformt und mit Sand überstreut, ist entschieden falsch, und sein Gewährsmann, der die „unzweideutige Probe“ gemacht, vermochte offenbar Stein und Holz nicht zu unterscheiden. Das Skelett ist aus feinem Sandstein in vortrefflicher Weise gemeißelt. Dieses hat schon der alte Wening erkannt und in seiner Topographia erwähnt (s. Geschichtsblätter 1902, S. 29), und auch Benefiziat Friedl, der sonst Hrn. v. Oberndorf gern das Wort läßt, muß ihm hierin widersprechen. Näheres über das von Peter Reichel in Schongau i. J. 1575 gefertigte Denkmal findet sich in „Kunstdenkmale Bayerns“ I, Heft 6, in dem Büchlein: „Landsberg und seine Umgebung“, S. 18, Hintgraf S. 36, Friedl's Geschichte von Landsberg S. 70–72, wo auch die Inschrift wiedergegeben ist, ebenso bei Dellinger im „Oberb. Archiv“ Bd. XIV, S. 56. Abgebildet erscheint das Kunstwerk (mit und ohne Gitter) in der Zeitschrift: „Das Bayerland“, Jahrgang 1900 S. 222 u. 223 nach vortrefflichen photogr. Aufnahmen des Herrn Apothekenbesizers Joseph Wiedemann in Landsberg.

Von dem Dasein einer unter Dach gesetzten Getreide-Schranne habe ich Ihnen bereits Nachricht gegeben. Dieses Gebäude steht über einem Kanale, zählt 158 Schuh in der Länge, 50 in der Breite, und fasset 1900 Getreidefäcke, jeden zu einem Scheffel Inhalt. Bei einem Schraunenstande von 1400 derselben kann sichtlich unterm Dache gearbeitet werden; bei einem höhern Stande schlägt man den Ueberschuß außer dem Gebäude an.

Den Platz zieret ein öffentlicher Brunnen von weißem Marmor gefaßt, und bezeugt die Sage, über diesem Brunnen habe das Rathhaus gestanden, in welchem Herzog Ernst mit den schönen Frauen Landsbergs sich müde getanzt hat. Auch in den Straßen stehen mehrere aus Sandstein oder Eichenholz geformte Brunnen. Durch ein kostbares Druckwerk wird das Quellwasser in den obern Theil der Stadt geleitet, deren letzter Punkt am Baiertore über die



Das Bäckerthor in Landsberg.

Konstruktion und unter Leitung des k. geheimen Rats, Ritter von Wibeking, auf Staatskosten erbaut worden i. J. 1806. Sie hält mit Einschluß der beiden Widerlager 400 bayerische Werkschuh in der Länge, bestehet aus drei gezimmerten Bogen, jeden zu 128 Schuh Weite und ruht auf zwei gemauerten Jochen. Der Austritt von der Stadt ist zur Rechten und Linken mit 2 Thorhäusern nach der dorischen Säulenordnung verschönert.

Bemerkenswert ist auch das Wehrgebäude, welches 900 Schuh lang, 90 breit ist und den Strom 14 Schuh hoch aufstaut. Der Floß-Ablass hat eine Länge von 300 Schuhen, 32 in der Breiten und bildet eine geneigte Fläche von 11 Schuh Höhe.

Nicht lange, so kommen Sie am Ufer zu einer englischen Anlage, welche für Landsbergs nächste Umgebung eine belebende Zierde ist, den Einwohnern seit mehr als 20 Jahren den edeln Genuß ländlicher Erholung in der schönen Jahreszeit gewährt und den echten geselligen Ton unterhält.

Dieser englische Garten war bereits im Jahre 1793 seiner Vollkommenheit nahe gebracht; einige Zusätze und Verschönerungen folgten nach und erhoben ihn auf den Grad seiner Vollendung. Dem Strom entlang zieht er bis an dessen Krümmung hinauf und eröffnet so manche Aussicht über dessen Fluten von freundlichen Ruheplätzen hinab. Ohne sehr ausgeteilt zu sein, ist er doch reich an abwechselnden Gruppen und sanft gebogenen Gängen durchs frische Buschwerk, unter welches sich viele ausländische Baumgattungen mischen. Sehr wohlthuend dem Auge erscheint hier und da eine geradlinige Allee zu einem niedlichen Lustplätzchen, zu einem Blumenstücke, zu einer Laube führend, für gesellschaftliches Spazieren breit und geräumig genug.

Wer immer unter diesen besaubten Gewölben lustwandelt und die kühlen Schatten, welche sie streuen, genießt, fragt nach dem Namen des freundlichen Urhebers und erfährt, daß es der in jeder Hinsicht zu früh verstorbene Pfleger von Rautenlechsberg, Kastner und Hauptmann Franz von Oberndorf in Landsberg war, welcher seinen Wohnort mit dieser schönen Gabe beschenkt und sich nur desto unvergeßlicher gemacht hat. Dankbar erinnern sich die Einwohner

Basis oder den unteren Platz 144 Schuh senkrecht erhaben liegt.

Am wenigsten sollen Sie unterlassen, einen Spaziergang durch das Lechlör über den Strom auf dessen linkes Ufer u. z. in der Richtung nach Süden zu machen. — Der Pfarrkirchhof gewährt, seitdem die Leichen außer der Stadt begraben werden, mit seinen Frucht- und andern Baumreihen eine muntere Ansicht.

Hier werden Sie die Karolinenbrücke passieren, welche nach der

desselben und eine aus ihnen gebildete Liebhaber-Gesellschaft unterhält und pflegt sorgfältig diese glückliche Anlage, woran sich allgemach Ansiedelungen schmiegen, wie denn vor kurzer Zeit am Saume derselben ein Haus gebaut ward, welches zwei Familien bewohnen.

Landsberg ist der Sitz des kgl. Landgerichts und Rentamtes, einer Salzoberfactorie, welche drei sehr große kgl. Salzstadel zur Niederlage im Besitze hat, und einer Distrikts-Administration der Stiftungen und Kommunen. Das vormalig weibliche Erziehungsinstitut oder die Pensionanstalt der Ursuliner-Monnen, welche noch größtenteils auf eigene Rechnung zusammen leben, hat sich auf Mädchenschulen reducirt, die noch fortgesetzt werden. —

Die Stadt zählt 482 Wohngebäude, 12 Kirchen und Kapellen, 448 Bürger und gegen 3000 Einwohner. Sie sehen also, daß im Durchschnitte nicht 7 Personen jedem Hause zuzurechnen sind und die frühere Bevölkerung mit 650 Bürgerfamilien einen beträchtlichen Abfall erlitten habe, welcher sich aus den beschriebenen Drangsalen und zerstörenden Verhältnissen genügend erklärt. — Soll das Wappen dieser Stadt, ein rotes Kreuz auf einem dreifachen grünen Hügel im silbernen Felde, das Sinnbild so vielen erlittenen Ungemachs, — soll es ein sprechendes Wappen sein, wie die Einwohner zu sagen pflegen, so hat Kaiser Ludwig der Baier von dem sie es wahrscheinlich erhalten haben, tief in die Zukunft gesehen. ¹⁾ — Indessen scheint der Ort wieder neues Leben zu gewinnen, denn er nimmt an Wohngebäuden von Jahr zu Jahr zu. Vier neue befinden sich neben einer Salpetersiederei vor dem Karolinen-, ebensoviel vor dem Sandauertore, woselbst eben wieder an einem neuen Hausbaue gearbeitet wird. Unter den Gegenständen der Industrie zeichnen sich zwei beträchtliche Mahlmühlen, eine Schneid-, Schleif-, Del- und Fourniermühle mit einer Walze aus; jenseits des Lechs steht eine Papierfabrik. —

Im Felde der Kultur gewinnt der Hopfenbau einen vorzüglichen Rang, indem er stets mehr und mehr betrieben wird. So haben vor drei Jahren die zwei Brauer Rauth vor dem Lechthore am Gesteige und im Schweighofe ansehnliche Hopfengärten angelegt.

Ehe wir Landsberg verlassen, bitte ich Sie noch die Nachricht zu lesen, welche Hr. Professor Reithofer am Ende seiner kleinen Geschichte der Stadt Landsberg zur Ehre dieser Stadt nachgetragen hat. Sie war die Wiege vieler um den Staat, die Kirche und die Gelehrsamkeit verdienten Männer. Magnus Haldenberger, Dichter, und Melchior Solter, Rechtsgelehrter und Geschichtsschreiber, beide Mitglieder der ersten gelehrten Gesellschaft in Baiern, verschiedene andere, welche im 16. besonders aber im 17. Jahrhundert in den Klöstern Dießen, Andechs, Scheyern, Mondsee, Niederaltaich, Ettal, Ottobrunn und Tegernsee als Präbste und Äbte sich auszeichneten; — Bartholomäus Amanius, Professor der Dichtkunst zu Ingolstadt und Schriftsteller in Gesellschaft des berühmten Peter Apian; — Der Jesuit Ignaz Rögler, der sich in China zum Vorstande des kaiserl. mathematischen Kollegiums zu Peking emporschwang und 1746 mit Tod abging; Melchior Friedrich, Jesuit und Professor der Theologie zu Ingolstadt, Johann Helfenzrieder, Jesuit und berühmter Professor der Physik und Mathematik, starb 1803 zu Maitenhaslach; — Adrian Hueber, Augustiner, Mitglied der bair. Akademie der Wissenschaften und Astronom; — Joh. Ant. Kobrich, musikalischer Schriftsteller, und andere mehr hatten Landsberg zur Vaterstadt. —

Landsbergs Umgebungen zu besuchen, lade ich Sie jetzt ein werter Freund! Manches Interessante aus der frühen Vorzeit stellt sich in denselben uns dar, und auch die Gegenwart ist nicht arm an Gegenständen, die unsere Aufmerksamkeit fesseln. Vorerst bemerke ich vom Lechströme, welcher Landsbergs westliche Seite berührt, daß er in Worarlberg unter dem sog. Hornspitze auf dem Tannberge entspringt, in der Gegend der Lechleiten Tirol betritt, dem Lechtale im Gerichte Ehrenberg den Namen gibt, hierauf zwischen Mente und Rüssen jenes Land wieder verläßt. Nun ist sein Lauf durch den westlichen Teil des Königreiches Baiern nach der Donau gerichtet, auf welchem Zuge er die Städte Schongau und Landsberg, die k. Schlösser Halden- und Lichtenberg berührt, zwischen Friedberg und Augsburg hinabströmt, unter dieser Stadt die Wertach aufnimmt und endlich unterhalb Donauwörth bei Lechsmünd in die Donau fällt. — Den Namen Lech leitet der gelehrte Herr von Pallhausen aus der Sprache der Kelten her. „Lech“, sagt er, „heißt im Keltischen reißend. Das lateinische oder

¹⁾ Ueber das Wappen s. „Landsberg u. s. Umgebung“, S. 7, wo auch eine Abbildung des ältesten Stadtsiegels gegeben ist.

vielmehr griechische Wort *Lycus* führt ebendenselben Begriff mit sich, denn es heißt gleichfalls reißend, oder Wolf. Dieses Beiwort kam ihm auch noch in mittleren Zeiten zu. *Radissimus amnis* (der reißendste Fluß) sagt der alte Dichter."

Am linken und westlichen Ufer zieht die Straße von Güssen und Schongau herab, welche bei Landsberg, ohne diese Stadt zu passieren, die Hauptstraße nach Memmingen durchkreuzt und Augsburg zum Ziele hat. Hart an derselben steht das Gasthaus Spöttingen, welches mit dem schon beschriebenen Pheline gleiches Alter haben soll. Von diesem Pheline bemerke ich hier nachträglich daß es allem Anscheine nach der obere Teil der heutigen Stadt Landsberg war, welcher nachmals Pfellen hieß und der adelichen, hievon benannten Familie bis auf unsere Zeit lebenbar erhalten geblieben ist. Wie nun Pheline in der keltischen Sprache eine neue Pflanzung oder Anlage andeutet, so leitet sich Spöttingen, wie Herr von Pallhausen glaubt, aus dem griechischen Worte „*spendeo, spendonta*“ her, welches den Begriff der Beförderung oder fleißigen Anrichtung ausdrückt; daher seiner Meinung nach Spöttingen zu jener neuen Anlage (Pheline) gehörig war.

Von hier zieht das ebene und öde Lechfeld nach Augsburg hinab, auf 7 geometrische Stunden Länge, östlich vom Lechströme begleitet, westlich beinahe auf eine Stunde Entfernung von sanften Anhöhen begrenzt, die schöne und ansehnliche Kirchdörfer und Schlösser tragen. Dort auf den sonnigen Hügeln, welche die ungeheure Heide beherrschen, thronen die Schlösser Oberigling und Hurlach; auf der leeren Ebene dagegen findet Ihr Auge keinen Gegenstand. Kein Baum streut Schatten, keine Pflanze winkt Ihnen zu. Geistlose Einsamkeit brütet hier und ihre unselige Tochter Langeweile, von der sie nicht loskommen, bis auf halbem Wege der kleine unbedeutende Ort Lechfeld erscheint, gleich einer öden Insel im Ocean.

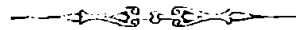
Lassen Sie uns nach Oberigling einen Ausflug machen, um wieder Leben und Natur zu erblicken und mit der Gegend uns auszuföhnen. Oberigling bildete mit dem Dorfe Unterigling und dem südlich entfernten Erpfting eine Hofmark. Das Schloß, eine Stunde von Landsberg entfernt auf einer Höhe situiert, imponiert durch seine hohen Mauern, durch seine Gräben und festen Tore und beherrscht eine weite Aussicht über den Lech und dessen östliche Ufer. Unfern fließet die Sinfel, ein Bannwasser, und liefert gutes Fischwerk, vorzüglich Forellen und Aeschen. — Unsicher sind die Nachrichten über die früheren Besitzer dieses Edelgutes; doch scheint es immer herzogliches Eigentum geblieben zu sein, bis es nach dem pfälzisch-baierischen Kriege über die Landesfolge in Baiern-Landschut vom Herzoge Albrecht IV., dem Weisen, an Hans Langenmantel zu Augsburg, Hauptmann des schwäbischen Bundes, wegen seiner im Jahre 1504 geleisteten Kriegsdienste gegeben wurde; wenigstens gibt Merian in seiner Topographie diese Nachricht. Dagegen wird aber von Wenning in seiner spätern Topographie auf einen Kaufbrief von 1524 hingewiesen, welcher das Eigentum an Johann Langenmantel soll übertragen haben. *) — Die folgenden Besitzer waren die Rehlinger, seit 1557 Hugo Engelin von Engelsee, im Jahre 1601 Andreas Heinwold, kais. Reichshofrat, im nämlichen Jahre Philipp Lang von Langensfeld, welcher vom Herzoge Maximilian 1606 auf das Schloß und die Hofmark Oberigling auch die hohe Gerichtsbarkeit zu Lehen erhielt. In der Folge ging das Gut durch Kauf v. J. 1612 an den geheimen Rat und Kanzler Joachim Freiherr von Donnersberg, doch ohne die hohe Gerichtsbarkeit, über. Diese freiherrliche Familie ist demnach zwei Jahrhunderte hindurch Inhaberin von der gesamten Hofmark Igling geblieben.

Etwa eine starke Stunde nördlich von letzterem erhebet sich das Schloß Hurlach mit seinem Dorfe auf einer mäßigen Höhe, im Genuße einer munteren Aussicht. Der Ort ward vormals der Flecken Hurlach genannt. Von den Mehren, einem Augsburger-Geschlechte, gelangte dieses Edelgut an die Grafen Tugger, welche das Schloß erbaut haben, und von diesen im Jahre 1652 an Johann Paul Langenmantel von Westheim, kurfürstl. Hofkammer und Hofkammerrat, durch Kauf, welcher 1681 seinen einzigen Sohn verlor. Daher ging das Besitztum, als die Witwe den geistlichen Stand erwählte, an Johann Seb. Pambler von Leitsletten, nachmaligen Freiherrn zu Hurlach, als Gatten einer gebornen Langenmantel, über

*) Igling kam am Bartholmestag d. J. 1504 an Ritter Hans Langenmantel von Augsburg und am 12. Januar 1524 an Konrad Rehlinger den ältern von Augsburg (Urkunde des Reichsarchivs.) —

i. J. 1684. Im vorigen (18.) Jahrhundert wurden die Freiherrn von Donnersberg Inhaber auch dieser Hofmark, welche sie noch gegenwärtig behaupten.

In geringer Entfernung nördlich von Hurlach, jenseits des Pfarrdorfes Obermeitingen, nimmt der Grenzfaden des Landgerichts Landsberg eine östliche Richtung gegen den Lech an, mit dem er sich hierauf beinahe vereinigt. Wir haben demnach auf dieser Seite nichts mehr zu schauen, gehen also nach Landsberg zurück, um das östliche oder rechte Ufer des Stromes zu besuchen. Hier, mein werter Freund, stellt Herr von Pallhausen eine artige Gallerie alter Ortschaften auf, welche bereits das Urvolk des Landes bewohnt und die Römer gekannt haben, denn nach seiner Wortforschung sind ihre Namen aus der keltisch-griechischen Sprache entlehnt und bezeichnen die ursprüngliche Beschaffenheit, Bestimmung oder Entstehungsart derselben. Der nächste Brief soll von ihnen handeln, der gegenwärtige aber unverzüglich an Sie ablaufen und mich neuerdings Ihrer Gewogenheit empfehlen.



Aus den Pfarrmatrikeln der Stadt Landsberg.

1634. Wohl war die Kriegsjurie gewichen, aber Hungersnot und Pest, ihre Verbündeten, klopften an die Tore und forderten schrecklichen Tribut. Das Mortuarium verzeichnet 760 Personen, eine unerhört große Zahl, die weder früher noch später mehr erreicht wurde. Viele fremden Leute, aus ihrer Heimat vertrieben, ohne Nahrung und Obdach, starben unerkannt und unbeachtet da und dort in einem Winkel, in einem Stalle, im Freien. Solcher zählt das Sterberegister 104 auf, und heißt es beispielsweise: „Ein Soldat in einem Graben, ein Mägdln in einem Stadel, ein fremder Mann im Garten, ein fremder Mann in der Kalkhütten, ein Kind auf der Schreibstube, ein fremd Weib auf der Schreibstube, ein Soldat in der Papiermühl, ein Bub bei dem Lechtor, ein fremder Mann beim Sandauertor gefunden, zwei fremd Kind in einem Stadel, ein fremd Kind erfroren, ein Mann auf Schwaiflinger-Weg erfroren, ein Mann von Augsburg, ein fremder Mann in einem Stadel gefunden“ etc. — Nach den Monaten ergaben sich die Sterbefälle also: I. 17, II. 8, III. 9, IV. 8, V. 16, VI. 11, VII. 47, VIII. 18, IX. 157, X. 98, XI. 263, XII. 108. — An anderen Einträgen seien erwähnt: „In diesem Monat (Juli) hat die laidig Pestilenz anfangen grassiren“, dann: „Am 2. VII. starb der ehrw. und geistl. Herr Martin Niedl, Kaplan alhie, der ehrw. und geistl. Herr Jakob Spieß, Pfarrer in Jengen (2. VII.), Lorenz Schmalholz (2. X.), Math. Schmalholz (6. XI.), die Schmalholzhin und ihr Kind (9. XI.), Stephanus ein Polack, Christina Veyrin, Schräufstimmerin, die krumm Greth im Siechhaus, Simon Schrak, Bäck (8. XII.), Christina, sein Weib (9. XII.), seine Magd (14. XII.) —

1635. Auch in diesem Jahre währten Hungersnot und Seuche weiter und Einheimische und Fremde wurden zahlreich weggerafft; doch reichen die Einträge nur bis Ende August. Genannt seien unter vielen anderen: „Zwei fremd Personen auf dem Stadel, ein Weib auf ein Mist, ein Mann in des Spöttingers Ager, ein fremd Kramer von Schwabmünchen, auf dem Lechtor ein Weib, ein Bauer in der Salzgassen, ein Mann auf den Aengern, ein Knecht in einem Garten, zwei fremd Männer auf einem Mist, zwei fremdde Kinder in einem Stadel, ein Weib auf der Höfflieg, ein fremdd Mann so in dem Schiff gefahren, ein fremdd Mann auf dem Markt, in dem Hofgraben ein fremd Medl“ etc. — Erst mit dem Februar 1637 beginnen wieder die Einzeichnungen. Warum sie bis dahin unterblieben, ist um so unerfindlicher, als sie im Geburts- und Trauungsregister fortkäufen.

Job. Fiernhammer, mag. phil., cand. theol., Stadtpfarrer und
Dekan 1634—1664.

1637. Hier findet sich die Bemerkung u. z. am Beginne: „Sub cura M. Joan. Fiernhamer Ingolstediensis, theol. cand., Paroch. eccles. Landspurgensis Rector,

eiusdemque capitali Decani.“ *) — Weiter seien genannt: Adam Eisenöcher, kurfürstl. Gerichtsschreiber (30. IX.), Thomas Mahr, ein Dienstknecht von Hohlhausen, hat sich bei Sebastian Oberst, bei dem er gedient, durch zwei Böden herunter zu tot gefallen und denselben Tag begraben (1. X.) —

Merkwürdige Glocken.

In dem schönen Pfarrdorfe Thaining, von dem in diesen Blättern schon öfter die Rede war, finden sich sowohl auf dem Turme der Pfarrkirche wie auf jenem der Kirche von S. Wolfgang interessante Glocken des 16. Jahrhunderts, welche die Stürme des 30jährigen Krieges überdauert haben und heute noch die Bewohner des Ortes in Freud und Leid verbinden und zum Gebete mahnen.

Das dem hl. Martin geweihte Pfarrgotteshaus stammt in seiner jetzigen Gestalt aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Es wurde i. J. 1762 begonnen und 1764 vollendet. An seiner Stelle stand früher ein gotischer Bau, der wiederum durch Um- oder Neubau an den Platz eines sehr alten romanischen Kirchleins getreten war und im Jahre 1490 durch den damaligen Weihbischof Friedrich von Augsburg seine Konsekration erhielt. Wir haben also in den Glocken noch redende Zeugen aus jener zweiten, gotischen Kirche vor uns.

Die drei Glocken des Pfarrkirchenturmes hängen von Osten nach Westen. Die östliche hat die Haubenumschrift: „Ave Maria gratia plena Dominus. 1501 goss mich Meister Sebolt.“ Die Schrift besteht aus lateinischen Majuskeln mit gotischen Anklängen. Zwischen den einzelnen Worten das Trennungszeichen „f“. — Die mittlere Glocke trägt die Umschrift: „Ave Maria gratia plena Dominus tecum benedicta tu.“ Nach Schrift und Trennungszeichen stammt sie von dem gleichen Meister und aus der gleichen Zeit wie die ostwärts hängende Glocke. — Die westliche Glocke zeigt die Inschrift: „Jesus Christus Ave Maria hais ich Sebastian Obenkranz gos mich 1545,“ in lateinischen Großbuchstaben. Auf dem Mantel eine Reliefdarstellung Mariens.

Auf dem schönen gotischen Turme der sehr interessanten Wolfgangskirche (erbaut 1430, einheitliche innere Ausstattung aus dem Jahre 1664) sind zwei Glocken. Die ältere, östliche hat die Umschrift: „Ave Maria gratia plena Dominus tecum benedicta.“ Nach Schrift und Trennungszeichen ebenfalls von Meister Sebolt, wie Glocke 1 und 2 der Pfarrkirche. — Auf dem Mantel ein thalergroßes Reliefmedaillon. Dasselbe zeigt S. Wolfgang in Pilgerkleidung und mit Muschelhut im Walde sitzend (rastend). — Auf der Haube der zweiten, neueren Glocke steht: „Gegossen von Ignaz Beck in Augsburg 1831.“ Am Mantel erblicken wir einerseits die Inschrift: „Franz Sales Egmolf, Stiftungspfleger, — Herr Alois Arnold, Pfarrer“; andererseits sehen wir eine Reliefdarstellung: Christus am Kreuze mit Magdalena. Seltsam erscheint es, daß die drei ältesten Glocken die gleiche Haubenumschrift (Beginn des englischen Grußes) tragen. Meister Sebolt, aus dessen Wießställe sie stammen, hieß eigentlich Sebald Schönmacher und war Glockengießer in Augsburg. Von ihm finden sich noch ziemlich viele Glocken in der Diözese erhalten, die alle in den Jahren 1500 bis 1520 entstanden sind.

Sch.

Zeitchronik.

Von der gleichen hochgeschätzten Seite wie in den Vorjahren wurde auch für 1903 wieder eine Zusammenstellung der im Bezirke ausgeführten Bauten gegeben, und sei für diese gütige Mühewaltung bester Dank hiemit ausgesprochen.

Das Verzeichnis der im Jahre 1903 im Bezirksamte Landsberg erteilten Baubewilligungen weist 233 Nummern aus.

*) Dekan Weiß verließ im August 1636 ohne irgend eine Anzeige, ja sogar ohne manche Guthaben einzubringen, Landsberg und übernahm eine Pfarrei im Salzburgerischen (s. hierüber Geburts-Reg. I 153 und Pfarrk. Rechnung. von 1636 und 1637). Es scheinen Herwürfsnisse mit dem Stadtmagistrate die Ursache seines Wegzuges gewesen zu sein. Die Pfarrei blieb dann bis Februar 1637 verwaist, wo Joh. Fiernhammer von Ingolstadt selbe bezog.

Größere Neubauten wurden ausgeführt u. z. 3 hübsche Villen beim St. Benediktus-Missionskloster St. Ottilien in Emming, Villen und Wohnhausneubauten in Dießen, Niederau, Utting, Ehing Schöffelding, Egling, Oberschondorf, Unterschondorf, Mott, Pürgen, Hagenheim, St. Georgen. Restaurationssaalbau in Dießen.

Wiederaufgebaut in besserer Weise wurden abgebrannte Wohnhäuser und Anwesen in Ummendorf, Unterfinning, Obermeitingen, Lengenfeld, Utting, Dettenhofen, Kaufering und Stoffen.

Neue praktische und größere Käseföcher (Käseereigebäude) wurden hergestellt in Ludenhausen, Ummendorf, Oberfinning, Unterfinning und Unterwindach von den dortigen Käseereigenossenschaften.

In Oberschondorf wurde ein sehr hübsches Lehrerwohngebäude in prächtiger Lage, in Mott ein großes schönes Armenhaus von den beteiligten Gemeinden erbaut. Mit größerem Aufwand wurde das Armenhaus in Walleshausen repariert. In Schöffelding wurde ein Pöschgerätehaus erstellt.

Am Schlosse in Kaltenberg wurde von dem Besitzer Herrn Sigmund von Willibald ein neuer Wohnhausflügel erbaut. Beim Schlosse in Hurlach wurden neue Oekonomiegebäude aufgeführt, in Lichtenberg neue Stallungen, das Schloß in Windach wurde mit Acetylgasanlage, Turm, Wintergarten zc. versehen.

In Holzhausen a. M. hat sich Kunstmalers Herr Walter Georgi aus Leipzig ein großes massives Ateliergebäude errichtet.

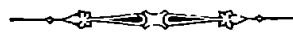
Größere Restaurationsarbeiten wurden ausgeführt an der Kirche in Dettenschwang, welche am 27. Juni 1903 von dem hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. von Lingg von Augsburg geweiht wurde, während am darauffolgenden Tage die Konsekration der neuen Kirche des Missionsklosters St. Ottilien in Emming stattfand. — Ferner wurden restauriert die Kirchen in Obermeitingen, Stoffen und Walleshausen.

Von der Distriktsgemeinde wurde die Korrektur des sog. Gruberberges bei Dießen zum größeren Teile ausgeführt. Erheblichere Straßenverbesserungen wurden vorgenommen in Hattenhofen, Scheuring, Schwabhausen und Walleshausen.

Die Wasserversorgungsanlage der Dtschaft Obermühlhausen wurde erneuert.

An den Schulhäusern in Pestenacker und Oberbergen wurden Verbesserungen vorgenommen.

Die politische Gemeinde Ramsach wurde von Geretshausen nach Oberbergen eingepfarrt und eingeschult.



Sagen.

Die Schwedenglocke in Landsberg.

Die freundliche und gewerbtätige Stadt Landsberg am Lech ist einer der anmutigsten Punkte, welchen dieser Grenzfluß in seinem Laufe bespült. Auf der Höhe des Hügels, an welchen die Stadt malerisch gebaut ist, genießt man einen prächtigen Anblick über die denkwürdigen Gefilde des Lechfeldes, auf welchem die räuberischen Hunnen einst den Vernichtungskampf suchten. Greuel, wie sie seit den barbarischen Tagen der Hunnen nicht mehr in unserm Vaterlande verübt wurden, hat die Stadt Landsberg nachmals erlitten am Beginn der zweiten Hälfte des 30jährigen Krieges. Gustav Adolf starb nach der siegreichen Schlacht bei Lützen, ohne daß dadurch seinen Gegnern, unter denen der Kurfürst Maximilian von Bayern in erster Reihe stand, ein wesentlicher Vorteil erwachsen wäre. Im Gegenteil suchten die schwedischen Völker, durch Franzosen und Deutsche verstärkt und durch den Tod ihres Führers von den Banden strenger Mannszucht befreit, ihren Nachedurst durch Sengen und Brennen, durch Plündern und Morden zu stillen. Schrecken und Entsetzen gingen vor ihnen her; Zerstörung und Verwüstung begleiteten sie; Hunger und Elend folgten ihnen auf dem Fuße.

Wilhelm von Weimar war mit einer starken Heereszäule um Nürnberg, der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld mit einer noch stärkeren am Lech zurückgeblieben. Der Haß des kaiserlichen Generalissimus Wallenstein gegen seinen alten Feind, den Kurfürsten Maximilian, schien des Jammers aus Bayern und der Befehle aus Wien nur zu spotten. Jetzt drang auch noch

der Herzog Bernhard von Weimar, nachdem er die schwedischen Generale Horn und Torstenson an sich gezogen, wie ein verheerender Strom in Bayern ein, das ohnehin schon mehr einem großen Leichenfelde als der blühenden Provinz glich, die es früher gewesen. München fiel zwar nicht wieder in Schwedenhand, aber desto schlimmer sah es auf dem flachen Lande aus, das nachgerade einer Wildnis zu gleichen anfang. Am härtesten und grausamsten war die Gegend zwischen der Isar und dem Lech bedrängt. Die Dörfer waren zerstört und menschenleer, die Felder unangebaut und statt mit dem reichen Segen der Früchte mit dem Nachwuchs dichter Wälder übersät.

Doch das schrecklichste Schicksal hatte Landsberg zu erdulden, das früher schon von den Schweden erobert, aber von dem Kurfürsten im Vereine mit dem kaiserlichen General Altringer wieder entsetzt worden war. Während Bernhard auf Ingolstadt losging und Horn Niederbayern und die Oberpfalz verwüstete, zog sich Torstenson am Lech hinauf und stand, ehe man sich dessen versah, vor Landsberg. Die Stadt hatte schon bei ihrer früheren Erstürmung wegen ihrer Anhänglichkeit und Treue gegen den Kurfürsten den ganzen Zorn des Feindes erfahren und bei der Entsetzung gelobt, die größte Glocke der Stadt solle fortan die Schwedenglocke heißen und für ewige Zeiten keinem anderen Dienste mehr geweiht sein, sondern nur täglich eine Stunde geläutet werden, für Kinder und Enkel zum immerwährenden Gedächtnis der Schrecknisse und Drangsale einer schweren, unheilvollen Zeit.

Auch jetzt begann die Schwedenglocke wieder zu läuten, aber nicht dankbare Erinnerung an glückliche Errettung sondern die furchtbare Drohung neuer Kämpfe und Leiden war es, was sie verkündete. Die kurfürstliche Besatzung bestand nur aus 400 Mann, doch die entschlossenen Bürger vereinigten sich mit ihr und schwuren feierlich, bis auf den letzten Mann zu kämpfen und unter keiner Bedingung sich zu ergeben.

Die Erstürmung begann, und noch lange übertönten die feierlich schaurigen Klänge der Sturmglöcke den wilden Sturm und das lärmende Kampfgetöse. Die Landsberger leisteten eine Gegenwehr, wie sie nur der Mut der Verzweiflung geltend macht; doch der ungeheuren Gegenmacht mußten sie weichen und endlich erliegen. Die letzten Verteidiger sanken von den Wällen, die Tore wurden gesprengt, und wie raubgierige Wölfe drangen die Schweden in die wehrlose Stadt. Noch immer klangen die Töne der Schwedenglocke laut und voll über die unglückliche Stadt hin; doch der erste Trupp der Feinde, denen dieses Tönen halb wie Hohn, halb wie Drohung klang, eilte nach der Kirche, auf deren Turm die Glocke läutete, und da sie niemand in derselben fanden, erstiegen sie fluchend den Turm. Hier oben saß der greise Küster dieser Kirche und läutete ruhig fort, unbekümmert um die Säbel der Anstürmenden. Der erste dieser Unmenschen aber spaltete mit einem Hiebe den Kopf des Küsters; — die Glocke tat noch ein paar dumpfe Schläge und schwieg dann auf lange. Der feindliche Trupp aber eilte so schnell als er gekommen, wieder von dannen, um ja bei der Plünderung der Stadt und den Greueln gegen ihre Einwohner keinen Augenblick zu spät zu kommen.

In der Stadt begannen nun Szenen, bei denen die Feder sich sträubt, sie niederzuschreiben. Mit Grauen und Entsetzen erzählt uns die geschichtliche Ueberlieferung die unmenschlichen Grausamkeiten, welche von diesen Horden verübt wurden, die von der Geburt an keine andere Beschäftigung kennen gelernt hatten, als den Krieg und dadurch zu einer wahrhaft tierischen Verwilderung herabgesunken waren. Doch neben diesen Bildern der Rohheit und des Entsetzens, welche die Geschichte mit blutigem Griffel in ihre Blätter eingegraben, hat sie auch einen anderen unsterblichen Zug mit goldener Schrift in dieselben geschrieben. Das ist der Mut der Landsberger Jungfrauen, welche vor den Kriegsknechten auf die Höhe des Berges sich flüchteten und sich von da, als sie keinen Ausweg mehr sahen, in die Tiefe stürzten und der entmenschten Wut der wüsten Gefellen nichts übrig ließen als ihre zerschellten Glieder.

Wie durch ein Wunder blieb in dem allgemeinen Greuel der Verwüstung der Turm mit der Schwedenglocke stehen. Als später nach dem Abzug der Feinde die Stadt allmählich wieder aufgebaut wurde, ward die Glocke wie ein Heiligtum der Stadt verehrt und noch vor kurzer Zeit wurde sie wöchentlich eine Stunde geläutet. (Marshall.)

Landsberger Geschichtsblätter für Stadt und Bezirk.

Herausgegeben von J. Joh. Schober, f. Reallehrer und Stadtarchivar in Landsberg.

Nr. 7.

Verlag von Gg. Perja in Landsberg.
Preis der einzelnen Nummer 10 Pf.

1904.

Schilderungen aus alter Zeit.

4. (92.) Brief.

Excursionen auf dem rechten Ufer des Lechs. Sandau. Kaufering. Römer-Schanze. Haltenberg und Lichtenberg. Ortschaften mit griechischen Namen. Spienhausen, Wabern, Hattenhofen, Egling, Prittriching, Schmieden. Römisches Monument. Merching, eine keltische Benennung. Bemerkungen über die Römerstraße von Iuvavia nach Augusta Vindelicorum.

Der erste Ort, eine halbe Stunde unter Landsberg gelegen, ist Sandau, ein vor-maliges Dorf oder Flecken, von dem nur mehr ein Turm auf der Höhe des rechten Lechs übrig ist. Nach der Ansicht des berühmten Sprach- und Altertumsforschers Pfallhausen gehörte Sandau noch zu den neuen römischen Anlagen (ad Novas) und war eine Anlande für Schiffe. Der Name leitete sich vom griechischen Worte Samidion, eine Schiffslände ab, und nicht etwa von Sand und Au, also sandige Au; er bedeutet eine Schiff- oder Schifferau. „Das Siappel- oder Anländrecht von Landsberg“, so bemerkt er weiter, „kommt auch in Urkunden vor.“ *)

Zu der Mitte des achten Jahrhunderts ward von den drei Bringen Landfrid, Waldrum und Elland, welchen das Kloster Benediktbeuern nebst einigen andern das Entstehen verdankt, auch zu Santowa (Sandau) ein Kloster für 25 Benediktiner gestiftet. Durch die Einfälle der Ungarn im 10. Jahrhundert geriet dasselbe in Verfall und ward nicht wieder hergestellt. — Eine Sage, welche die Einwohner von Landsberg bewahren, behauptet, daß Sandau zur Zeit, als jenes noch ein Dorf war, den Namen einer Stadt geführt habe und in neuern Zeiten versunken sei. Letzteres kann insofern wahr sein, als man unter dem Versinken einen schnelleren oder langsameren Bergsturz versteht, welchen der an der pralligen Wand des Ufers nagende Lechstrom durch Untergrabung wahrscheinlich veranlaßt hat. Daher verließen im An-

*) Die Erklärung von Ortsnamen ist oft eine schwierige Sache, da sie ein noch vielfach dunkles Gebiet betrifft, und es läßt sich deshalb ganz bedeutend daneben raten. Immerhin ist gegen früher, wo man — wie es Pfallhausen tat — alles in die Zwangsjacke keltischer, römischer oder gar griechischer Abstammung steckte, ein großer Fortschritt zu verzeichnen, und Forscher wie Förstmann, Grimm, Schmeller u. a. haben manche Märchen zerstört und als gute Patrioten der deutschen Sprache zu ihrem Rechte verholten. Es ist natürlich, daß alle Völkerschaften, welche je unser Land bewohnten, auch in linguistischer Hinsicht Spuren ihres Daseins hinterließen, und finden sich solche Reste gerade in Ortsbenennungen bis heute erhalten. Die Römer mögen nach der Eroberung viele vorgefundenen Namen belassen haben (wie dies ja heutzutage von uns in überseeischen Schutzgebieten und „Pachtungen“ auch geschieht); selbstverständlich aber haben sie jenen Orten, welche sie selbst gründeten, römische Benennung gegeben. Als dann endlich Deutsche dauernd das Land besetzten, übernahmen wohl auch sie die noch vorhandenen alten Namen, ihre vielen Neusiedlungen jedoch erhielten deutsche

gefihrte der nahen Gefahr die Einwohner ihren Wohnort freiwillig, zogen nach Landsberg und brachten ihren Jahrmakrt dahin, welches, wie schon gesagt worden, zu Ende des 15. Jahrhunderts soll geschehen sein.

Wie Herr Professor Meißhofer nach Meißelbeck's Chronik von Benediktineern erzählt, hat der Stadtmagistrat zu Landsberg i. J. 1613 die Güter der Kirche zu Sandau zum Besien seiner Pfarrkirche an sich gebracht. Genanntes Kloster (Benediktineern) reklamirte öfter den Besitz und Genuß derselben. Endlich unterm 3. Juli 1738 wurde vom bischöflichen Ordinariate Mugsburg die Streitsache in Betreff der Administration der Kirche zu Sandau dahin entschieden, daß dieselbe dem jeweiligen Prälaten von Benediktineern als Patronus und wahrem Pfarrer zustehen und der Stadtmagistrat von Landsberg gehalten sein soll, über die bisher ihm aus Rücksicht des Klosters überlassene Verwaltung der Sandauer Güter letzterem Nachenschaft abzulegen, es auch nicht in seinen Rechten stören, noch weniger von der jährlichen Kirchenrechnung ausschließen dürfe.

Der nächste Ort, nördlich von Sandau, ist Kauferring, Schloß und Pfarrdorf, eine Stunde unter Landsberg, etwas erhöht am Strome situiert, gleichfalls den Freiherren von Donnersberg zuständig. — Eine Stunde weiter erscheinen die königlichen Schlösser Haltenberg und Lichtenberg, beide auf der Höhe des rechten Ufers, unter sich nur eine halbe Stunde Weges entfernt. Ehe Sie zum ersteren gelangen, stellet sich Ihnen eine große, ziemlich wohl behaltene römische Schanze dar, von einer Waldung umgeben, wodurch oder woran Sie ohnehin der Weg nach Haltenberg führt. Dies scheint die Meinung des Herrn von Ballhausen zu bestätigen, daß aus Italien über die Station ad Novas (Landsberg) zwei römische Straßen nach Augusta Vindelicorum (Mugsburg) gebahnt waren, die eine am linken Ufer des Stromes, diesseits die andere. Vielleicht hat aber die römische Hauptstraße von Invavia (Salzburg) nach Mugsburg bei Schöngesing einen Zweig abgegeben, der seine Richtung in die Gegend jener Schanze nahm und mittelst einer Brücke über den Lech führte. — Beide Schlösser, Haltenberg und Lichtenberg, wechselten in der Vorzeit mehrmals ihre Besitzer. Von den Lehnlern von Mugsburg erhielt sie der Freiherr von Lindobon, dann aber Graf Maximilian Kurz, Oberlandhofmeister in Baiern, welcher beide Schlösser dem Kurfürsten Ferdinand Maria überließ, dafür aber das Schloß Falley mit einigen Gütern als eine Grafschaft zu Lehen erhielt i. J. 1659. — Seit dieser Zeit dienten sie wegen angenehmer Lage und herrlichem Prospekt über den Lech in die westlichen Gegenden als Lustschlösser, welche die Kurfürsten gewöhnlich zur Zeit der Reigerbeize besuchten. Haltenberg mit seinen Thürmen steht noch im alten, ehrwürdigen Kostüm da; prächtiger und moderner ist Lichtenberg gebaut, mit ansehnlichen Vorhöfen umgeben, da es nach mehrmaliger Einäscherung durch Blitzschläge sich immer wieder von neuem erhob. Das nördlich gelegene Scheuring, stets eine dahin gehörige Hofmark, ist der letzte Ort des Landgerichts Landsberg in diesem Reviere. Wir können also landeinwärts gehen und vernehmen, was uns Herr von Ballhausen über das Altec und die Urbestimmung verschiedener Ortschaften erzählt.

Zu Epfenhausen stand seiner Meinung nach zu der Römer Zeiten ein Wachturm oder sonst ein starker Wachposten, denn in Urkunden wird dieser Ort Epiphanius genannt und Epiphanius bedeutet in der griechischen Sprache Widerstand oder Wachbarkeit. — Das weiter nördlich liegende Dorf Wabern sieht er für einen alten Unterlagort an, wo man eine Pause haben konnte, — das nahe Hattenhofen aber für einen Trauort, eine Begräbnisstätte, weil mit dem griechischen Namen Mé die Tochter der Göttin der Nacht bezeichnet

Bezeichnungen, und wenn die Mehrzahl unserer heutigen Ortsnamen auf germanischen Ursprung zurückzuführen ist, so erklärt sich diese Tatsache leicht aus den gewaltigen Verwüstungen und Veränderungen, welche die Völkerverwanderungsperiode gebracht hatte. — Es ist nicht der Platz, jetzt näher auf die Sache einzugehen, und nur einiges sei noch zu gefälliger Beachtung erwähnt.

Die Orts-Ätymologie muß stets von den ältesten urkundlichen Benennungen ausgehen. Der Ursprung des Wortes ist zwar in den Stammsilben zu suchen, aber auch die Nebensilben verlangen, als wichtige Bestandteile anzu sehen zu werden. So deutet z. B. die Nachsilbe „ing“ auf Familie, Sippe, Nachkommen, die Nachsilbe „en“ auf Niederlassung, Ansiedlung. Ein Ortsname auf „ing“ weist daher stets auf den Stammsitz eines Edelgeschlechtes, eines Freien, der zuerst an dem Orte sich niederließ und — umgeben von seinen Dienst- und Eigensleuten — hier ein kleines Reich, eine Herrschaft gründete, deren Gebieter er war und die dann auch unter seine Namen an seine Nachkommen

war. Egling (in Urkunden Egheling) möchte ein Krankenhaus, ein Ort gewesen sein, wo man Verwundete verband, denn das griechische Eghelos heißt ein chirurgischer Verband. Nahe daran liegt die Hofmark Schmiechen zwischen zwei Bächen, der Schmiecha und Paar; oberhalb ist ein kleiner See, ein Schwemnteich, unten eine Gesundquelle, Brunn genannt. Auch dieser griechische Name spricht die Beschaffenheit und Bestimmung des Ortes aus, denn Schmiechen heißt eine Reinigung, Sanstalt für Genesende, schmiechein = reinigen, abwaschen. Daß zu Schmiechen ein solches Verpflegungshaus war, scheint auch ein altes Denkmal zu bestätigen. Herr von Pallhausen lieferte eine verkleinerte Nachbildung desselben (Beschreibung der römischen Heerstraße von Verona nach Augsburg, S. 265), wie Markus Welfer seinem in Nürnberg 1682 erschienenen historischen Werke, S. 413, eine etwas größere beigeheftet hat. Dieser sieht das schöne Stück als ein Leichendenkmal an; doch wenn Sie es unbefangenen betrachten, wird Ihnen wahrscheinlich, wie mir, Hr. von Pallhausens Ansicht größern Beifall abgewinnen. Er findet hierin einen vom Krankenlager sich erhebenden Mann und um ihn her Apparate und Sinnbilder, welche auf Wiedergenesung hindeuten. Es scheint ihm also das artige Monument ganz passend auf den Namen und die Anstalt des Ortes zu sein. „Appian und Amantius“, sagt er, „haben es noch zu Schmiechen gesehen. Nach der Zeit ward es in dem Kirchhofe des nahen Dorfes Bergen eingemauert, wo Markus Welfer eine Kopie davon nehmen ließ. — Vielleicht war dieses Monument ursprünglich über dem Portale des Verpflegungshauses zu Schmiechen angebracht.“

Weiter hinab liegt das Dorf Märching, Maraching, ein Ort für die Meiterei, denn Marach heißt auf keltisch Pferd. Bei Märching schließt sich die Straße von Invavia her an und geht in gerader Richtung nach Augsburg. —

Es wird Ihnen nicht unangenehm sein, über den Zug dieser Straße durch das Landgericht Landsberg einige Bemerkungen zu lesen.

Von Schöngeising hinweg ist die Heerstraße der Römer in ihrer eigentümlichen Bauform noch sichtbar durch den königl. Forst von Schöngeising im s. g. alten Eingang bis zu dem Steinaanger-Feld, welches zum Pfarrdorie Landsberied gehört. Von nun an ist sie zwar nicht mehr so sichtbar erhoben, doch zieht sie in gleicher Richtung wie ein Feldweg gestaltet gegen den Berg Stephansfeld fort, wo sie an dessen südlichem Fuße westnördlich fortlebt, aber auch nahe bei Landsberied unkenntlich wird, weil verschiedene Wege auseinander laufen. Nach dieser Lage wird sich jedermann gedrungen fühlen, zu urteilen, die Römerstraße habe sich dann zwischen Jeseuwan und der nordöstlich gelegenen Willibalds-Kapelle durchgezogen und nach Römertshofen gerichtet. Dieses erhält dadurch mehr Wahrscheinlichkeit, weil man südwestlich von Römertshofen auf den Gründen, die nach Langwid gehören, plötzlich ein Stück der Straße wieder erhoben erblickt. Dasselbe beginnt auf einem öden Grundstücke des Anton Baumüllers, Müller von Langwid, und macht dermalen einen Teil des s. g. Bierweges aus, der von Langwid nach Bruck bei Fürstenfeld führt und zum Transport dieses Getränkes gebraucht wird. Die erhobene Straße hört aber nach ungefähr 1000 Schritten auf sichtbar zu sein, bei der Wechselwiese des Obermüllers von Grunertshofen und des Johann Friedingers, Wirt von Luttenwang, durch welche die Maisach fließt. — Der natürlichen Lage nach und gemäß ihrer bisherigen Richtung ging die Straße ohne Zweifel über die Maisach nach der Ruine bei Pürk, einem Pfarrdorie von 18 Wohngebäuden. Südwestlich desselben erhebt sich eine bedeutende Anhöhe, worauf Ruinen wahrgenommen werden. Diese gestalten ein Viereck, obschon die Ecken etwas abgerundet sind. Ein tiefer Graben um-

überging. So wird Egling urkundlich zuerst als „Egilingen“ genannt (c. 1030). — Wir haben also folgende Silben: Eg-il-ing-en. In der ersten Silbe steckt der Hauptteil eines Personennamens, aus dem später Zusammensetzungen wie Ezil Ezolf Eckart, Eghert etc. entstanden. Wir hätten also zu erklären: Niederlassung der (oder: bei den) Nachkommen des Egil. Natürlich können in einer solchen Ortsbenennung auch mehrere Personennamen enthalten sein, wie z. B. in Prittriching, worauf ja die uralte Sage über die zwei feindlichen Brüder, die den Ort zuerst besaßen, hinweist. —

Bergen = Niederlassung am Berge, Brunn = Niederlassung an einem Brunnen (Quelle): Namen wie Pürgen, Burgen, Häusen deuten auf Plätze, wo sich schon alte Befestigungsanlagen, Kastele (Steinhäuser) vorfanden.

Sandau heißt in ältesten Nennungen Santouwa, Santowa, Sandowa. Es finden sich hier die Silben; Sant-ouw-a Saut - Sand, ouw — Au, a — Ach, Bach, also „sandige, von einem Bache

gibt sie. Der Eingang ins Kastell, in die Burg, welche oben gestanden hat, mag über eine Brücke gesetzt haben und ist noch jetzt auf der Südseite sichtbar, wo dermal ein Fußweg hinüber führt. — Wer muß hier nicht den Schluß machen, die Römerstraße habe südlich an diesem Kastelle ihren Zug genommen? — Auf dieser Seite steigt sich der Berg sanft gegen die Maifach hin; im Norden aber, gegen das Dorf, stürzt er plötzlich ab. Die Größe des Kastells beträgt über ein bairisches Tagwerk. Diese Ebene ist gegenwärtig Eigentum der Gemeinde, mit Buchen bewachsen und ein eichenes Kreuz steht nahe an der westlichen Seite. Die Bauern erzählen, ein uraltes Schloß habe da gestanden und sei unter gräßlichem Getöse eingestürzt; hierauf habe man die Steine hinweggeschafft und so ein großes Gewölbe entdeckt, welches mit Schutt eingefüllt worden; nachher habe man das eichene Kreuz aufgestellt.

Ein mit dieser Gegend durch vormalige Vermessungen bekannt gewordener Mann, der mir seine örtlichen Kenntnisse gütig mitgeteilt hat, ist der Meinung, die Römerstraße habe von Pürk hinweg ihre Richtung nach Steinbach genommen, südwärts vorüber nach dem Ziegelstadel vor Heinrichshofen sich gezogen und dann etwa bei Egling die Paar passiert. Seine Gründe sind folgende:

Bei den Dörfern Ober- und Unteregling liegt gegen Aufgang eine Höhe, nordöstlich vom Gasthause hinweg. Auf dieser Höhe befindet sich am südlichen Teile derselben ein Gewölbe, welches tief sich absenket, in der Nähe der St. Wendelinkapelle. — Am linken Ufer der Paar zeigen sich auf guten Wiesgründen, und zwar bei den Krantgärten von Oberegling, große Steine, eigentliche Quaderstücke im Grunde, wobei man auch Kupfer entdeckte.

Südwestlich von Egling liegt das Pfarrdorf Baierbach, wo gegen Westen im fgl. Forste Westerholz Grabhügel zu sehen sind. Dieses Baierbach zeigt gerade nach Lichtenberg hin, zwischen welchem und dem jenseits des Rechs gelegenen Stadelhof ein bedeutender Stein im Strome sich befindet, welcher die Stütze einer ehemaligen Brücke sein mochte.

Ich bitte Sie nun, verehrter Freund, die Karte des Landgerichts Landsberg vor sich zu nehmen und dann selbst zu urteilen, ob die Römerstraße von Inuvavia nach Augusta Vindelicorum auf ihrem Zuge von Schöngeising hinweg diese Richtung nehmen konnte. Sie hätte eine Bogenlinie beschreiben müssen. — Was man immer in und bei den angezeigten Ortschaften findet, beweiset nur, daß in alter Zeit schon ihre Gegenden bevölkert waren. Römer hatten dort zuverlässig an verschiedenen Plätzen sich angesiedelt; mußten diese immer an eine ihrer Hauptstraßen gelegen sein? — Und hatten sie keine Nebenwege? —

Der natürlichen Lage gemäß nahm jene Hauptstraße ihre Richtung gerade nach Augsburg, folglich über Märching, wie ich schon früher geäußert habe und wie auch Herr von Pallhausen glaubt. — Doch es ist hier der Ort nicht, Abhandlungen zu schreiben; genug, daß diese Gegenden, wie ich sagen möchte, klassischer Boden sind, und daß verschiedene Römerwege sie durchkreuzt haben. Ihre Geschichte reicht also in die früheste Vorzeit zurück. — Denken Sie darüber nach, mein Lieber, und sagen Sie mir zu seiner Zeit Ihre Meinung. Verehrungswürdig ist sie mir immer, und nichts soll mich abhalten, mich von Ihnen belehren zu lassen. Leben Sie wohl!

durchstossene An". Aber noch eine andere Deutung ist möglich: Das „sant“ (lateinisch sanctus, italienisch santo, französisch saint) kann auch der im Mittelalter vielfach gebräuchliche Ausdruck für „heilig“ sein, also daß Santonwa (Sandan) die von Quellen durchrieselte hl. An hieße, was im Hinblick auf die Bedeutung Sandans als uralte Kultstätte, christliche Zelle und spätere Klosterabtei viele Wahrscheinlichkeit für sich hat (s. darüber „Landsberg und seine Umgebung“, S. 37). — Von einer Schiffslände etc. ist also keine Rede, und auch den übrigen Angaben Pallhausens fehlt jede Berechtigung.

Schmiehen, älteste Bezeichnung Smiehen. Wir finden die beiden Silben smieh-en, d. h. Niederlassung an oder bei der smieh-(a). Das althochdeutsche smieh, das sich später in smi-g wandelt, heißt soviel als schmiegen, liegen, winden, sich anpassen, und smieha ist ein Bach, der sich dem Talgrunde anschmiegt, ihn in Windungen durchzieht. Auch hier ist also nichts von einer griechischen Herkunft zu spüren, ebensowenig wie bei Hattenhofen und Effenhausen, wofür letzterer Ort nie Epiphanysin hieß, sondern schon in ältester Bezeichnung (c. 1080) als Ephenhusen erscheint.

Landsberger Geschichtsblätter für Stadt und Bezirk.

Herausgegeben von J. Joh. Schober, k. Reallehrer und Stadtarchivar in Landsberg.

Nr. 8.

Verlag von Gg. Werja in Landsberg.
Preis der einzelnen Nummer 10 Pfg.

1904.

Das Bauernleben am Lechrain in seinen Sitten und Gebräuchen.

Hochzeit, schon der Name stimmt frohgemut und läßt außergewöhnliche Begebenheit und Festesfreude ahnen, und so bildet denn auch auf dem Lande eine Hochzeit ein wichtiges Ereignis nicht nur für das Brautpaar und die nächstbeteiligten, sondern auch für die oft sehr große Verwandtschaft („Freundschaft“), ja selbst für den Ort und weit darüber hinaus.*

Früher konnten, abgesehen von den im öffentlichen Dienste stehenden Beamten, nur diejenigen heiraten, welche ein Anwesen oder richtiges (reales) Geschäft in der Gemeinde besaßen, und der Geistliche — denn Standesbeamte gab es ja damals noch nicht — durfte erst dann kopulieren, wenn dieser Besitz „verbrieft“ war. Die Erwerbung geschah entweder durch Uebergabe oder Tod der Eltern, durch Einheiratung oder Kauf. Seit 1868 ist das Heiraten auch andern Leuten gestattet, und oft genug reicht deren Besitz nicht weiter als vom Samstag auf den Sonntag und das manchmal nicht. Kein Wunder, daß für solche Hochzeitleute in den Gemeinden wenig Neigung vorhanden ist, und diese heimatischen Zuwüchse nur als übles Muß genommen werden. Derartige Hochzeiten schlagen natürlich keine großen Wellen und machen nicht viel Geräusch. — Etwas anderes ist eine Bauernhochzeit nach altem Schrot und Korn, die noch jenen selbstbewußten Charakter trägt, den ein, wenn auch kleiner Besitz immer verleiht. Freilich, Herzenssache sind solche Heiraten meistens nicht; darin hat der Unbegüterte ein gut Stück voraus. Im Bauernleben ist die Heirat eben vielfach bloß ein Geschäft, das — wie jedes andere — sein Risiko hat und von gar vielen Umständen abhängig ist. Als Geschäft will das Heiraten nach allen Seiten wohl überlegt und erwogen sein, und aus diesem Grunde braucht man dazu auch einen geriebenen Unterhändler (Vermittler, Schmußer, Kupppler), der die Sache gegen einen entsprechenden „Kuppelpelz“ (Provision, Entlohnung), richtig „einzufädeln“ und durchzuführen versteht. Solche „Heiratsbutter“, wie man sie auch nennt, findet man allerorten. Es sind oft originelle Künzle, die eine gute Portion Mutterwitz mit geriebener Geschäftsschlanheit verbinden. Der Heiratsvermittler besitzt eine feine Witterung, versteht sich leicht anzupirschen und die Leute auszuholen. Er kennt die Verhältnisse aller Bauern in der Gegend genau, weiß beiderseitig Alter, Vermögen, Erbschaften,

* Obige Schilderung ist zusammengestellt nach gütigen Mitteilungen des Herrn Lehrers Brendl von Erpfting, der Herrn Böck-Hofheggenberg und Finsterwalder-Schwabhausen, dann aus Aufzeichnungen der Hrn. Lehrer Jos. Einzinger (früher in Erpfting), Alfons Häid (früher in Greifenberg), J. G. Held (früher in Chaining), Jos. Pommer (früher in Schenning), Johann Rehel (früher in Oberinning), Wilhelm Herr (früher in Pflingdorf) u. a. — Außerdem wurde benützt das Büchlein „Aus dem Lechrain“ von Karl v. Leoprechting.

Gesundheit zc. wohl in Anschlag zu bringen, ausgleichend zu verwerten und ins günstigste Licht zu rücken. Hat er seine Fäden gesponnen und Geneigtheit gefunden, so vermittelt er eine unauffällige Zusammenkunft, und ist auch dies geglückt und die Sache beiden Teilen nicht „zuwider“, so kann ein Tag zur „Gschau“ (Brautschau) angesetzt werden. Je nach der Sachlage kommen da der Bursch mit seiner Mutter oder die „Zukünftige“ mit ihrem Vater zur Besichtigung des Anwesens und Besitzes, wobei natürlich auch Bewirtung stattfindet. Befriedigt die Gschau, so erhält das Mädchen den „Gschauhaler“ (10 oder 20 Mk.) verehrt, was so eine Art Drangeld darstellt, das den Verspruch richtig macht und dessen Zurücknahme vor dem „Protokollieren“ (der gerichtl. Vermögensfixation) die Aufhebung des Verlöbnisses, aber auch eine schwere Beleidigung bedeuten würde. In dieser Sitte ist noch eine Rück Erinnerung an den uralten germanischen Brauch des Brautkaufes zu erblicken.

Nun kann zur Hochzeit gerüstet werden. Da gibt es viel zu ordnen und zu tun; insbesondere muß auf eine „noblige“ Aussteuer der Braut Bedacht genommen werden, denn man darf sich nicht „anschauen“ lassen. Jetzt kann man zeigen, daß man etwas hat. Man will nicht zurückstehen; man kann glänzen, Staat machen, Neid erregen, und dieses Bestreben hat die Ausgaben für die Aussteuer gegen früher ganz bedeutend erhöht. Ein Mädchen aus einem „besseren“ Hof erhält heutzutage vier „angerichte“, d. h. vollständig fertige Betten samt Läden (früher meist nur zwei), dazu noch eigens 4—6 Ueberzüge, die weißen Stücke mit Spitzen oder gehäkelten Einsätzen versehen, Kleider-, Kommode-, Glas- und Waschkasten, großen Spiegel, Kanapee, Tisch, Sessel, 10—20 Stücke Tuch, Wäsche, 6—8 neue Kleider, 11—12 Paar Schuhe und Pantoffel, Küchengeschirr und andern Hausrat. — Auch dem Bräutigam wird eine Ausfertigung gerichtet. Die ist zwar einfacher, aber immerhin viel ansehnlicher als in früherer Zeit.

Nun gilt es, alles bei der geistlichen und weltlichen Obrigkeit in Ordnung zu bringen. Man muß in die Stadt zum „Verbriefen“, was auch einen wichtigen Tag gibt. Gewöhnlich sichern sich die Hochzeitleute den gegenseitigen Besitz zu, man heiratet sich ihn an, wie man sagt. Auch die Beschaffung der notwendigen Papiere und Ausweise ist keine so einfache Sache. Da sprechen verwandtschaftliche, heimatliche, militärische und staatsbürgerliche Verhältnisse mit, und nichts darf übersehen oder verabsäumt werden; ist es ja doch schon oft vorgekommen, daß die anberaumte Hochzeit verschoben werden mußte, weil ein notwendiges Certificat mangelte oder nicht rechtzeitig eintraf. — Es ist selbstredend, daß einfache Bauernleute mit den verwickelten Pfaden der Gesetzesbestimmungen über Heimat, Berechtigung und Aufenthalt nicht vertraut sind. Da verläßt man sich meist auf den vielgeplagten Lehrer, der die Gemeindefreiberei versteht, und dem der Löwenanteil der Arbeit zufällt.

Sind endlich alle Vorbereitungen getroffen, das standesamtliche und kirchliche Aufgebot besorgt¹⁾, so kann der Hochzeitstag festgesetzt werden, der stets ein Montag oder Dienstag, auf den kein Feiertag fällt, sein soll. Jetzt beginnt das Geschäft des Hochzeitladers (Protokurators), der meist auch Heiratsvermittler ist. Festtäglich ausgestattet, von der Hochzeiterin mit einem roten Bande auf der rechten Rockseite geziert, sagt er allen „Freunden“, Nachbarn und Bekannten im Orte und der Umgegend die Hochzeit an mit dem meist üblichen Spruche: „Es wird euch nicht unbekannt sein, daß sich der ehr- und tugendsame M. N. von N. mit der ehr- und tugendreichen M. N. von N. in ein eheliches Verbündnis eingelassen hat, wozu am künftigen . . . den . . . ds. Mts. um . . . Uhr in dem löblichen Pfarrgotteshaus in N. die priesterliche Kopulation vorgenommen wird, und nach derselben wird bei dem ehrengeachteten N., Wirt und Gastgeb daselbst, das gemeinsame Hochzeitmahl gegeben, wozu ihr höflichst inventiert und eingeladen seid.“ — Die Sitte, gedruckte Hochzeitseinladungen zu versenden, hat auch auf dem Lande, besonders nach auswärts, schon vielfach Platz gegriffen.

Im untern Bezirke (nördlich der Münchner Straße) sagt man: „In die Hochzeit gehen,“ im obern südlichen Bezirke und auf der schwäbischen Seite heißt es: „Auf die Hochzeit gehen.“ — Wenn ein jung verheiratetes Ehepaar das erstemal auf eine Hochzeit geladen wird, so nimmt stets die Frau teil, denn: „Die erste Hochzeit gehört dem Weib.“

1) Vom kirchl. Aufgebot oder der „Verkündigung“ sagt man auch: „Den (oder die) hat man schon von der Kanzel heruntergeworfen.“

Einige Tage vor der Hochzeit, meist am Samstage, wird der Kuchelwagen (Kammer-, oder Kommetwagen, Bettgwand oder Brautfuder) gefahren, der die Aussteuer oder „Ausfertigung“ der Braut überbringt. Derselbe ist womöglich mit 4 gleichfarbigen Rossen bespannt, die an Mähne und Schweif mit Bux oder Rossmarin und rolseidenen Bändern eingeflochten sind. Auch Reitseil und Geißel sowie das Geschirr der Pferde sind geziert, und der Knecht hat den Hut mit einem seidenen Tuche, einem Geschenke der Braut, umwunden. Hinter dem Wagen wird die bekränzte Brautkub, das schönste junge Stück aus dem Hofe der Brauteltern, geführt. Der Wagen wird vom Schreiner und der Nahterin (Näherin) aufgeladen und gerichtet. Früher kam auf den Wagen auch eine Wiege und eine besonders schön gezielte Kunkel (Spinnrad), die von der Hochzeiterin gehalten wurde. Ihr zur Seite saß die Nahterin, weiter zurück der Schreiner. Als Stellvertreterin der Braut fuhr an manchen Orten die „Nächstin“ (Braut- oder Kranzjungfer.)²⁾ Auch jetzt fahren noch Schreiner und Nahterin mit dem Kuchelwagen, vielfach auch Nächstin oder Braut; doch wird letztere mancherorts mit der Chaise abgeholt. Kommt die Braut an ihrem neuen Heim an, so bringt der Hochzeiter einen Stuhl herbei, daß sie leicht absteigen kann und das Bett der Braut muß er selbst ins Haus tragen. Nahterin und Schreiner richten dann die Ausfertigung im Hochzeitthause ein. Wenn der Kuchelwagen gefahren wird, erhalten die Dienstboten im Hause der Braut Geschenke, die Mägde schöne Röcke, die Knechte bunten Stoff zu „Fleckzeug“ (Westen) oder seidene Tücher. Auf dem Wege, den die Braut zum Hause des Hochzeiter's durchfährt, teilt sie kleine Geldgeschenke aus, und dies macht oft eine recht stattliche Summe, denn alles läuft zum „Hochzeiterin anbetteln.“ — Nach einem einfachen Mahle (Fleisch und Bier) im Hause des Hochzeiter's kehrt die Braut abends wieder heim. — Am folgenden Sonntag wird das „Bettgwand b'schaut“, wozu die Nahterin, welche eine mit rotem Band besteckte Handtasche trägt, einladet. Es kommen dann die Frauen und Mädchen, und laute Bewunderung, stiller Neid und abträgliche Kritik finden ein weites Feld. Dabei werden Geschenke gebracht („geweiht“), Teller, Kaffeetassen, Gläser und andere Gegenstände. Die Namen der Spender und ihrer Gaben werden von den Brautleuten aufgeschrieben, und man bewahrt diese Notiz sorgfältig, um bei einer späteren allenfälligen Gelegenheit darnach das eigene Geschenk bemessen zu können.

Eine weitere Vorbereitung zur Hochzeit bildet das s. g. Stuhlfest. Das ist der Berspruch vor dem Pfarrherrn in dessen Behausung u. z. in Gegenwart von Zeugen, die meist der „Freundschaft“ entnommen sind. Bei dieser Gelegenheit gibt der Geistliche dem Brautpaare Ermahnungen für den Ehestand und fñhlt ihm auch auf den Zahn, ob aus dem Katechismus noch etwas hängen geblieben. — Natürlich schließt sich auch an diesen Vorgang eine Erholung im Gasthause.

Endlich ist der Festtag angebrochen. Alles im Hochzeitthause ist umgekehrt, gepußt, gereinigt, erneuert. In aller Frñh wird dem Hochzeiter von den Musikanten „der Tag“ angeblasen. Braut und Nächstin werden vom Wirte, bei dem das Hochzeitmahl stattfindet, mit Chaise abgeholt. Früher war das s. g. „Genreiten“ üblich, das von Leoprechling also geschildert ist: „Die Braut oder der Bräutigam wird von den Burschen des Ortes, wo hinein geheiratet wird, zu Pferd abgeholt. Bei einer richtigen Bauernhochzeit kann man da leicht sechzig und selbst hundert und mehr Burschen vor dem Wagen, darin die Brautperson sitzt, herreiten sehen, das Sattelzeug mit blinkendem Matterngebiß belegt und Roß und Reiter in flatternder Bänder Zier. Im Hause des Bräutigams wie der Braut, bei Abholung und Uebergabe, erhalten die Burschen den gebührenden Trunk, der unter keinem kleinen Zuschrei genossen wird.“ — Jetzt ist dieser Brauch abgekommen und wird nur noch beim Einholen eines Primizianten geübt.

Bevor die Braut aus dem elterlichen Hause scheidet, wird vom Hochzeitlader eine Abschieds- oder „Urlaubs“-Rede gehalten z. B.:

„Alles was unter dem Monde herum wandelt ist dem Wechsel unterworfen, Alles was

2) „Nächster“ oder „Nächstin“, die bei der Trauung zunächst dem Brautpaare stehen. Sie werden meist aus den Kreisen der nähern Verwandten genommen oder die „Dodler“ (Paten) hiezu erbeten. Im obern Bezirke und auf der schwäbischen Seite heißt die Nächstin „Kranzlesungsfrau.“ Einen „Nächster“ kennt man hier nicht.

auf dieser Erde geboren wird, muß wandern, bis wir einstens in das Land der Ewigkeit abgerufen werden. — Bei unsrer Hochzeiterin wird jetzt bald eine solche Veränderung vor sich gehen; bald wird sie ihr Vaterhaus verlassen und in den Ort ihrer Bestimmung eintreten müssen. Den Ort, wo sie das erstemal das Tageslicht erblickte und so viele fröhliche, aber auch traurige Stunden mit ihren Teuersten erlebt hat, wird sie verlassen müssen. Sie hat mich hieher bestellt, um statt ihrer von ihren lieben Eltern, Brüdern, Schwestern, Nachbarn und Bekannten Abschied zu nehmen. Sie wird von dem Orte scheiden, wo sie als Mädchen am Tische ihres Vaters das Brot gegessen und auf dem Felde gearbeitet hat, wird hinwandern an ein' andern Ort, um als Weib an der Seite ihres Mannes die übrigen Tag' und Lebenszeit zuzubringen &c. Gehe also hin zu deinem Vater, deiner Mutter, weil du jetzt scheiden mußt, nimm sie bei der Hand und dank ihnen für alles Gute, was du empfangen hast, als nämlich Erziehung, Nahrung, Kleidung, Wohnung, Heiratsgut und Ausfertigung und nimm Abschied".

Folgt dann die Aufforderung Abschied zu nehmen von den Geschwistern, Nachbarn. Zum Schluß redet er für die Hochzeiterin also.:

„Lebt wohl, ihr lieben Eltern, Geschwister lebt wohl!

Die Augen sind mir tränenvoll, weil ich jetzt scheiden soll.

Lebt wohl, ihr Nachbarn und Bekannte, ihr Freunde und Verwandte,

Lebt alle wohl an diesem Ort, ich muß jetzt von euch eilen fort.

Und hab ich euch ein Leid getan, vergeißt es mir, denkt nimmer dran!

Unser heiliger Schutzengel und Namenspatron wolle uns begleiten auf dem Wege nach N. und uns beschützen vor allen Gefahren des Leibes und der Seele, im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes. Amen!" — Die Eltern geben dann mit Kreuzzeichen und Weihwasser den Segen.

Meist ist die kirchliche Trauung um 10 Uhr vormittags und vorher — um 8 Uhr — im Gemeindegemach des Schulhauses die Ziviltrauung, die gewöhnlich ein sehr nüchternes Gepräge trägt. — Die geistliche Aussegnung der Brautaussteuer findet an einigen Orten am Hochzeitmorgen, an andern am vorausgehenden Sonntag statt. Auch doppelte Aussegnung — im Hause der Braut und im Hochzeitshause — kommt vor. Mittlerweile haben sich die geladenen Gäste, von den Musikanten mit Tusch begrüßt, im Wirtshause oder im Hochzeitshause eingefunden und erwarten die Brautleute, die bei ihrer Ankunft allseitig mit den Worten: „Wünsch Glück zum Ehrentag" begrüßt werden. Die Gäste erhalten nun Würste, Brot und Bier. Während dieses Morgenimbisses teilt die Brauterin den Rosmarin in Gestalt eines Kränzleins oder Stränzleins aus. Zuerst erhalten denselben die Hochzeitleute, dann die männlichen Gäste, bei denen er an den Hut genäht wird, und wofür sie ein Trinkgeld geben. Die weiblichen Gäste bringen ihren Rosmarin meist selbst mit. Auch die „Lemoni" (Citrone), die in der linken Hand getragen wird, spielt an vielen Orten eine feierliche Rolle. — Nun rüstet man sich zum Kirchgang. Voraus zieht die Musik, hierauf der Hochzeiter mit dem „Nächsten" und die männlichen Gäste, dann die Braut, von der „Nächstin" begleitet, und die weiblichen Geladenen. Auf der schwäbischen Seite ordnet sich der Zug also: Voraus Blechmusik, dann die Ortsvereine (Veteranen, Feuerwehr &c.), die meist geladen sind, hierauf der Bräutigam, den der Pfarrherr begleitet, und die männlichen Hochzeitgäste; nun die Braut, geführt von zwei Kränzlesjungfrauen, und die weiblichen Hochzeitgäste. Auch rechts des Lechs beteiligt sich mancherorts der Pfarrherr am Zuge mit „Lemoni" und Rosmarin, was natürlich für das Brautpaar eine große Ehre ist. Die Braut ist schwarz gekleidet und trägt, so sie Jungfrau ist, einen Myrtenkranz, andernfalls ein Mittel Ding zwischen Kranz und Haube.

Vor dem Eintritte in die Kirche, oder beim Austritte, werden die Hochzeitleute von den Ministranten mit dem Cingulum aufgehalten und müssen sich die Freigabe des Weges mit einem Geldgeschenke erkaufen. Auch an Kinder und arme Leute wird ausgeleift. — Mancherorts werden während der Trauung auf einen Seitenaltar 1 Maß Bier und 1 Laib Brot oder Brezeln und dergl. gereicht; das gehört dem Mesner.

Ist die Trauungszeremonie vorüber, so folgt ein feierliches Amt, während dessen man zum Opfer geht. Zum Schlusse wird vom Geistlichen der am Tage S. Johannes des Evan-

gelikten geweihte Wein den Hochzeitleuten und Gästen auf der Epistelseite des Altares zu trinken gereicht. Braut und Bräutigam nun drei Schluck, die Gäste nur einen. Während dessen bläst die Musik einen schmetternden Marsch. — Der Rest des Weines wird dann vom Hochzeitlader vielfach ins Wirtshaus verbracht (besonders im untern Bezirk), wo die Wirtin dann davon etwas in die Speisen mischt.

Nach der kirchlichen Feier begeben sich die Brautleute meist in die Sakristei, bedanken sich bei dem Geistlichen und laden ihn — falls dies nicht schon geschehen — zum Mahle ein. Ist er verhindert, so wird ein Mahlanteil in den Pfarrhof geschickt.

Nun geht alles hinaus an die Familiengrabstätte. Man gedenkt der Verstorbenen in Rührung und stillem Gebete und sprengt einen Weihbrunnen. Hierauf ordnet man sich vor dem Freithofe wieder unter Vorantritt der Musik zum Rückzuge ins Wirtshaus; doch führt jetzt der Hochzeiter die Hochzeiterin, der Nächster die Nächstin.

Zwischen Kirche und Gasthaus findet an vielen Orten ein Wettlaufen junger Burschen statt, dessen Preise von Bräutigam und Braut gegeben werden. Wer zuerst über das Ziel, die „Streu“ kommt, erhält 2—3 Mark, der Zweite 1—2 Mk., die übrigen Läufer bekommen Bier und Brot. Ist man im Wirtshause angelangt, so werden die Brautleute von den Wirtseuten empfangen und Braut mit Nächstin in das Nebenzimmer oder die Küche geleitet, wo ihnen eine kleine Schüssel voll Suppe mit Bratwürsten zum „Vertkosten“ vorgesetzt wird und wofür die weibl. Dienstboten dann ein Trinkgeld erhalten. — Beim Hochzeitmahle nehmen die Gäste den vom Hochzeiter bestimmten und vom Prokurator angewiesenen Platz ein. An den Bräutlich kommen die Brautleute, die beiderseitigen Eltern, Geschwister, Paten, Nächster und Nächstin und die Ehrengäste; daran reihen sich Verwandte, Freunde und Nachbarn. Diplomatische Schlaueit und heimliche Bestechung erreichen es meist, daß der richtige „Aufschneider“ (männl. Hochzeitsgast) zu seiner richtigen „Aufschneiderin“ zu sitzen kommt. Es gibt ganze Hochzeiten mit 80 bis 100 gedeckten und darüber, und halbe, s. g. Mahle, mit 25 bis 30 Personen. Das Hochzeitmahl dauert von 11 Uhr mittags bis 6 Uhr abends oder von 12 bis 7 Uhr und besteht aus sieben Richten, (Gerichten Speisen), die in längeren Zwischenpausen aufgetragen werden. In diesen Pausen wird gelacht, aber nur von den Hochzeitgästen. — Die Speiseordnung ist folgende: Macaronisuppe mit Bratwürsten, Voressen, dann Kraut mit Wurstschnitten. Sobald dieses aufgetragen wird, ertönt die Musik zum Ehren- oder Krauttanz, den der „Nächster“ eröffnet. Jeder männliche Hochzeitsgast beeilt sich, eine Tänzerin zu holen. Wer nicht zum Tanzen kommt, wird ausgelacht. Männliche Gäste ohne Tänzerinnen nennt man Pfündner. Zu den sitzen gebliebenen Frauenpersonen sagt man: „Sie müssen das Kraut hüten.“ Dieser hat sich der Hochzeiter anzunehmen und sie aus dem Kraut, d. h. zum Tanze zu bringen. Die Krauttänzer erhalten von ihren Tänzerinnen (Gigarren.³⁾) — Nach dem Tanze wird das Essen fortgesetzt und zum Kraut Rindfleisch aufgetragen. Später gibt es verschiedene Würste, dann Kalbs- und Schweinsbraten, hierauf das „Brühfleisch“, d. i. Rindfleisch in saurer Brühe, endlich gekochte Zwetschgen und Semmeln. Die Gäste nehmen aus letzteren den weichen, mollenen Teil heraus und füllen die Höhlung mit Zwetschgen. Diese Zwetschgensemmeln bilden dann einen wichtigen Teil des „Heimtragers“, d. i. des für jeden Gast zurückgelegten und zum Nachhausenehmen bestimmten Speisenanteils (Vschoad oder Vscheid). Während des Bratenschmaus spielen die Musikanten „übern Tisch auf“, d. h. bei jedem Tische, wobei sie „auflegen“, d. i. einen Teller auf den Tisch setzen, um von den Gästen Trinkgeld zu erhalten.

Nachmittags wird mit Musik in das Haus des Hochzeiter's oder der Hochzeiterin gezogen, zum s. g. „Wickele holen“. Das Wickele ist ein aufgestecktes, reich gezieres Spinnrad, um das dann in der Stube oder Stadelteune getanzt wird. Ist in jahresfrist jemand aus dem Hause gestorben, so wird das Wickele in einem andern Hause geholt. Dieser Brauch findet sich aber nur noch im oberen (südlichen) Bezirke. Dort geht man auch noch „framen“,

3) Bei anderen Gelegenheiten sagt man von Frauenpersonen, die kein einziges Mal zum Tanz kommen: „Sie müssen den Hund heimführen.“ Die Mannsleute sollen deshalb galanterweise „den Hund ablassen“, d. i. auch der Sitzbleibenden sich annehmen, und nur eine einzige getanzte Tour berechtigt dann die Betreffende zu dem Ausrufe: „So jetzt darf ich doch den Hund nicht heimführen!“

b. h. man zieht paarweise zum Ortskrämer und kauft sich gegenseitig kleine Geschenke. Das Wickel wird dann mit in's Wirtshaus getragen, wo man es nochmals umtanzt und dann auf den Brauttisch stellt bis zum Ab danken. Hier auf wird es entfernt. — Die Sitte des „Brautstiehlens“, wobei die Braut nur gegen ein ordentliches Lösegeld zurückgegeben wurde, war früher allgemein üblich. Jetzt ist dieser Brauch, der meist nach dem Kratessen ausgeführt wurde, wegen mancher unliebsamen Vorkommnisse in Abnahme gekommen.

Um 6, bezw. 7 Uhr abends wird abgedankt und das Mahlgeld vom Hochzeitlader eingekassiert, das meist à Person 5—7 Mark beträgt; doch geschieht an einigen Orten das Einholen des Mahlgeldes schon mittags, gleich nach der Suppe, und wird dazu noch für die Ortsarmen gespendet. Meist ist aber mit der Zahlung des Mahlgeldes ein Beschenken des Brautpaares verbunden, es wird „geehrt“ oder das „Ehrt“ (Geschenk zum Ehrentage) gereicht. Auf der schwäbischen Seite nennt man dies „Gauben“, und dürfen die Gäste dafür einmal vom süßen Hochzeitweine trinken.

Der Hochzeitlader, welcher die „gut studierte“, oft sehr gewürzte Ab dankungsrede hält, bedankt sich darin auch namens der Brautleute bei dem Geistlichen, der die Trauung vollzogen, bei den Eltern, Geschwistern, Paten, Verwandten, Kameraden, Kamerädinnen, Nachbarn und andern Gästen. Bei kleineren Hochzeiten erhält jeder Gast ein Vivat, bei größeren nimmt er es gleich tischweise. — Leoprechting schildert den Vorgang also:

„Ist die letzte Nicht erschienen, so tritt der Hochzeitlader vor und spricht:

„Nun, meine werthesten Hochzeitgäst, naht sich das End unseres Hochzeitmahles. Darum stillt ab auf eine kleine Weil, nit von meinethwegen, sondern weil ich im Namen des ehrfamen Brautpaares etwas vorzutragen habe. — Vor allem muß ich fragen: Haben Sie je eine schönere Hochzeit gesehen? — Weil die höchste Ehr heute dem ehrfamen Brautpaar gehört, haben wir vor allem in der Kirche zu Gott um das Wohlergehen der Brautleute gefleht. Hienach war der Herr Wirt der brave Mann, der uns ein schönes Hochzeitmahl bereitete. Dabei muß ich gleich fragen, ob auch alle genug haben. Sagt es nur gleich und nicht erst nach acht oder vierzehn Tagen! (Alle Gäste rufen: „Sach genug“.)

In der Kirche die gebührende Andacht, beim Mahl die erforderliche Mäßigkeit, das sind zwei schöne Stück. Ich glaube daher, wären heute wie bei der Hochzeit in Kanaan der Herr Jesus und seine hl. Mutter zugegen, sie würden an uns ihr Wohlgefallen haben. Wenn wir die Ansteckung des Mädelrings, die Umwicklung der geweihten Stola, den Abrahamsegen und am End den Johannessegen betrachten, finden wir lauter Dinge, die auf die eheliche Liebe und Treu abzielen, doch: Ohne Kinder ehelig Leben wird uns keine Freude geben; darum vermehrt euch, hat Gott schon im alten Bunde zu den Patriarchen gesagt und schon im Paradies den Ehestand eingekehrt, weil er ihn für den ersten und nötigsten Stand hielt, wodurch das menschliche Geschlecht fortgepflanzt, der König mit guten Untertanen, das Vaterland mit tapferen Soldaten versehen, die Kirche mit guten Christen und der Himmel mit Heiligen erfüllt wird, um jene leeren Stühle wieder zu besetzen, von welchen die rebellischen Engel samt ihrem stolzen Hauptmann Luzifer sind herabgestürzt worden.

Also liebt der Mann das Weib ebenso wie seinen Leib,

Also liebt das Weib den Mann ganz von Herzen wie sie kann.

Wenn das der Sinn des Brautvolkes ist, so wird Jesus Christus nit nur an ihrem Ehrentage, sondern all die Tage ihres Lebens in ihren Hause gegenwärtig sein und sie zu Bett und Tisch segnen. Das ist etwas Schönes, wenn Mann und Weib gleichheitlich am Ehwagen ziehen, geduldig die gegenseitigen Mängel tragen und in Krankheit und Trübsal einander zu Trost gehen. Aber wenn sie nur aus Wollust zusammengehen wie die Pferd und die Steinseel, die keinen Verstand haben, dann sticht der Ehestand ihnen bald den Star und sie haben eine fortbauende Hölle dahier. Nur beständige Liebe, unverbrüchliche Treue und wechselseitige Hilfe werden süßen Frieden geben. Der Friede bringt Glück, Gesundheit und Gedeihen; er kommt aber weder vom Geld noch von der Schönheit, sondern allein vom Himmel, darum gebet stets dem Himmel allein die Ehr.

Das Hochzeitmahl war ganz akvat,
Und wirklich sind wir alle satt.

Der Wirt hat trefflich uns bewirt,
Und nichts hat uns allhie falliert.

Frau Wirtin hat nach g'wohnter Art
Speis und Trank gar wohl gepaart.
Die Suppe von Gewürzen schmeckt,
(Gut und sauer d'Kuttelfleck,¹⁾)
Auch's Rindfleisch war gut zugericht,
Am lieben Brote fehlt es nicht.
Die Plunzen²⁾ waren rar und fett,
Der Braten kostbar vor uns steht.

Das Brühfleisch recht zänklich³⁾ war,
Und Zwetschgen flöckten⁴⁾ auf ein Haar.
Das Bier so braun, der Saim⁵⁾ so weiß,
Das stärkt den Magen und den Geist;
Die Aufwartung so flugs und fein,
Und die Musik, die blaset drein.
Gut ist's in hiesiger Tatern,
Drum laßet jezt die Vivat hörn.

Der vorzüglichste Dank gebühret immer dem, der alles Gute gibt und fügt, dem allgütigen Vater im Himmel. —

Nach Gott danket das hochgeehrte Brautpaar unserm hochwürdigen und hochgelehrten Herrn Pfarrer und Seelsorger dahier, welcher die feierliche Einsegnung vollbracht hat. Macht man ihm auf ein fröhliches Vivat!

(Alle Anwesenden stehen auf und rufen: „Vivat, er soll leben!“ — Die Musikanten blasen einen Tusch.)

Nun muß ich fragen: Wo ist denn der ehrfamen Hochzeiterin ihr Vater (Mutter, Bruder etc.)? — Ach leider er (sie) ist nicht mehr hier, wir haben nach dem Gottesdienst sein (ihr) Grab besucht. Gott hat ihn (sie) schon, ... (wird die Todeszeit genannt) abgerufen; sein Urtheil ist unerforschlich, und seine Gerechtigkeit will von uns den letzten Heller bezahlt wissen. Sollte er (sie) daher noch im Fegfeuer leiden und uns zurufen: Miseremini (miserere) mei, erbarmt euch meiner, so wollen wir beten, daß er (sie) bald aus diesem feurigen Kerker erlöst wird.

(Der Hochzeitlader kniet nieder, und alle beten ein oder mehrere Vater unser und Ave Maria. Während dessen bringt die Wirtin einen großen Korb, darin für jeden Gast ein Stück Kalbs- und Schweinsbraten sauber in Papier gewickelt ist. Darum fährt der Abdanke nach dem Gebete fort:)

Jetzt kommt der letzte Braten,
Ich werde jedem raten,

Ihn einzuschieben ganz,
Dann lustig auf zum Tanz

Dann nimmt er einen Teller und spricht weiter:

Ich komm jezt zu dem Weisen,
Drum laßt den Teller freisen.
Brav Taler hör ich klingen,

Laßt's nur in d'Schüssel springen.
Das macht euch eine Ehr,
Man kanns vergleichen mehr.

Während dessen geht er um den ganzen Tisch und sammelt bei allen Hochzeitsgästen das Mahlgeld und das übliche Geldgeschenk ein. Wenn dies fertig, ruft er: Und nun Musikanten, blaset mir auf ein Vivat zur Ehren der ganzen hochansehnlichen Gesellschaft! Es lebe der Herr Hochzeiter! — Es lebe die Jungfrau Hochzeiterin! — Es leben alle Hochzeitgäste! — Es lebe die ganze Gesellschaft! — (Die Gäste rufen: Es lebe der Abdanke!) — Nach jedem Absatz blasen die Musikanten einen Tusch und alles ruft: Vivat, er (sie) soll leben! — Nach dieser Abdankung geht es zum Tanz. —

Eine andere, kürzere Abdankungsrede ist z. B. auch noch folgende: „Nun steige des Himmels Segen wie Morgentau auf das geliebte Ehepaar herab und begleite es bis an das Grab. Nie sollen Zank und Uneinigkeit unter ihnen herrschen, sondern jeder Tag sei für sie ein Freudentag, jeder Morgen ein Frühlingmorgen, jeder Abend heiter und vergnügt. So sollen sie dem Lebensende entgegen gehen, damit man sagen könne, es lebe eine recht glückliche Familie. Dies wolle geben Gott Vater, Gott Sohn, Gott hl. Geist. Vivat, es lebe die ganze Ehrenversammlung! Juhu!“ —

Bis zum Abdanken werden Speisen und Getränke aus dem Mahlgeld bestritten. Jetzt kommen noch zwei Maß Bier auf jeden Tisch, dann hat jeder Gast das weiter Genossene aus

1) Kuttelfleck sind Stücke des Rindermagens, die, nudelförmig geschnitten und in brauner, säuerlicher Brühe (Sauce, Tunkle) gekocht, das Voressen bilden. 2) Plunzen=Blutwürste. 3) zänklich=unangenehm säuerlich. 4) flöckten=waren ausreichend. 5) Saim=Schaum.

eigener Tasche zu bezahlen. — Auf der schwäbischen Seite, wo man das Ab danken nicht kennt, wird um 7 Uhr abends das Tischtuch weggenommen als Zeichen, daß das Mahl vorüber und die weitere Reche jetzt aufgeschrieben wird.

Die eigentliche Hochzeit ist nun beschlossen. Entfernt wohnende Hochzeitsgäste verabschieden sich von den Neuverheirateten, der Tanzboden ist dem allgemeinen Zutritte geöffnet. Um 10 oder 11 Uhr nachts wird der „Brauttanz“ ausgeführt. Der Bräutigam führt die Braut zum Tanz, der Hochzeitlader sieht scharf zu und ruft plötzlich: „Die Braut hinkt!“ Da verstummt die Musik, der Tanz hört auf. Die Braut zieht einen Schuh aus und reicht ihn dem Hochzeitlader, der ihn genau — mit dem Licht in der Hand untersucht, ob kein Nagel durchgeht. Da er nichts findet, beginnt der Tanz wieder, um abermals in gleicher Weise unterbrochen zu werden. So wiederholt sich die Sache, bis die Braut beim drittenmale ein Geldstück in den Schuh fallen läßt, das jetzt die Ursache des Hinkens darstellt und den Musikanten als Trinkgeld gehört.

Bald nach dem Brauttanz werden die Hochzeitleute mit Musik in ihr neues Heim begleitet. — Am Tage nach der Hochzeit geht das junge Ehepaar in die Kirche, wo ein Gottesdienst für die verstorbene Verwandtschaft gehalten wird, dann wird die angelaufene Schuld beim Wirte bereinigt, und da eine solche Gelegenheit natürlich nicht unbenützt vorüber gehen darf, so kommen bei der „Nachhochzeit“ Wirt, Musikanten und tanzlustige Paare reichlich auf ihre Rechnung.

Acht Tage nach der Hochzeit machen die neuen Eheleute bei den Eltern der jungen Frau eine Visite und bedanken sich für alles Liebe und Gute. Dabei wird ein förmliches Mahl gehalten. Man nennt dies das „Löffelholen,“ und tatsächlich wird heute noch den Neuvermählten an manchen Orten ein Löffel aus Silber oder Zinn mitgegeben. — Es scheint dies den Uebergang der jungen Frau aus der Hut und Verpflegung der Eltern in jene ihres Mannes zu symbolisieren.

Abergläubische Meinungen und Bräuche schließen sich auch an die Hochzeit an. — Wenn man den Brautwagen fährt, muß alles mit Weihbrunn besprengt sein. In einen Weidling (Kärln, Milchschüssel) wird Weihwasser gegossen und das Geschirr unter das rechte Vorder rad des Wagens gestellt, daß es beim Ausfahren zerdrückt wird. Die Pferde, welche an den Kuchelwagen gespannt werden, sollen mit dem rechten Vorderfuß zuerst über die Stalltürschwelle treten. — Der Knecht, welcher den Wagen fährt, darf mit der Peitsche nicht schnalzen, sonst bekommt die Braut als Ehefrau Schläge. Das Gleiche wird geweissagt, wenn die Braut am Hochzeitstage vor dem „Erstläuten“ in den Hof einfährt. Passiert beim Bettg wandfahren ein Unglück, so haben das die „bösen Leute“ getan. Während der Brautzeit darf man aus dem Hause der Braut nichts ausleihen und die Brautleute sollen stets etwas Geweihtes bei sich tragen. — Regnet es am Hochzeitstage, so bedeutet das Glück im Ehestand. — Beim Eintritt in der Kirche müssen die Brautleute mit dem rechten Fuß zuerst über die Schwelle treten und während der Trauung eng an einander stehen, sonst können ihnen die bösen Leute „zusehen.“ — Solcher Aberglaube drückt sich auch in einer Sage aus, welche Leoprechling erzählt, und die in nächster Nummer zur Veröffentlichung gelangen wird.



Sprüche.

Vom Hörensagen lügt man gern. — Wie die Märr (Mähre, Stute) so das Füllen. — Gute Ruh ist auch eine Suppen. — Ruh ist über Gnu' (=genug). — Ruspeneß Garn, ruspeneß Tuch. — Wer kein Schmalz hat, muß sich mit Butter frotten. — Wenn man den Wagen schmirt, geht er gern; es hilft bei den Narren wie bei den Herrn. — Ein narreter Kerl braucht ein narrets Gewand. — Eine Nessel muß brennen, wenn sie jung ist. — Auf Regen folgt klare Zeit, auf Leiden frohe Ewigkeit.

Landsberger Geschichtsblätter für Stadt und Bezirk.

Herausgegeben von **J. Joh. Schober**, k. Reallehrer und Stadtarchivar in Landsberg.

Nr. 9.

Verlag von **Gg. Perja** in Landsberg.
Preis der einzelnen Nummer 10 Pf.

1904.

Schilderungen aus alter Zeit.

5. (93.) Brief.

Schmiechen, Grunertshofen, Adelsshofen Eming und Gresing. Seitenstraßen nach Wessobrunn und Diessen. Schloß Pürgen. Diessen, vormal. Chorstift. Wallfahrt Grairat. Allgemeine Bemerkung. Ein Blick in die Urgeschichte. Der Markt Diessen, die Stifts- und Pfarrkirche. Erinnerung aus vorigen Jahren. Ein Wink für den Altertumsforscher.

In Erforschung des Zuges der Römerstraßen und ihrer Ansiedlungen begriffen, haben wir die nördliche und größere Hälfte des Landgerichtsbezirkes Landsberg so ziemlich durchwandert. Gleichwohl habe ich Ihnen, mein Lieber, die ansehnlicheren Ortschaften, die Schlösser und Edelhöfe noch nicht genannt, welche noch gegenwärtig in diesen Revieren bestehen. Nehmen Sie also, was ich von den Edelgütern Schmiechen, Grunertshofen, Adelsshofen, Eming und Gresing zu sagen habe.

Schmiechen oder Schmiechen am Lechrain situiert, von dem ich im vorhergehenden Briefe gesprochen habe,¹⁾ gab seinen vormaligen Eigentümern, den edlen Herrn von Schmiechen, seinen Namen. Diese legten ihre sterblichen Reste im Gotteshause zu Baierdiessen nieder, und ein gestifteter Jahrtag bewahrte ihr Andenken. Durch die Erbtöchter Stephans, des Ritters von Schmiechen, Elisabeth, welche Georg von Gumpenberg zur Ehe genommen, gebieh dieses Edelgut, wie Wiguleus Hund im Stammennbuche versichert, an letztere Familie durch den Vertragsbrief vom Jahre 1426. — Vor mehr als 200 Jahren ging diese Hofmark durch Kauf an die Herren Fugger, Grafen zu Kirchberg und Weissenhorn über. Von den Schweden ziemlich verwüstet, ward der Ort allmählich wieder hergestellt.

Wenden wir uns von hier gegen Aufgang, Hofeggeneberg vorüber, nach dem uns schon bekannten Pürk, so erblicken wir nördlich dieser Ruinen Grunertshofen in einer fruchtbaren Ebene am fischreichen Klüßchen Maissach gelegen. Die Höfer hatten hier ein

¹⁾ Um irrigen Auffassungen zu begegnen, sei bemerkt, daß das dort (Nr. 7, S. 36 der G. B.) beschriebene Römerdenkmal nicht in Schmiechen oder Bergen gefunden wurde, sondern in Stadtbergen bei Augsburg, an der ehemaligen Römerstraße von Augsburg nach Günzburg gelegen. Daraus berichtet des näheren Hr. v. Kaiser in seinem Werke „Der Oberdonaukreis“, Abt. III, S. 78, mit kleiner Abbildung auf Tafel E, fig. 21, dann in „Guntia“, S. 70, und in „Drusomagnus-Sedatum“, S. 86 und 87, mit größerem Bilde (Tab. III, fig. 5). Die weiteren Folgerungen Pallhausens werden dadurch von selbst hinfällig. — Zu Ende der 15. Jahrhunderts gelangte die Herrschaft Schmiechen durch Kauf an Herzog Georg den Reichen von Niederbayern. Im Jahre 1507 kam sie infolge des Landsknecht- Erbfolgekrieges an Kaiser Maximilian I., der sie dann pfandweise an Seyfried Holzschuher überließ und anno 1500 um 8000 fl. (mit dem Rechte der Wiederlösung) an Jakob Fugger verkaufte.

neues, kleines Schloß mit einem Meierhofe erbaut, verkauften es aber mit der Hofmark vor ungefähr 200 Jahren an die Füll, Freiherren zu Kammerberg, welche es stets behauptet haben. — Raum eine halbe Stunde östlich entfernt steht Adelshofen, in der Nähe des fgl. Forstes Schöngesing. Dieses Edelgut war das Stammhaus der Adelshofer, einer altadelichen Familie, welche es wenigstens schon im Jahre 1372 inne hatte. Die Brüder Christoph, Ernst und Marquard die Adelshofer verkauften die Hofmark i. J. 1580 an Jakob Fuggers, Freiherrn zu Kirchberg und Weissenhorn Söhne, von welchen einer, nämlich Alexius Fugger, das Gut allein erhielt. Seit mehr als 100 Jahren besitzt es die Linie der Grafen Fugger zu Hünneberg, welche nun auch und zwar durch den gegenwärtigen Inhaber, Herrn Grafen Emanuel Fugger, das Patrimonialgericht Adelshofen bereits i. J. 1814 mit königlicher Genehmigung in ein Ortsgericht verwandelt hat. Dasselbe besteht aus den Dörfern Adelshofen, Massenhausen und Pfaffenhofen mit 106 ständigen Familien.

Auf 2½ Stunden im Süden jener Schlösser, in der Nähe der Poststraße nach Landsberg, ist Eming auf einer Anhöhe gelagert, unfern vom Guggenberger Teiche, der Wiege des Flüßchens Paar. Vor 400 Jahren war dies Edelgut eine Schwaige der Herren von Perfall zu Greifenberg. Diese überließen sie vor ungefähr 300 Jahren an Herrn von Haunenhofen,¹⁾ der ein Schloßchen an die Kirche erbaute. Neuerdings brachten den Ort die von Perfall an sich, verkauften ihn aber vor 170 und einigen Jahren an Bernhard von Gemmingen, Domprobst zu Eichstätt, welcher die Gebäude vermehrte. Seine Erben überließen das Edelgut käuflich an Johann Christoph Mändl von Deutenhofen, Kastner zu Landsberg, von dessen Vetter Johann Georg Mändl, Freiherrn zu Deutenhofen und Rentmeister zu München, dasselbe an Johann Ulrich Füll, Freiherrn von Kammerberg, gedieh i. J. 1684. Dieser baute das Schloß fast gänzlich von neuem und bewohnte es. Im vorigen Jahrhundert gelangten die Freiherren von Jungenheim zum Besitze. — Der letzte vorzügliche Ort dieses nördlichen Teiles vom Landgerichte Landsberg ist Greising, ein dem Freiherrn von Füll zuständiges Edelgut, nur eine halbe Stunde von Windach entfernt, das an der Poststraße liegt und vorhin bereits von uns ins Auge gefaßt worden ist. Vor mehr als 300 Jahren ward Greising vom Landgerichte ausgebrochen und als Hofmark der Familie von Freiberg überlassen. Die nachfolgenden Inhaber waren die von Schmichen, die Vogt und Nehlinger, von welchen das Edelgut Franz Füll i. J. 1596 erhielt.

(Fortsetzung folgt.)

Sagen.

Der Pfettenberg bei Landsberg.*

Noch vor fünfzig Jahren schaute das Schloß, welches auf dem s. g. Pfettenberge in Landsberg stand, allehrwürdig auf den Lech herab und beherrschte die am Fuße des Berges und an dessen Abhänge liegende Stadt. Vor vielen hundert Jahren wird sie wetteifernd auf die hohentauische Burg jenseits des Lechs geblickt haben, wie zu Römerzeiten spähernd und lauernd aufs nahe Lechfeld. So die Geschichtszengen. Wenn aber auch alle Nachrichten ver-

1) Muß Heimenhofen heißen Hans Burkhard von Heimerhofen erwarb i. J. 1570 Emming von seinem Schwager Bernhard v. Perfall um 2000 fl. auf Wiederlösung. Im J. 1589 kaufte Erhard von Perfall das Gut zurück. Von Philipp Erhard v. Perfall brachte es anno 1622 der Domprobst Bernhard von Gemmingen käuflich an sich. Im J. 1656 kam es dann an Christoph Michael Mändl (K. A. Landgericht Landsberg.)

* Schöppner schrieb diese Sage vor zirka 50 Jahren nieder, und seine „Geschichtszengen“ sind eben auch nur Sagen. — Richtig ist, daß die Pfetten hier seit uralten Zeiten als Lehenvasallen der bayr. Herzoge saßen. In dieser Eigenschaft hatten sie wahrscheinlich schon vor Erbauung des eigentlichen Herzogsschlosses (c. 1160) auf dem Berge ein Haus (i. e. eine kleinere Burg) inne, von welchem der Name „Pfetten“ auf ihr Geschlecht und den unten liegenden Ort übergegangen war. Römischer Ursprung ist nicht nachweisbar. — Die Landesfürsten waren und blieben Herren des Berges und der „Feste“, auf der zuerst Burggrafen, später herzogl. Pfleger saßen. Im Jahre 1799 kaufte die Stadt das sehr ruinöse Schloßgebäude und ließ es nach und nach abbrechen, so daß 1808 nur mehr die Ringmauern zu sehen waren.

loren gegangen wären, so würde der Berg selbst ein lebendiger Zeuge sein. Er heißt Pfettenberg und ist bis auf den heutigen Tag ein Eigentum der Pfetten gewesen, welche hier seit Jahrhunderten wohnten. Der Platz, wo die Burg gestanden, weist noch Ruinen auf und führt den Namen Schloßberg. Dieses Schloß ist nicht versunken, vielmehr noch im Angedenken der älteren Leute, aber dennoch ist es nicht von Geisterspuk freigeblichen. In den letzteren Zeiten sollen etliche Pfleger, die ihren Sitz darin aufgeschlagen hatten seit die Burg an die bayerischen Herzoge gekommen war, von Geistern stark beunruhigt, einige sogar vertrieben worden sein. Deshalb ließ man das Schloß unbewohnt. Zuletzt hatte ein Schuster darin seine Werkstatt aufgeschlagen, da er die Spukgeister nicht fürchtete. Ihm konnten sie auch nichts anhaben, und er hat sie zuletzt gebannt, und seitdem hat man nichts mehr davon vernommen. (Schöppner II, Nr. 894).



Das verhexte Sträußl.

(Ueber diese Sage s. Bemerkung auf S. 48, Nr. 8, der „G. B.“)

In der ersten Hälfte des vorrigen Jahrhunderts heiratete der Schneiderbauer in Weil eine Bauerntochter aus dem Lindenhof bei Augsburg. Wie man die Fertigung auf dem Ruchelwagen nach Weil zu fuhr, begegnete eine gute Viertelstund unter Weil demselben ein kleines Mannl, ging auf den Fuhrknecht zu und wollte ihm ein Sträußl geben für die Braut. Der Knecht, schon wohl bei Jahren, hatte aber schon öfters von solchen Dingen gehört und schrie ihm zu: „Du alter Cujon (französisch coujon-Schurke) pack dich hinweg oder ich schlag dir meine Geißel um den Kopf.“ — Der Alte aber wollte sich nit abtreiben lassen, ging zurück an den Wagen, wo die Hochzeiterin mit der Mahterin nächst dem hochaufgerichteten Hochzeitsbett saßen, und wollte durchaus das Sträußel hinaufreichen. „Seht nur das schöne Sträußl an, das schenk ich dir, du schöne Hochzeiterin, das mußt du in dein Wickel ein tun, das gehört sich“, rief er. Als der Knecht das ersah, stieg er vom Roß herunter, nahm die Geißel fest zur Hand und schrie: „Wart alter, lecher (=nichtsnutziger) Häuter, ich werd dir das Ding verhängen“, und schlug keif (d. i. keif, tüchtig) auf ihn hinein. Da warf das Mannl das Sträußl in die Höhl' und — hast es nit gesehen siehst es nimmer auch! — waren beide verschwunden. Deß waren der Knecht wie die zwei Weibskent freilich arg verhofft, doch sprang der erstere schleunig auf sein Roß und trieb die beiden Mähnet rasch zum Weiterfahren an. Die aber bäumten sich, saimten (d. i. schäumten) und hieben über die Sträng, daß, wenn sie nit so nah an Weil gewesen, sie nimmer hineingekommen wären. Mit knapper Not erreichten sie den Schneiderbauernhof, wo man dann anhub, Kasten, Bettstatt und Bett vom Ruchelwagen herabzutun. Wie man die Tuchet (=Decke) vom Bett weggehoben, saß auf dem Bett eine Cujon-Krotte, daß fast alles erschreckt, und wie man sie mit einem Stecken heruntergeworfen, saß sie augenblicklich wieder auf dem nämlichen Platz, und so dreimal hintereinander, bis man sie endlich auf eine alte Schaufel schob und ins Wasser warf. — Man lud nun die Sachen gar vom Wagen ab und ließ es gut sein, doch schwante (dachte, ahnte) niemand Gutes dabei. — Wie nun die Hochzeit gehalten wurde, auf die Nacht wie man den Brauttanz getan, da hat die Hochzeiterin von dem Wechselring (Ehering) den roten Stein, wie ein solcher alleweg in der Mitten eingemacht ist, verloren, und der doch so gut verfestigt war, daß sich jedermann verwunderte. — Sie waren nun ein Jahr verheiratet, da nahm die Sache einen anderen Ausgang. Zuerst kam es über die Kühe, welche keinen Nutzen mehr gaben und von denen man kein Kalb mehr davon bringen konnte. Mit Verlauf des Jahres waren alle Kühe freipiert. Nun kam es in den Roßstall, wo zehn Rosse wohlgezählt standen. In der Läufft von drei Jahren freipierten dreimal alle zehn Rosse, so daß der Bauer ganz herunterkam durch das immerwährende Nachkaufen der Rosse und des Rindviehs und was doch alles nit half. Ein alte Märch, die mehr dem Schinder gehörte als in einen ehrlichen Stall, die blieb ihm, sonst konnte er nichts mehr davon bringen. Darauf riß man die ganze Stallung ein und baute

sie auf ein andern Ort; da war eine kleine Weil Ruhe, dann aber wieder so arg wie zuvor. Auch die vier ersten Kinder, die man hatte, waren erbärmlich anzuschauen und zum Leben und Sterben zu gering. Da doch keine Krankheit bei ihnen zu finden war, so ließ man sie benedizieren, wo sie dann gleich in der Kirche nach der Benedizierung starben. Darauf wollte man die zwei weitem Kinder, die noch kamen und gerade so bresthaft waren, nimmer benedizieren lassen, aber das half nicht. Sie hatten keine gesunde Stund und wurden ganz zu Krüppeln, wo man sie denn endlich auch zum Benedizieren in die Kirche trug, wo sie denn gleich den andern augenblicklich den Geist aufgaben. Das war eine rechte Kümmeris auf diesem Hof, und keiner konnte die Sache finden, so viel man sich's auch kosten ließ. Endlich kam man auf den rechten Mann, einen Frühmesser in Unterbergen, den man auch den Herrenherrn nannte, der fand es. Gleich wie er ins Haus kam, ließ er fünf geweihte Kerzen anzünden und alle aus der Stuben gehen bis auf die Bäuerin, denn nur ihr wäre es angetan, dem Bauern aber nit. Nachdem er nun im Haus alles untersucht, kam er in den Stall. Da ging er mit zwei Messern, darauf geweihtes Brot gelegen, herum, ließ dann unter den Barren und Türschwällen nachgraben, wo man dann mehrere Päcklein mit Weinern und Haarzöpfen herausgrub. Ebenso ließ er unter der Hofeinfahrt eingraben, wo sich auch ein Päcklein fand, darin war aber ein Ding mehr in der Art von Schwittenzundel. Dann ließ er auch einen in den Brunnen hinabsteigen u. mit einem Mischenstock in das Wasser stechen, u. wo es ein wenig aufbobelte, ließ er das Wasser in ein Glas'l fassen; dann hieß er ihn auch mit dem Stock an das Brunnengeschäl hinklopfen und fragte ihn, ob er nichts sähe, wo dieser dann alte Hader hervor schauen sah. Die ließ sich der Frühmesser auch reichen, nahm alles wohl zusammen und ging damit in die Kuchel, wo er ein großes Feuer mit Kranwitt- und Elsenbeerholz aufmachen ließ, darin er den ganzen Winkel sorgfältig verbrannte. Unter der Zeit mußten der Bauer und die Bäuerin in der Stuben an den Tisch sitzen, wo die geweihten Kerzen brannten, und alle Läden im ganzen Haus fest verschlossen sein. Während dem rum- pelte es so arg an die Kreuzstöcke, daß man glaubte, alle Fenster müßten ins Haus herein- fallen, und sprang es beständig um das Haus herum und an ihm hinauf. Wie nun alles vorbei war und man die Haustür öffnete, lag ein abscheulich Tier auf der Schwellen, sah aus wie eine große Krolte und streckte als toter alle viere von sich. Wie sich die Bauern- leute entsetzten, lachte der Herrenherr, warf das Untüm auf den Herd in die Mischen, klaubte dann alles fein säuberlich in ein Klümperl zusammen und nahm's mit. — Nun war alles gut und den Leuten geholfen. Durch Beihilf einer vermöglichen Freundschaft haben sie sich wieder ganz in die Höh' gebracht, auch nummehr gesunde, richtige Kinder erworben. — So hat es sich in Weil zugetragen beim Schneiderbauern, wie man heut noch weiß.

(Veoprechting).



Sprüche.

Von der Habersaat bis zur Heumahd haben die Bauern die ruhigste Zeit. — A Sack- uhr ist a Zinsgeld. — Der best' Bau beim Bauern ist der Erdäpfelbau. Da kann man d' Säu mästen u. dann d' Säu fressen. — Die schwarzen Necker tragen 's beste Korn. — Wittiber und Hagenputza (=Hagenbutten) graten (=gedeihen) all' Jahr.

Landsberger Geschichtsblätter für Stadt und Bezirk.

Herausgegeben von J. Joh. Schober, f. Reallehrer und Stadtarchivar in Landsberg.

Nr. 10.

Verlag von Gg. Perja in Landsberg.
Preis der einzelnen Nummer 10 Pf.

1904.

Aus den Pfarrmatrikeln der Stadt Landsberg.

1637. Elisabeth, die Hausfrau des Leonh. Walch, kurf. Pflegverwalters zu Raunhenlechßberg und Richters zu Bayerbießen (15. X.), den 16. in Dießen begraben."

1638. Andreas Faber, Kastenamtsgegenschreiber (7. XII.) —

1639. Melchior Streng, Kurat bei St. Katharina vor dem Lechtor (3. III.) —

1642. David Lamparter, Kooperator (5. VI.) —

1643. Mich. Huber, ein Jüngling von 15 Jahren, im Lech ertrunken (28. VI.) —

1646. Nach dreizehnjähriger Ruhepause näherte der Feind sich wieder den Grenzen unseres Landes. Die Friedensverhandlungen waren gescheitert, und nun brannten die verbündeten Schweden und Franzosen voll Begierde, die Schrecken des Krieges neuerdings nach Bayern zu tragen. — Wie im Jahre 1632, so überschritten auch diesmal die Schweden bei Rain den Lech, und bald war der größte Teil Oberbayerns bis an den Inn in ihrer Gewalt. In Landsberg hatte sich die Erinnerung an die Schreckensjahre 1632 und 33 noch lebendig genug erhalten, um alles mit Angst und Furcht zu erfüllen. Wer konnte, verließ die Stadt und flüchte dem Inn zu oder ins Gebirge. Auch die Mehrzahl der Beamten und Geistlichen floh. Die Opferstöcke wurden entleert, und das Geld der Stadtkasse brachte man in Sicherheit. Für dringende Fälle wurden 105 Gulden auf dem Rathause unter dem Dache verborgen. Auch auf dem Kirchenboden und in der Kapelle über dem Hauptportale der Stadtpfarrkirche waren geheime Verstecke. Vieles wurde vergraben oder eingemauert. Die wichtigen Urkunden des Stadt- und Pfarrarchivs wurden in ein Faß verpackt; die kostbaren Paramente und gottesdienstlichen Geräte, darunter die im Jahre 1638 von der Bürgerschaft gestiftete Monstranz, barg man in einer doppelten Truhe und brachte alles mit Spitalfuhrwerk bis Traunstein, wo es der dortige kurfürstliche Bauperwalter Leonh. Walch in Verwahrung nahm. Zur Abwendung von Mord und Brand verlobte sich die Bürgerschaft mit einem Wallfahrtszuge zu U. I. Frau nach Kloster-Lechfeld. Aus den in weiterem und engerem Umkreise gelegenen Ortschaften eilten scharenweise die Bewohner hieher, um Schutz zu suchen, wo doch selbst so wenig Schutz zu erhoffen war, denn Niemand dachte ernstlich an Gegenwehr; auch

* Nachtrag zu Nr. 6, S. 34 der „G. B.“ — Der dort als gestorben verzeichnete Gerichtsschreiber hieß nicht Eisenöcher, wie der Eintrag im Sterbebuche irrtümlich lautet, sondern Hochenegger.

lag keine Besatzung in der Stadt. Am Mittwoch, den 16. September¹⁾, kam der schwedische Kapitän „Bauch“ (Bouch) mit 60 Dragonern und besetzte ungehindert die Stadt; ihm folgte acht Tage darauf (23. September) das Regiment unter Obristleutnant Weyher. Es war nur 400 Mann stark, führte aber einen gewaltigen Troß an Weibern und Kindern mit sich, die alle hier in Quartiere gelegt wurden und für deren vollständige Verpflegung, ja sogar für die Beschaffung von Kleidungsstücken die Bürgerschaft aufkommen mußte. Auch andere Truppen folgten, und vier Wochen lang waren die Feinde hier, bis sie endlich am 20. Oktober infolge des Herannahens kaiserlicher und bayerischer Heeresteile die Stadt räumten. Alles vorhandene Getreide, war entweder verbacken und verzehrt oder nach Augsburg geschafft worden. Nun zogen bis anfangs November kaiserliche und bayerische Truppen durch über den Lech nach Mindelheim und Memmingen. In Landsberg wurden die Proviant-Magazine neu gefüllt, aber nur eine schwache Schutzwache (1 Colonel mit 40 Reitern) zurückgelassen. Das mußte den Feind reizen. Am 3. November überschritt der Schwedenoberst Volkmar bei Kaufring den Lech und lagerte sich vor dem Bayertore, die Stadt zur Uebergabe auffordernd. Die Bürger waren dessen nicht abgeneigt, aber der Kommandant der kleinen Besatzung wollte nichts von Kapitulation hören und leistete dem Feinde mutige Gegenwehr. Erst als er die Erfolglosigkeit des Widerstandes einsah und auf dringendes Bitten der Bewohner, welche von dem ergriminten Feinde das Ärgste befürchteten, ließ er es zu, daß Unterhandlungen mit den Schweden eingeleitet wurden. Am 9. November wurde unter glimpflichen Bedingungen die Uebergabe abgeschlossen; nur die Besatzung sollte sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Darüber empört, zog sich der Kommandant mit seinen Leuten in das Schloß zurück und verteidigte sich darin so tapfer, daß ihm Pardon gegeben wurde. — Neuerdings also war die Stadt in Feindeshand. Hatte man aber geglaubt, durch freiwillige Ergebung vor Plünderung und roher Gewalt sicher zu sein, so wurde man bitter enttäuscht. Alles, was nicht niets- und nagelfest war, wurde geraubt; was nicht geraubt werden konnte, wurde verwüstet, zer schlagen, verdorben. Kein Versteck war sicher genug; sogar Gräbte wurden erbrochen. Die Leute wurden auf offener Straße bis auf's Hemd ausgezogen und auf alle Weise gepeinigt. Kein Jammern und Klagen half. Um das in den fürstlichen Stäbeln aufgestapelte Salz (mehr als 12000 Scheiben), das der Feind nicht forschaffen konnte, vor Vernichtung zu retten und die Stadt vor Brand zu bewahren, mußte man den Schweden und Franzosen 14.000 Reichsthaler zu gleichen Teilen verschreiben. Vormundschafts-, Kirchen- und Stiftungsgelder wurden zu dringlichen Auszaben, wie Verehrungen an die feindl. Anführer und dergleichen, verwendet. Trotzdem taten diese Offiziere nichts, um der Stadt Erleichterung zu schaffen; nur das Jesuitenkollegium wurde von den Franzosen in Schutz genommen. Furchtbar stieg das Elend. Nicht nur die ausgestandenen Mißhandlungen und Krankheiten waren Ursache zahlreicher Todesfälle, auch das Gespenst des Hungers wuchs immer drohender und forderte immer mehr Opfer, so daß deshalb sogar der Feind sich gezwungen sah, am 27. November die vollständig ruinierte Stadt zu räumen. Die entmenschten Soldaten gestanden selbst, „sie hätten noch kein Ort (außer des Brands) so elendiglich zugericht verlassen als Landsberg.“

Die ersten Einträge des Mortuariums, welche auf die kriegerischen Ereignisse dieses Jahres Bezug haben, heißen: Am 8. Oktober starb, vom Feinde verwundet, Martin Schneider von Schwabmünchen (= Schwabmünchen). — Am 12. November Georg Stössel, vexillifer (= Fähnrich) der französischen Völker (= Truppen). — Ein weiterer Eintrag in lat. Sprache lautet ungefähr: Vom 16. September bis 26. November starben 100 Kinder, glaublich aus Hunger und Schwäche, und, ca. 20 Erwachsene, deren Namen aber und genaue Zahl teils wegen unbekannte Begräbnisse, teils wegen anderer Hindernisse und gegenwärtiger Feindesnot nicht ermittelt werden konnten. — Am 29. XI. starb Apollonia, die Frau Ludwig Dellingers von Kaufring, mit ihren vier Kindern, wahrscheinlich aus Mangel an Lebens-

1) Im Verm. = Berichte, S. 64, wird Mittwoch, der 23. September, genannt. Diese Angabe, welche wahrscheinlich auf einem im R. A. liegenden magistrat. Berichte (datiert 10. XI. 1646) an den Kurfürsten fußt, dürfte aber irrtümlich sein, denn andere archivalischen Quellen, so die Kirchenrechnungen, die Matrikelbücher x. nennen übereinstimmend Mittwoch, den 16. September; ja im Taufregister wird sogar die genaue Tageszeit (c. 4 Uhr nachmittags) bezeichnet.

mitteln (also verhungert!) — Am 2. XII. Joh. Löberrmann von Mahrbach bei Weilheim, der von Soldaten verwundet worden. — Mar. Magd. Elschin, Witwe, von Mergenthal, gewesene Richter in zu Mumenthal (15. XII.) — Georg Schliem, Maler (21. XII.) — Joh. Prummer, Bräu zu Erpfing (28. XII.) —

1647. Wenn auch in diesem Jahre feindliche Einfälle nicht erfolgten, so waren doch die Nachwehen der überstandenen Leiden und Drangsale, Hunger und Elend, Durchzüge und Einquartierungen, die Forderungen und Drohungen des schwedischen Generals Wrangel wegen der noch nicht eingelösten Salzsuldbverschreibung u. a. derart, daß Kummer und Sorge nicht wichen und keinen Lichtblick gestatteten. Auf Befehl des Kurfürsten wurden die Fortifikationen ausgebeffert und verstärkt, Geschütze und Munition hieher geschafft und eine größere Garnison in die Stadt verlegt. Viele Leute, besonders der schwäbischen Ortschaften, die nicht nach Hause zurückzukehren wagten, befanden sich noch hier.

Aus diesem Jahre seien nachstehende Einträge genannt: Balihasar Bleicher, Chorregent († 25. I.) — Christoph Schreiber, Bierbräuer von Oberigling (5. II.) — Der Wirt von Pflugdorf im Bruderhaus (13. II.) — Christian Abellius, ein Dragoner unter Obrist Chreiß, von einem Soldaten erstochen — Peter Mahr, Waffenschmied. — Melchior Mahr, Dr. jur. et. medic (25. VI.) — Wolfgang Schröfel, Kastner (2. VI.) — Adam Kistler, Benefiziat, um 12 Uhr mittags in der St. Leonhardskapelle beerdigt (22. XI.) —

1648. Am 13. März 1647 hatte Kurfürst Maximilian, durch die Sonderbestrebungen des Kaisers beunruhigt und durch das Unglück des Landes schmerzlichst berührt, auf dem Kongresse zu Ulm mit Frankreich und Schweden einen Waffenstillstand vereinbart. Aber die Schweden hielten sich nicht daran, und so wurden die Verhandlungen abgebrochen und der Stillstand gekündigt. Am 17. Mai 1648 wurden die kaiserl. Truppen in blutigen Gefechten bei Zusmarshausen zurückgeworfen und eilten, vom Feinde heftig verfolgt, dem Lech zu. Obwohl sie aber hier das rechte Ufer kräftig verteidigten, so gelang es dem Gegner doch, an unbeachteter Stelle über den Fluß zu kommen, und nun ergossen sich Schweden und Franzosen wieder über Ober- und Niederbayern bis an den Inn. Hier jedoch fehlten die Wogen des hochgehenden Stromes ihrem weiteren Vordringen ein Ziel. Vergeblich versuchten Wrangel und Turenne, die beiden feindlichen Heerführer, den Uebergang. Mangel an Lebensmitteln und die bei dem kaiserl.-bayerischen Heere eintreffenden Verstärkungen nötigten sie zum Rückzuge. Mitte September belagerten sie München, dann aber, anfangs Oktober, retirierten sie weiter an den Lech. Ein Versuch, Landsberg einzunehmen und hier den Fluß zu überschreiten, mißlang, und nur das Zaudern des nachrückenden bayer. Generals ermöglichte es ihnen, bei Scheuring ungehindert über den Lech nach Schwaben zu kommen. — Beim Herannahen des Feindes hatten sich wieder viele Beamten, Geistlichen und Bürger auf die Flucht begeben, während das Landvolk hier zusammen strömte. Die Urkunden und Kirchenkostbarkeiten wurden diesmal bis Innsbruck geflüchtet. Am 8. Oktober verlobte sich die Stadt, bei Errettung aus Feindeshand ein Hochamt in der Pfarrkirche halten zu lassen und von Opferpenden ein kostbares Dank- und Erinnerungszeichen zu stiften. Die Gefahr ging vorüber, der Feind betrat Landsberg nicht mehr.²⁾ Am 13. November 1648 traf hier die Nachricht ein, daß der Friede geschlossen und dadurch der schrecklichste Krieg, der je unser Vaterland heimgesucht, beendet sei. In treuer Haltung des Gelübdes wurde schon am 3. November das Amt mit größter Feierlichkeit begangen. Aus den eingegangenen Gaben wurde bei dem Goldschmiede

1) Wolsfg. Schröfl war dahier Kastner (=Rentamtman) seit dem Jahre 1622, nachdem sein Vorgänger Hans Jak. von Fronberg († 14. III. 1623) i. J. 1621 des Amtes entsetzt worden war. Der Grabstein Schröfls ist jetzt in die Westwand der Pfarrkirche, innen, eingemauert. Vor der Restauration war er an der Außenseite, links neben dem südöstlichen Portale, unter dem 2. Fenster. Hier ist jedenfalls auch die Grabstätte. Die Inschrift des Steines lautet: „Anno domini 1647 den 2. Juni ist der edl und vest Herr Wolsfgang Schröfel, hurf. Durchlaucht in Bayern Cassiner alhie, auch Verwalther der Greifreithen Herrschafft Liecht: vnd Haltenberg in Gott Seeliglich verschieden. Demie Gott genedig vnd Barmherzig sein vnd ein freliche Auferstehung Verleihen welle Amen.“

2) Die Angabe in dem Büchlein „Landsberg und Umgebung“ von Zintgraf, S. 22, als hätte Wrangel am 23. Septbr. 1648 nochmals die Stadt besetzt und ungeheure Brandschätzungen erpreßt, ist unrichtig und beruht wahrscheinlich auf einer Verwechslung mit dem Jahre 1646. —

Hans Christoph Fesenmayer Bürgermeister in Augsburg, „ein silbernes u. s. Frauenbild mit Frem Hindlein angefrimbt.“ Dasselbe wog 8 Mark 9 Loth und 4 Quent Silber und kam auf 200 Gld. zu stehen. —

Trostlos war der Zustand, in welchem sich nach dem Kriege Stadt und Bezirk befanden. Die Bevölkerung war fast auf $\frac{1}{3}$ des früheren Bestandes zusammengeschmolzen; Ruinen und Schutt, wo vorher freundliche Dörfer, Lebe und Wildnis, wo ehemals blühende Fluren. Große Teuerung folgte, und auf dem Lande nahm das „hikige Fieber“ sehr überhand.

Auf das Jahr 1648 beziehen sich u. a. folgende Einträge: Georg Schuster, Müller zu Holzhausen. — Georg Klotzer von Kleinfingstosen. — Eine Frau von Schwabmühlhausen. — Zwei Fremde. — Eine fremde Frau. — Ein Reiter, vom Feinde getötet. — Zwei fremde Kinder. — Laurentius Hayb, ein Soldat, vom Feinde am 10. September erschossen. — Herr Oberwaid Pickory von Florenz, gewesener Rittmeister in der kaiserl. Armee (14. X.)¹⁾ — Alexander Pittinger, kurfürstl. Rastner (22. X.)²⁾ — Dann heißt es in lat Sprache ungefähr also: Die Namen etlicher gestorbenen und begrabenen Soldaten sind nicht eingeschrieben u. z. deshalb, weil diese Soldaten von dem capellano castrensi (b. i. Feldkaplan, Militärgeistlicher), welcher der Gesellschaft Jesu angehörte und die Namen nicht verzeichnete, beerdigt wurden.³⁾

1649. Die auf dem Lande grassierende Seuche blieb der Stadt ferne. Zum Danke dafür wurde durch eine allgemeine Sammlung auf das Fest des hl. Sebastian eine große, 38pfündige Kerze gestiftet, die alle Samstage bei dem Sebastianamt in der Pfarrkirche gebrannt werden sollte.

Von den Einträgen dieses Jahres seien genannt: Georg Schree, Stadtschreiber (13. II.) — Melchior N. Feldwibel des Bucherschen Regiments, von einem Soldaten erschossen (12. VII.) —

Die Anzahl der Sterbefälle in den Jahren 1645 bis 1649 betrug u. z. 1645: 69, 1646: 162, 1647: 131, 1648: 132, 1649: 97. —*



Schilderungen aus alter Zeit.

(Fortsetzung)

Wollen Sie, werter Freund, nun auch im südlichen Teile, welcher die kleinere Hälfte des Landgerichtes Landsberg bildet, sich umsehen, so mögen Sie die Nebenstraßen bereisen, wo von eine nach Dießen am Ammersee, die andere über Wessobrunn nach Weilheim zieht. Doch trennen sich beide erst unterhalb des Schlosses Pür gen, das südöstlich von Landsberg, $\frac{1}{2}$ Stunde weit vom Lechstrom entfernt und hart an der Seitenstraße angenehm situiert ist. Vormalß hatten die Pjetner von Landsberg, dann die Höhenkirchner, dann Joh. Jak. Eisen grein, kaiserl. Referendar, diese Hofmark in Besiz. Durch Testament kam sie 1606 an die von Burgau, im vorigen (17.) Jahrhundert aber an die Freiherrn von Wabespann und endlich an Herrn Hofrat Ziegler. Im 30jähr. Kriege ward das Schloß mit dem Pfarrhofs und gemeinen Wohngebäuden von den Schweden teils abgebrannt, teils mehr oder minder beschädigt.

1) Wurde auf dem Pfarrfriedhof begraben.

2) Pittinger war der Nachfolger Schröfls. Nach einer Notiz in der Pfarrkirchenrechnung des Jahres 1648 wurde er in der Pfarrkirche unter dem Taufstein begraben, und bezahlten seine Erben für die Grabstätte 60 Gulden.

3) Im „D. B.“ S. 66, Anmerk. 2, ist der Ausdruck capellanus castrensis irrtümlich mit Schloßkaplan übersetzt. Einen eigenen Schloßkaplan gab es in Landsberg nicht.

* Die in Nr. 11 des vorigen und in Nr. 4, 6 und 10 des gegenwärtigen Jahrgangs der „D. B.“ veröffentlichte kurze Kriessgeschichte war zum besseren Verständnisse der Pfarrbucheinträge notwendig, wie anderseits diese Einträge ein nicht unwesentliches Beweismaterial für die geschichtlichen Darlegungen bieten. Aus diesem Grunde möge auch der etwas weit gewordene Rahmen entschuldigt sein.

Die Wiederherstellung erfolgte nach und nach, aber das Schloß war noch am Ende des Jahrhunderts ein sehr hüfälliges Gebäude und erhielt erst im folgenden die neue, gefällige Form, in der es gegenwärtig (c. 1815) erscheint. —

Die Straße nach Wessobrunn zieht nun über Hügel durch einsame, theils waldige Reviere dahin, passiert vorerst das Dorf Längenfeld, beseitigt rechts das Dorf Pfluggsdorf, berührt hierauf die Dörfer Issing, Ebenhauseu und Rott, wornach sie in's Landgericht Weilheim tritt, das wir auf der ersten Reise kennen gelernt haben. —

Der zweite gebahnte Weg führt durch ähnliche Reviere über die Kirchdörfer Hageneheim, Obermühlhausen und Dettenhofen nach dem vormaligen Kloster und Markte Dieffen. — Diese Ortschaft, die lehte im Bezirke von Landsberg südöstlich, am Rande des Ammersees auf und an einer Höhe der absteigenden Hügel gelegen, wird von dem Schlosse Schwabbießen jenseits des Lechs durch den Namen Bayerdieffen unterschieden. Dieffen war eine Burg, in deren Nähe bei Sankt Georgen Rathold oder Rathard, ein Domherr in Augsburg und Bruder des Bischofs Bartho oder Santo, wahrscheinlich aus der Familie der Grafen von Andechs um das Jahr 815 ein Kloster gestiftet und als erster Probst und Pfarrer bewohnt hat. Im Anfange des 10. Jahrhunderts war es nach den Einfällen der Ungarn öde und verlassen. Um das Jahr 1010 ließ Kunigunde (Tochter Konrads, Grafen von Dnngen und Kaiser Ottos I. Nichte) Wittve Friedrichs II., Grafen von Dieffen, bei Sankt Stephan eine Wohnung für 3 regulierte Chorherren aufbauen. Bald nachhin (1013) stellten die zwei Brüder Albert und Ulrich das alte Kloster zum hl. Ulrich wieder her. Im Jahre 1124 wurden beide Institute durch den Abt Heinrich wieder vereinigt, worauf 1132 Berthold II., Graf von Andechs, und sein Bruder Otto I., Graf von Wolfratshausen, aus dem Schlosse Dieffen das neue Kloster bildeten, welches von nun an die regulierten Chorherren bewohnt haben. — Noch steht jene Georgenkirche als vormaliges Pfarrgotteshaus des Ortes, wohin auch die Gebeine der Stifter aus der niedergelegten Stephanskirche überseht worden. Außerdem haben die edlen Ritter vom Thor, die von Greifenberg, Pienzenau, Schmiedchen u. a. mehr ihre sterblichen Reste hier niedergelegt. — Dem Chorstifte Dieffen war die berühmte Wallfahrtskirche Grafrath einverleibt, welche 1 Stunde unter der Mündung des Ammersees, in dem Wörth(=Insel) an der Amber steht und noch dem Landgerichte Starnberg zugehört. Dieses Gotteshaus erbaute der sel. Rasso, Graf Rath genannt, und stiftete ein Kloster bei demselben, worin er selbst als Laienbruder lebte und i. J. 954 starb. Er war ein Sohn Ratholds, Grafen zu Dieffen, und der Sage nach von ungewöhnlicher Größe. Sein Kloster ward mit der Kirche von den Ungarn zerstört und erstereß nicht wieder erhoben; der Bau des gegenwärtigen Gotteshauses fällt in das Jahr 1689. —

Wie bei vielen andern Klöstern stand auch bei jenem zu Dieffen in der Vorzeit ein Kloster für Nonnen oder Chorfrauen. Die schon genannte Kunigund, die zweite Stifterin, hatte hiez u den ersten Grund durch den Bau einer Wohnung an der Kirche Sankt Stephan gelegt, wohin sie, der Tradition gemäß, sich in jeder Nacht von ihrem Schlosse Bischofsried begab, um die Matutin zu hören. — Nachdem sich hier ein Fraueninstitut geformt hatte, ward dessen erste Vorsteherin die selige Mechtilb, eine Tochter des Grafen Berthold II., des dritten Stifters. Diese Jungfrau hatte schon im 5. Jahre ihres Alters, 1132, bei den regulierten Chorfranen zu St. Stephan zu wohnen angefangen und den Schleier nicht mehr abgelegt. Sie ward nach Edelstetten in Schwaben als Abtissin berufen und kam nur kürzlich vor ihrem Ende nach Dieffen zurück, wo sie auch begraben worden ist im J. 1160. Wenn einer alten Sage zu glauben ist, besaß diese geistreiche Person ausgezeichnete Verstandeskräfte, in dem selbst der Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) zu Regensburg sich ihres Rates bediente. — Auch die selige Euphemia wollte zu Dieffen ruhen. Diese hatte gleichfalls in blühender Jugend den Schleier genommen, im Nonnenkloster Altmünster gelebt, wo sie als Vorsteherin verschied im J. 1180. Nach ihrem Verlangen ward ihr Leichnam nach Dieffen gebracht und unfern des Grabes ihrer Schwester Mechtilb beigesetzt.

Gehen wir in die älteste Ortsgegeschichte von Dieffen zurück, so wollen zwar Aventin und andere Historiker an der Burg Dieffen das alte Damasia, die Feste der Lechrainer erkennen, allein die neueren Forscher weisen mit ungleich besseren Gründen auf Landsberg oder dessen Gegend hin, welche den eigentlichen Lechrain bildet. Für Dieffen passen vielleicht die pontes

tessenii auf der römischen Heerstraße von Verona nach Augusta, wenn nicht etwa diese Straße, wie der gelehrte Herr von Pallhausen glaubt, an Wessobrunn vorüber zog. — Ohne für jetzt in die Sache tiefer einzugreifen will ich nur bemerken, daß der Zug jenes Römerweges seine natürlichste und ziemlich geradlinige Richtung über Weilheim herab gegen den Einfluß der Amber in den Ammersee genommen hat, und daß hier am Ende des Weilheimer Mooses und Anfang des Sees in jener Zeit wahrscheinlich Brücken notwendig waren, um auf die westlicher Ufer zu gelangen. Doch hievon bei einer andern Gelegenheit mehr. — Am Abhange des Hügels, welchen die Gebäude des vormaligen Klosters krönen, liegt der Marktflecken Dießen. Die früheren Ansiedelungen, woraus er in der Folge erwachsen ist, hatten die zwei Brüder Adalbert und Ulrich als neue Stifter dem Kloster zu Sankt Georg überlassen. Schon i. J. 1231 war dieser Ort zum Ansehen eines Marktfleckens gelangt, und alle diejenigen erhielten Bürgerrecht, welche mit Bewilligung des Abtes daselbst ansäßig wurden. Herzog Ludwig II., der Strenge, bestätigte am Tage des hl. Benedikt i. J. 1258 dem Kloster die Freiheiten seines Marktes. Kaiser Ludwig verlieh diesem letzteren einen Wochenmarkt, der jederzeit am Dienstag zu halten wäre, nebst allen Rechten und Freiheiten, welche andere Märkte und Städte, namentlich Weilheim, ausübten. Er tauschte ihn hierauf i. J. 1325 von dem Kloster gegen die Dörfer St. Georgen und Wangen (=Wengen) ein und verlieh demselben die niedere Gerichtsbarkeit. Er blieb seitdem ein bayr. Bannmarkt gleich anderen und genoß die Freiheit, Abgeordnete zu den bayr. allgemeinen Landtagsversammlungen zu senden. —

Dießen, der Markt, zählt nach bisherigen Angaben 973 Einwohner, die schönes, weißes und gutes Töpfergeschirr verfertigen. Vormalig war auch der bedeutende Verlag sogenannter geistlicher Waren: Gebetbücher und dergl. berühmt, wovon ich Ihnen, um eine nähere Bestimmung zu geben, sage, daß für Skapuliere allein viele tausend Ellen Tuch im Jahre verschnitten wurden. — Wenn Sie ein schönes Gotteshaus sehen wollen, die ehemalige Stifts- und gegenwärtige Pfarrkirche wird Ihnen vorzüglichsten Beifall finden. Sie wird von Kennern wegen Bauart und Auszierung als eine der schönsten Kirchen Oberbayerns angesehen. Dieses schöne Gebäude hält in seiner Länge 216 Schuhe. Der Kirchturm, unter Probst Herkulan Karg vom berühmten kufkölnischen Baumeister Joh. Michael Fischer in 11 Jahren von Grund aus neu erbaut, ist 264 Schuh hoch. Die vortreffliche Freskomalerei in der Kirche verfertigte der berühmte Joh. Georg Bergmüller von Augsburg; von ihm ist auch das Choralblatt, Mariens Himmelfahrt darstellend. Auf der Evangelienseite erscheint im vierten Altarblatt der hl. Michael und im obern Aufzuge der hl. Ignaz von dem großen Freskomaler Johann Holzer von Augsburg. Auch die übrigen Blätter sind sehenswürdig. Die Stukkaturarbeit hat die Künstler Xaver Feuchtmayr aus mehrgenannter Stadt und Johann Uebelherr von Wessobrunn zu Meistern. Joh. Straub stellte die Kanzel und Kaspar König von Ingolstadt die Orgel her. Das regulierte Chorstift hatte übrigens verschiedene Gelehrte zu Mitgliedern, woron sich Karl Grath, Innokenz Keferloher, Simon Berlin, Thomas Dürer u. a. durch ihre Schriften bekannt gemacht haben. — Mit Vergnügen erinnere ich mich des schönen, ermunternden Prospektes, welchen ich vor Jahren hier aus einem Saale über den Ammersee genoß, worin ein ziemlich einfacher Telegraph aufgestellt war. Er konnte außer dem Fenster an die Wand gehangen und durch ihn mit dem Kloster Andechs und dem Schlosse Seefeld korrespondiert werden, wo ähnliche Maschinen vorgerichtet waren. Seit Auflösung des Stiftes im Jahre 1803 hat den größern Teil der Gebäude, das Bräuhaus und die DekonomieREALIÄTEN der k. Medizinalrat Dr. Franz Xaver Häberl in Besitz, welcher einen entbehrlichen Seitenstock hievon niederlegen ließ. -- Ich melde Ihnen nun noch etwas dem Altertumsforscher Auffallendes. Wenn Sie nämlich von Dießen hinweg das westliche Ufer des Ammersees hinab verfolgen, kommen Sie nach Unterichondorf und erblicken eine Kapelle, deren ungemein dicke Mauern aus Quadersteinen zusammengesetzt sind. Untern derselben steht ein Bauernhaus, das sehr tiefe Gewölbe, von starken Steinen aufgeführt, enthält. Hier ist also ein Fingerzeig für weitere Forschungen gegeben. Ich hörte auch von einer langen Brücke sprechen, welche in uralter Zeit quer über den See gesetzt haben soll. Vielleicht waren dies die römischen pontes tessenii. —

Eben da ich diesen Brief siegeln wollte, erhielt ich Nachricht von dem Edelknecht Pörring,

den ich auf meinen Reisen nicht besucht hatte, und zwar in der ältern Topographie, aber nicht auf der neuesten Landgerichtskarte auffand. Da er zu den Edelgütern gehört und sehr romantisch gelegen ist, kann ich nicht umhin, seiner noch kürzlich zu erwähnen. — Nur eine Stunde von Landsberg südlich entfernt, am äußersten Ende nördlicher Seite des Dorfes Bickling, am rechten Ufer des Lechstroms, ist Pöding situiert. Dieser uralte Sitz ließ den Pödingern seinen Namen, kam nachher an die Familie derer von Holsingen, welche 1577 die Edelmannsfreiheit erhielten, durch Heirat. — Nach ihrem Abgang trat zwar das Kloster Wessobrunn als Käufer ein, aber die Berndorf machten das Einstandsrecht geltend und kamen so zum Besitze. Sie stellten das von den Schweden verwüstete Schloß wieder her und vererbten es im Jahre 1777 an Bernhard Anton Freiherrn von Donneesberg zu Igling, dessen Frau Witwe Sophie, geborene Gräfin von Taufkirch, hier angenehm wohnt. — Nachträglich füge ich Ihnen bei, daß Wilhelm Freiherr v. Karminzky, kgl. bayer. Kämmerer und ehemals k. spanischer Bergdirektor in den Minen von Mexiko das schön situierte Schloß Hurlach jenseits des Lechs, Schmiechen aber am rechten Ufer desselben Element Freiherr von Thünefeld besitze, das mit bedeutenden Fischereien und Wasserjagd versehene Schloß Emming, nördlich der Münchenerstraße gelegen, steht dem k. Landesdirektionsrate Herrn v. Krempelhuber zu. — Inhaber des Schlosses Türkenfeld an der östlichen Grenze des Lechrains, eine Stunde nördlich von Greifenberg, ist Herr Graf v. Schenk-Castell-Ball. In früherer Zeit war dies Edelgut Eigentum der Herrn v. Stauding, der Grafen v. Fugger, nachher der gräflichen Familie von Rössch. — Endlich, mein Lieber, sage ich Ihnen noch, daß ich die kgl. Schlösser Haldenberg und Lichtenberg so, wie ich sie sah, Ihnen geschildert habe. Sie sind aber nicht mehr; niedergelegt wurden beide vor einigen Jahren. Und nun leben Sie wohl!

(Schluß folgt.)

Zeitchronik.

Unglücksfälle im Jahre 1903.

Am 11. Januar brannte in Obermeitingen das Anwesen des Dekonomen Anton Schmied (beim „Kniehschneider“) nieder, wobei ein fremder Mann, der im Stadel heimlich genächtigt und wahrscheinlich den Brand verursacht hatte, den Tod fand. — Durch Brand wurden ferner zerstört am 20. Februar in Kaufering das Anwesen des Dekonomen Joseph Harter, Haus Nr. 96, am 25. Februar in Unterschondorf das Anwesen des Zimmermanns Michael Marx, am 8. März der Pfarrstadel in Entsching, am 14. März in Unterfinning das Anwesen des Dekonomen Anton Rill, am 23. März das Reis'sche und am 26. März nachts das Siangl'sche und Happach'sche Anwesen in Ummendorf, am 24. Mai nachts das Anwesen des Maurers Math. Böhl in Unterschondorf, am 8. Juni das Jorumsche Anwesen in Hagenheim, am 13. August das Anwesen der Maria Greiner in Unterfinning, am 5. September das f. g. Gocklbauernanwesen des Jos. Schöppler in Frittriching, wobei auch Vieh zu Grunde ging, am 11. Sept. das Gerold'sche Anwesen in Utting, am 15. Septbr. das Anwesen des Max Hoy in Dettenchwang, am 29. Novbe. nachm. ³/₄ 4 Uhr das Anwesen des Paul Weber in Frittriching, nachts ³/₄ 10 Uhr der Stadel des Neubauern und das Dekonomieanwesen des Anton Wagner daselbst — Am 23. März größerer Waldbrand in der Nähe von Friedheim. Rirta 23 Tagwerk, meist nach Mittelfelten gehörig, wurden teils zerstört, teils stark beschädigt. Die Gemeinde Holzhausen b. B. wurde am 18. Juni von einem starken Hagelschlag heimgesucht.

Hagen.

Kunissa von Diessen.

Kunissa oder Kunigunde, Kaiser Othos des Großen Enkelin, wurde von ihren Eltern, die zu Denningen am Bodensee wohnten, an Friedrich II., Grafen von Andechs vermählt.

Dieser zog nach dem hl. Lande und endete sein Leben daselbst. Kunissa faßte den Entschluß, ihr Hab und Gut dem Dienste der Religion zu weihen; nur das Nöthige zum Lebensunterhalt behielt sie zurück. Also erhob sich zur Zeit Kaiser Heinrichs des Heiligen an dem Flecken Diessen das Gotteshaus St. Stephan mit einem Kloster auf Kunissas Geheiß und Kosten. — In diesem Gotteshaus ließ die Stifterin gegen Niedergang der Sonne eine kleine Zelle sich errichten, um daselbst dem Gottesdienste beizuwohnen und sich der Andacht ungestört überlassen zu können. So oft nun die Chorherrn am frühesten Morgen die Messe sangen, kam auch die fromme Kunissa von ihrem ob dem Walde gelegenen Schlosse Wengen in Begleitung einer Magd in die Kirche herab. Es pflegte sich die Türe jedesmal selbst zu öffnen. Einmal machte sie sich bei regnerischem Wetter auf den Weg. Das Bächlein, über welches sie zu gehen hatte, war angeschwollen. Da zog Kunissa einen Pfahl aus der Umzäunung eines Grundstücks, um über den Bach zu setzen. Als sie darauf an das Gotteshaus gelangte, fand sie wider Erwarten die Türe geschlossen. So, gleich kam ihr in den Sinn, dies sei des Himmels Strafe, weil sie fremdes Gut angerührt habe. Da trug sie den Pfahl dahin zurück, wo sie ihn genommen hatte, worauf sie die Pforte der Kirche wie sonst geöffnet fand.

(Schöppner, I, 444.)

Der Schatzberg bei Diessen.

Vor Urzeiten stand auf dem Schatzberge ein mächtiges Schloß, welches von 3 Fräulein (den 3 Nornen oder Schicksalsgöttinnen) bewohnt wurde. Zwei derselben waren weiß, die dritte aber schwarz. Letztere kannte nur einen Wunsch, ihren beiden glücklichen Schwestern gleich zu werden. Einst verirrte sich ein armer Hirt in die Nähe des gefürchteten Schlosses. Da winkte ihn das schwarze Fräulein zu sich heran und bat ihn flehentlich, sie zu erlösen. Um die Mitternachtsstunde solle er wieder kommen und dem Rachen des auf einer Kiste sitzenden, feurigen Hundes den Schlüssel zu der mit Geld gefüllten Truhe entreißen. Die Kiste selber mit dem reichen Schatze gehören dann ihm zum Lohne seiner That. Zur verabredeten Stunde kam der Hirt. Als er aber den feuerschnaubenden Hund sah, schwand ihm der Mut, und er flüchtete sich, von grausigem Schrecken erfaßt. In diesem Augenblicke erschien das schwarze Fräulein und brach in furchtbares Weinen aus, daß die Stille der Nacht durchzitterte. Sie verwünschte ihr unglückliches Schicksal und die Feigheit der Menschen mit dem Fluche, daß die ganze Gegend von hereinbrechenden Wassermassen für ewig überschwemmt werden solle. Das Schloß versank, der reiche Schatz aber harret heute noch seiner Hebung.

(Chronik von Diessen, S. 151 u. 152.)

Der Verbrecher im Ammersee.

Einem Verbrecher versprach man das Leben zu schenken, wenn er sich in einem Glassturz bis auf den Grund des Ammersees hinablassen würde. Man ließ ihn so tief hinab, bis das Seil nicht mehr weiter reichte, und zog ihn dann wieder heraus. Nun sagte er aus, eine Stimme habe ihm zugerufen: „Ergründst du mich, so verschling ich dich!“ — Von nun an wurde alle Jahre am Ammersee eine hl. Messe gelesen und ein goldener Ring hineingeworfen, damit der See nicht austrete und das Land überschwemme.

(Panzer, II, S. 237.)

Landsberger Geschichtsblätter für Stadt und Bezirk.

Herausgegeben von J. Joh. Schober, f. Reallehrer und Stadtarchivar in Landsberg.

Nr. 11.

Verlag von Gg. Perza in Landsberg.
Preis der einzelnen Nummer 10 Pf.

1904.

Schilderungen aus alter Zeit.

6. (94.) Brief.*)

(Schluß.)

Uebersicht des Landgerichts Landsberg. Flächeninhalt. Bevölkerung. Produktionsfähigkeit des Bodens. Kultur. Industrie. Schulen. Gebahnte Verbindungswege.

Es erübrigt nur noch, Ihnen, werter Freund, jene Notizen mitzuteilen, welche das Landgericht Landsberg im ganzen darstellen und sich auf die umfassende Einsicht und Lokalitätskenntnis des f. Landrichters Freiherrn von Pechmann gründen. Dieser Bezirk faßt $14\frac{8}{10}$ Quadratmeilen in sich und nähret nach bekannter Angabe 26324 Seelen, folglich im Durchschnitt 1770 auf jede Quadratmeile.¹⁾ Nur mittelmäßig ist überhaupt der Boden; denn höchstens liefert er acht Samen u. z. in den Fluren am Lechrain, wo jene um Pestenacker, Winkel und Beuerbach die vorzüglichsten sind. Die Dörfer Egling, Schmieden, Heinrichshofen, Alt- und Hofhegenberg, dann Steinbach erhalten ihren Samen nur Gisch zurück. Im Durchschnitt steht der Samenertrag in dem Bezirke, welcher zwischen dem Lechstrom und der Landstraße von München nach Landsberg sich verbreitet, nur auf 4—5 mit Ausnahme derjenigen Fluren, welche soeben angezeigt worden. Die magersten Böden liegen an genannter Straße und gegen Norden, in dem sie nur $2\frac{1}{2}$ bis 3 Samen hervorbringen. — Ebenso stiefmütterlich behandelte die Natur die südlichen Landstriche, welche zwischen jener Hauptstraße und dem gebahnten Wege nach Dießen, sowie zwischen diesem und dem

*) Mit diesem Briefe schließen die Schilderungen Obernbergs über Stadt und Bezirk Landsberg ab; aber gerade dieser letzte Brief gewährt uns noch einen sehr interessanten Blick in die Verhältnisse, wie sie vor ca. 100 Jahren waren und in Landwirtschaft, Handel, Verkehr, Gewerbe, Industrie, Unterricht usw. zum Ausdruck kamen. Er ist deshalb in Bezug auf die Kulturgeschichte des Bezirkes von vielem Werte.

1) Eine deutsche geographische Meile = eine Weglänge von 2 geometrischen Stunden = 7,420 km. Eine Quadratmeile ist also eine vierseitig gleiche Fläche von 7,420 km Länge und 7,420 km Breite. Sie umfaßt 55 qkm oder 5500 Hektar oder 5500 mal 2,93 = 16115 Tagw. — Das frühere Landgericht Landsberg war bedeutend größer als das jetzige Bezirksamt da noch ein ansehnlicher Teil des heutigen Bezirkes Bruck dazu gehörte. Es hatte 14,8 Quadratmeilen = 814 km Flächeninhalt, das Bezirksamt besitzt nur 615,339 qkm, also fast um 200 qkm (= 1/4) weniger. — Was die Bevölkerung anlangt, so betrug diese damals 26324 Seelen; im Verhältnis zu seiner Größe sollte daher das heutige Bezirksamt nur 19745 Einwohner haben. Da nun aber tatsächlich in demselben z. St. bei 23000 Menschen leben, so ist seit etwa 100 Jahren eine Bevölkerungszunahme von ca. 3250 Seelen (= fast $16\frac{1}{2}\%$) zu verzeichnen.

Lechstrom hinauf liegen, indem der Bauer nur 2, 2½ höchstens 3 Samen erzielt. So verschieden ist die größtenteils beschränkte Produktionsfähigkeit der verschieden gearteten Scholle. — In Hinsicht auf Kultur war mir die Bemerkung mitgeteilt, daß die Abteilung der Gemeinden (=Gemeindegründe) den beabsichtigten guten Zweck bisher nicht erreicht habe. Wie schon früher gesagt worden, müssen noch andere Nebenmaßregeln, vorzüglich Arrondierung und Futterbau eintreten, wenn jene Verfügung segensreich werden soll. Viele Gemeinden fühlen die Nachteile der aufgehobnen gemeinschaftlichen Teilnahme an den Gemeindegründen. Die Zucht des Rindviehes, der Pferde und Schafe ist beschränkt, oft ganz unmöglich; der Landmann ist also genötigt, diese aus andern Orten um teures Geld anzukaufen, erhält sie überdies von schlechter Qualität, dagegen ihm eigene Zucht nützbringendes Vieh, dauerhafte Pferde versicherte. — Von diesen Verhältnissen gedrungen, vereinigten sich mehrere Gemeinden zur gesellschaftlichen Beweidung ihrer vorhin abgetheilten Gründe und erbaten sich darüber die obrigkeitliche Bestätigung, die ihnen auch nicht zu versagen war. Indessen wird der Kleebau in den jenseits des Lechs gelegenen Fluren als um Erpfting, Jgling, Kaufring sehr betrieben; weniger in den Gegenden des Lechsrains. Ebenso schwingt sich der Hopfenbau empor um Landsberg, Dieffen, für das Bräuhaus Hofheggenberg. Sehr zeichnete sich durch eine Hopfenanlage der Pfarrer Tiel Zweckstetter in Dinzlbach aus, und der kgl. Reviersförster Kirchmaier zu Hofstetten pflanzte in diesem Jahre (ca. 1815) 800 Stöcke an. Eine Hopfenanlage auf einem unfruchtbaren Boden versuchte der kgl. allgemeine Stiftungs-Administrator Wieneringer; der Erfolg dieses Versuches steht zu erwarten.¹⁾

Sehr vorteilhaft und tätig wird von dem Inhaber Hofheggenbergs, Herrn Grafen Max von Heggenberg-Dux, die große Oekonomie wie die Brauerei betrieben; ebenso glücklich und geschickt behandelt erstere Herr Hofrat Thaddä von Ziegler zu Pürgen. Zweckmäßig kultivieren die Bierbrauer von Landsberg ihre Felder und erzielen gewöhnlich schöne Früchte. — Ueberhaupt bleibt der Landmann dieser Gegend im Betriebe seiner Landwirtschaft nicht zurück, ohne sich jedoch durch eine außerordentliche Unternehmung auszuzeichnen. — Große Wirkungen des Geistes der Industrie dürfen Sie hier nicht erwarten, obschon es der Menschenhände viele gäbe, welche hiezu in Anspruch zu nehmen wären. Indessen erzwinget die Not, was anderswo der rege Geist für Untnehmungen leicht erzielt. Den Markt Dieffen, sowie fast alle zwischen den Münchner- und Weilheimerstraßen entlegenen Ortschaften bewohnen sehr viele Familien, die ihren Bedarf an Lebensmitteln nicht erbauen und als Tagelöhner daselbst keine Nahrung finden, weil der Bauer meist nur so viele Grundstücke besitzt, als er selbst mit seinen Kindern und Dienstboten bearbeiten kann, folglich keines Tagelöhners bedarf, auch sich sehr beschränken muß. Auf diese Art sind sehr viele Menschen zwei Drittel des Jahres ohne Arbeitsverdienst. Da gehen dann diese armen Leute weit umher in entfernten Orten und Kreisen, sammeln altes Eisen ein, schleppen es mit großer Beschwerde zusammen und nähren sich kümmerlich durch die Verhandlung desselben an die verschiedenen Hammerschmiede. Andere treiben Handel mit Töpfergeschirr auf öffentlichen Märkten, mit Bildern, Rosenfränzen und andern Andachtsartikeln, die sie teils selbst verfertigen, teils in Dieffen aus dortiger Niederlage erkaufen und auf diese Art mühselig einige Gulden erobern, welche der gute Hauswirt nach einigen Monaten Abwesenheit seiner Familie nach Hause liefert. War viele nähren sich auch durch Verfertigung leinwerkener Bändchen für Schnur-Riemen, womit sich die Hausfrau und die Kinder beschäftigen. Ist nun ein Warenvorrat von einigen Gulden Wert erarbeitet, so zieht der Familienvater vom Hause aus dahin, wo er seine Ware absetzen weiß, die Elle (= 0,833 m) nach verschiedenen Sorten von 1 bis zu 6 Pfennigen. — In der Klasse der Bürger stellet sich der Glockengießer Spannagel zu Landsberg als ein solider Gewerbsmann ehrenvoll dar; man vertraut ihm bei großen Arbeiten Bestellungen von beträchtlichem Werte an; ebenso erweist sich der Kupferschmied Schmid seiner Profession sehr kundig und

1) Der Hopfenbau, welcher damals eine wichtige Rolle spielte, war noch vor 20 bis 30 Jahren nicht unbedeutend und lagen z. B. außerhalb des Bayerthores mehrere Hopfengärten. Jetzt ist dieser Anbau ganz verschwunden, wie überhaupt die Bewirtschaftung des Bodens eine ganz andere, intensivere geworden ist und die sogenannten Dreifelderwirtschaft (Sommerfeld, Winterfeld und Brache), welche Jahrhunderte lang die deutsche Landwirtschaft beherrschte, vollständig verdrängt hat.

tätig in derselben. Scherfl, ein pensioniertes Maut-Individuum, der Schlosserei kundig, verfertigt große und kleine Wagen, die in Hinsicht auf Genauigkeit und Solidität beliebt sind. — Im Markte Dieffen ist der Zingießer Schweizer ein Mann von Talenten, unternehmendem Geiste und industriösen Vorschriften. Sein Gewerbe erweiterte er durch einen neuen Artikel, nämlich durch kleine, aus Zinn bearbeitete Bilderrahmen und selbst auf Zinn gemalte Bilder, die ihm einen ausgebreiteten Absatz verschafften und das Mittel wurden, seiner neun Kinder Wohlstand zu gründen. — Seit undenklichen Zeiten ist die Verfertigung aus Stroh geflochtener Hüte und Tischteppiche verschiedener Größe ein Erwerbszweig vieler Familien in jener Gegend, wo der karge Ertrag des Bodens die Lebensnot derselben nicht sichert. Solche Orte sind Stoffen, Pöhlting, Lengensfeld, Hofstetten, Hagenheim, Ober- und Unterfinning. — Männer, Weiber und Kinder sind beschäftigt, Strohbänder zu machen und Stroh zu färben. Sie liefern ihre Manufaktur-Artikel an gewisse Handelsleute ab, welche ihre Veredlung und den Absatz in das Ausland, nach Frankfurt und nach Sachsen besorgen, dort und in Leipzig, auch in Nürnberg, eigene Niederlagen haben und einen Handel mit kurzen Waren, meistens Nürnberger Kunstprodukten, damit vereinbaren. Sie bilden eine ziemlich ausgebreitete Gesellschaft und leben in einem hohen Grade von Wohlstand. Derlei Familien sind die Mathees in Oberfinningen und Oberschondorf, die Familien Eichberger und Weber in Hofstetten. Dieser nützliche Erwerbszweig so vieler Familien, welche in der That die Stelle einer ausgebreiteten Arbeitsanstalt vertritt, verdiente eine mehr ausführliche Darstellung, wofür aber hier der geeignete Ort nicht sein dürfte. — Ich will Sie also nicht länger mehr aufhalten, sondern nur noch von einer und der andern öffentlichen Anstalt was folgt hier anfügen. — Im Felde des öffentlichen Unterrichts bestehen überhaupt für die Elementarschulen allenthalben hinreichend geräumige Lehrzimmer. Zwar bleibt für Gesundheit und freie Lage solcher Lokalitäten, dann in Beziehung auf das Lehrpersonal vieles zu wünschen übrig, allein die Dotation der Unterrichtsanstalten, entweder aus Staatskräften oder durch Konkurrenz der Gemeinden hängt von besseren Zeiten ab. In einer Gegend, die in den neuesten Kriegen so vieles litt, in einem Jahreslaufe, wo selbst der mehrbemittelte Landmann nur Gerste- und Haberbrod zu verzehren hat, wollen wir die Erwartung nicht zu hoch spannen.

Erfreulich ist die Ansicht der Verbindungsstraße, welche der kgl. Kämmerer und Landrichter Freiherr von Pechmann i. J. 1811 von Landsberg bis an die Grenze des Landgerichts Friedberg, an die Merchinger-Flur, gelegt hat. Niedurch wurden die Straßen von München nach Landsberg und über Fürstfeldbruck, dann Merching nach Augsburg, unter sich wohlthätig verbunden. Dieser neugebaute Nebenweg mißt 6 geometrische Stunden und 1000 Schuhe und hat eine Breite von 18 auch 20 Schuhen mit Einschluß der Seitengräben. Diese Straße setzt über ein Moos, welches ehemals nur mit großer Beschwerde zu befahren war, erspart also dem Landmann Kosten und Mühseligkeit. Nach dem Antrage des Herrn Landrichters sollte ein anderer Verbindungsweg von Landsberg nach Fürstfeldbruck lange schon bestehen; Situation und Materialvorrat wären dieser Anlage günstig. Allein die Reklamationen der Gastwirte an der Hauptstraße legten dem gemeinnützigen Unternehmen Hindernisse, welche bis gegenwärtig unbeziegbar geblieben. — Eine nötige Anlage ist auch ein Nebenweg von Landsberg über Erpfitting nach Waal, dem bisher gleiche Widersprüche entgegengesetzt wurden.

Und nun, da ich glaube, über den Bezirk Landsberg alles gesammelt und Ihnen mitgeteilt zu haben, was mir bemerkenswert erschien, nehme ich Abschied und empfehle mich Ihnen bestens. Leben Sie wohl!

Zeichronik.

Personalveränderungen im Jahre 1903.

Ernannt wurde Herr Major Hocheder, Kommandeur des bis 1. Oktober in Landsberg garnisonierenden 3. Bataillons des 20. Infanterieregiments zum Kommandeur des 1. Jägerbataillons. — Herr Hauptmann und Kompagniechef Mayerhofer vom 10. Infanterieregiment

wurde zum Major und Bataillonskommandeur des 3. Bataillons dahier befördert. — Der Oberleutnant Herr Ade des hiesigen 3. Bataillons trat zur ostasiatischen Besatzungsbrigade über. —

Aus der hochw. Geistlichkeit des Bezirkes starben der dahier wohnende freiresignierte Herr Pfarrer und Kapitelskammerer Mich. Ruffer von Untermühlhausen und Herr Jos. Dottenbacher, Pfarrer in Schmieden. — Der in den Missionsdienst übergetretene Herr Pfarrer Josef Singer von Bezenhausen resignierte seine Pfründe, und wurde die schon seit längerer Zeit verwaiste Pfarrei dem Herrn Pfarrer Joh. Bapi. Leibhammer von Hirschbach, B.-M. Wertingen, übertragen. Berufen wurden ferner die Herren: Franz A. Stark, Pfarrer in Thaining, als solcher nach Thierhaupten; — Panfraz Nebel, Pfarrvikar in Althegnenberg, als Pfarrer in Thaining; — Gg. Englbard, Pfarrer in Kleinerdingen, als solcher nach Schmieden; — Ludw. Finsterwalder, Pfarrvikar in Westendorf, als solcher nach Hagenheim.

Der Amtsrichter am k. Amtsgerichte Lauf Herr Dr. Adolf Hellmann wurde in gleicher Eigenschaft nach Landsberg berufen. — Der Reallehrer J. Joh. Schober wurde, seinem Ausuchen entsprechend, auf 1 Jahr in den Ruhestand versetzt, an die landw. Kreislehranstalten der Realschul-Assistent Hr. Joh. Meier von Nördlingen als Lehramtsverweser berufen und dann zum Reallehrer befördert. Der Assistent der Realschule Landsberg, Hr. Ludw. Röck wurde zum Reallehrer in Aschaffenburg befördert. — Ernannt wurden die Herren: Lehrer Gg. Bösmüller von Eudenhäusen als solcher in Wört, B.-M. Mühlhof; Lehrer Egid Herzog in Dießen a. M. als solcher in Penzberg; Schulverweser Aug. Kieber von Wasserburg als Lehrer in Eudenhäusen. — Der Expeditior I. Klasse und Vorstand des Postamtes Landsberg, Herr Wilh. Kern, wurde zum Oberexpeditior an seiner Dienstesstelle befördert. — Der Rentamtsassistent Herr Mart. Schmid in Landsberg, wurde zum Sekretär am k. Rentamte dahier ernannt. — An den Folgen eines Unfalles starb in der chirurg. Klinik zu München am 23. Oktober Herr Dr. Hans Lauter, prakt. Arzt und Gemeindebevollmächtigter dahier. Seine Leiche wurde auf dem hiesigen Friedhofe beerdigt. — Gestorben sind in diesem Jahre auch die Conventualinen und Lehrerinnen im hiesigen Kloster der Dominikanerinnen, die Schwestern M. Calasanza Pflanz und M. Augustina Holzner.

Die an der Karolinenbrücke stehenden und i. J. 1806 nach Abbruch des Lectores errichteten „zwei Thorhäuser nach der Dorischen Säulen-Ordnung“ (wie Friedl in seiner „Geschichte der Stadt Landsberg“ sagt), wurden zur Erweiterung der Passage abgebrochen. — In Stößen und Stadel wurden ab 16. Februar Postagenturen errichtet und durch Omnibusfahrten mit Landsberg in Verbindung gesetzt. — Durch Beschluß des Landrates von Oberbayern werden nächstes Jahr der Realschule in Landsberg 3 Lateinklassen angegliedert werden. — Herr Professor Ritter von Hertomer weilte auch in diesem Jahre wieder längere Zeit in Landsberg.

Sprüche.

Zahlen macht Fried bei Wanger (=Wagner) und Schmied. — Der kann mehr als Birn braten; der kann's essen auch. — Mit dem ist nit gut Birn essen; der wirft ein (-einem) d'Stingel ins Gesicht. — Wenn jemand zum Weinen gebracht wird, sagt man: „Da kommen d'Wasserburger mit dem Kreuz.“ — Die geht unter Tag's heim, wie d'Kälberföh. — Der ist all' Märkt hier, wie der Neuburgerbläß. — Der jucht's Roß und reit' drauf. — Durch's Rutschen verreis't man d'Hosen. —

(Finsterwalder.)

Landsberger Geschichtsblätter für Stadt und Bezirk.

Herausgegeben von J. Joh. Schober, k. Reallehrer und Stadtarchivar in Landsberg.

Nr. 12.

Verlag von Gg. Perza in Landsberg.
Preis der einzelnen Nummer 10 Pf.

1904.

Das Bauernleben am Lechrain in seinen Sitten und Gebräuchen.

Wie heißt es doch im „Comitat“, jenem tief empfundenen Gedichte von Hoffmann v. Fallersleben, das Mendelsohn — Bartholdy in eine wirkungsvolle Melodie gefaßt? —

„Wandern müssen wir auf Erden,
Unter Freuden und Beschwerden,
Geht hinab, hinauf,
Unser Lebenslauf,
Das ist unser Loos auf Erden.“

Von Freude und Trauer, Glück und Unglück wird das Menschenleben bewegt; aber bei den meisten Sterblichen überwiegen die Bitterkeiten des Daseins, und oft genug sind es der trüben Stunden so viele, daß nur ruhige Ergebung und Gottvertrauen darüber hinweghelfen und so lange aufrecht erhalten, bis jener ernste Augenblick erscheint, wo man sein müdes Haupt zur letzten Ruhe legt. Wie häufig und vielfach sind allein schon die körperlichen Leiden und „Wehtage“, die uns heimsuchen! Natürlich, Krankheiten hat niemand gerne, und darum versucht man, sie so bald als möglich wieder los zu werden. Aber das gelingt nicht immer so rasch und leicht. Zwar gäbe es Doktoren genug, denn wer wüßte nicht dem Patienten Mittel anzuraten, die schon da und dort in gleichen oder ähnlichen Fällen ganz sicher geholfen haben. Glaubt man nicht, daß es „so schon wieder gehen wird“, so kuriert man mit Hausmitteln oder Sympathie, und Quacksalber und Pfüschler machen auch heute noch keine schlechten Geschäfte. Armut oder falsche Sparsamkeit verzögern vielfach das Herbeiholen eines tüchtigen Arztes und oft geschieht dies erst, wenn es zu spät und dem Kranken nicht mehr zu helfen ist. Freilich, zum Sterben braucht man keinen Doktor, das macht sich von selbst; aber dazu kommt man noch immer früh genug, und die Erhaltung der Gesundheit, die Rücksicht auf Familie und Angehörigen ist eine ernste Pflicht, derer man sich nicht entschlagen kann und darf.*)

Auf dem Lande wird jede Krankheit anfangs „Sucht“ genannt und je nach der Entwicklung erhält sie dann Namen teils umgestaltet oder nachgebildet, teils auch frei erfunden. Den Katarrh heißt man „Strauche“; dauert er länger und ist „Grearer“ (von irieren herkommend, Fieber) dabei, so wird daraus die moderne Influenza, die der Volksmund zu einer

*) Die Quellen, nach welchen obige Schilderung hergestellt ist, sind bereits in der Fußnote von Nr. 8, Seite 41, genannt.

„Infulenza“ oder „Infaulenzia“ umgestaltet hat. Der Typhus wird nach der Art seines Auftretens als „Hirnbrand“ oder „Nervenkrankheit“ verzeichnet, letzteres an den früheren Ausdruck „Schleim- und Nervenfieber“ erinnernd. Die Masern erhalten den Namen „Fleckeln“ oder „rote Flecken“, und das Leibweh heißt „'s Grimmen.“ Beginnt die Krankheit mit Kopfweg, so macht man kalte Ueberschläge, legt geriebene rohe Kartoffeln oder die geschabte Rinde des Hollunderstrauches auf u. a. — Hefe ist gut bei Brandwunden, Ragen- oder Hundsschmalz heilt Verletzungen, Zungenleidenen wird der Genuß von Hundefleisch empfohlen, Honig und Brunntreffe hilft bei Halsweh und Husten u. s. w. — Der sogenannte englische Wunderbalsam spielt in der Behandlung von Menschen und Tieren eine bedeutende Rolle, und auch der „Karmelitergeist“ erregt sich großer Beachtung. Sympathiemittel werden besonders angewandt bei Blutstillen, Schmerznehmen, aber auch gegen Warzen, Drüsen, Gliederkrankheiten zc. Hat man den „Häsher“ oder „Schmagler“, so denke man schnell an ein schwarzes Schaf, an drei Kahlköpfige oder Rothhaarige, man sehe auf die Schneide eines Messers, schlucke neunmal, esse drei rote Johannisbeeren und dergl. — Die Kranken besuchen ist ein Werk der Barmherzigkeit und wird deshalb gerne geübt. Dabei bringt man auch etwas mit, Semmeln, Zucker, Kuchen, wohl auch Wein. Von Schwerkranken, bei welchen geringe oder keine Aussicht auf Besserung, sagt man: „Der darf bloß die Augen zu machen“, — „der kann sich gleich in die Truche (Sarg) legen“, — „der muß zum Stephl“, — „der schiebt ab“, — „der blättelt ein“, — „der roast“, — „der muß bald Brettl rutschen“ u. a. — Der letzte Ausdruck erinnert an jene Zeit, wo die Toten noch ohne Sarg beerdigt wurden. Man trug die Leiche auf dem Brette, auf welchem sie gelegen, zum Grabe und ließ sie dann in dasselbe hinabgleiten („rutschen“). — Ein weitverbreitetes Gebrechen ist der Leibschaden (Bruch), der vielfach von harter Arbeit, schwerem Heben und dergl. herkommt und oft wieder Ursache von anderen Krankheiten wird. Schlaganfälle sind ziemlich häufig, was nach der Leute Meinung davon herkommt, daß man nicht mehr so viel „zur Ader läßt“.

Was es aber auch sei, Unglücksfall, Krankheit oder Altersschwäche, einmal muß gestorben sein, und eine ernste Sorge ist daher, den dunklen Weg nicht unvorbereitet zu gehen. Ist also Gefahr zu befürchten, so schickt man zum Geistlichen, daß der Kranke „versehen“ oder „providiert“ wird, „sein Sach bekommt“, d. h. die hl. Sterbsakramente erhält. Der Geistliche, der ja ohnedies, wenn die Krankheit schon länger währte, in treuer Seelsorgerpflicht mit tröstendem Zuspruche beigestanden, holt in der Kirche das Allerheiligste (die „Wegzehrung“, das „Viatikum“) und bringt es in Begleitung eines Kirchendiener's, der Laterne und Klingel trägt, zu dem Kranken, „der nach der Himmelskost schmachtet“. Dabei wird auf dem Turme mit der kleinen Glocke geläutet, und wer Zeit hat, eilt herbei, wirft sich auf die Knie, bekreuzt sich und schließt sich dem Zuge an. Vor dem Hause des Kranken angelangt, wartet man, bis der Priester die hl. Handlung beendet und betet laut in der Gesamtheit mehrere Vater unser, wobei man jedesmal „Hoch gelobt sei das allerheiligste Sakrament des Mares von nun an bis in Ewigkeit“ anfügt; dann folgt man dem Priester wieder zurück in die Kirche, wo der Segen erteilt wird. „Unterm Ziehen“, d. h. wenn der Kranke in den letzten Zügen liegt, zündet man eine geweihte Kerze an, betet die Sterbegebete und ruft den Namenspatron oder jenen Heiligen, der für selbige Stunde in dem Büchlein „Geistliche Schildwacht“ aufgeführt ist, zum Trost und Beistande der scheidenden Seele an; auch versäumt man nicht, ein Fenster zu öffnen, um ihr so gewissermaßen den Auszug zu erleichtern.

Ist der Tod eingetreten, so gibt es trotz allen Leids Arbeit und Unruhe genug. Das erste ist, daß man dem Geistlichen, falls er beim Verscheiden nicht anwesend war, sowie dem Mesner Mitteilung macht, damit baldigst zur „Schiedum“ (Schiedung, Scheidung) geläutet wird. Erfolgte der Sterbefall während der Nacht, so läutet man morgens nach dem „Ave“ oder nach der hl. Messe, und wer das hört, opfert fünf Vater unser oder wenigstens das kurze Gebetlein: „Herr, gib ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leucht ihm! Herr, lasse ihn ruhen in Frieden! Amen!“ für des Abgelebten selige Himmelfahrt auf. — Auch dem Arzte, der die Leichenschau vornimmt, muß schnelle Anzeige erstattet werden. Während dessen kommen die Nachbar'sfrauen in das Sterbehans um die üblichen Tröstungen anzubringen. Ist die Leichenschau gehalten und schriftliche Bestätigung darüber gegeben, so wird der Tote

aus dem Bette genommen, mit Essig gewaschen und gestreckt. Früher besorgten dies die Nachbarn, jetzt geschieht es meist durch die Leichenfrau, auch Seelnonne, Totengrüblerin, Toteneinmacherin oder Totenpackerin genannt. Die Leiche wird nun ganz angekleidet (erhält jedoch keine Schuhe) und auf einem Brette aufgebahrt, welches meist in einer Nebenkammer oder dem Hausgange über zwei Schragen oder Stühle gelegt ist, jedoch stets so, daß die Füße zur Türe sich kehren. Man gibt dabei dem Verstorbenen ein Sterbekreuz, einen Rosenkranz, wohl auch ein Amulett, besonders den Benediktusfegen in die erstarrten und gefalteten Hände. Jünglinge und Jungfrauen, Erstwöchnerinnen und Kinder erhalten auch Blumenschmuck oder wenigstens einen Rosmarinzweig. — Nun wird die Leiche mit einem Leintuche überdeckt, und dann stellt man ihr zu Häupten ein Kreuzifix zwischen brennende Kerzen, an das Bahrende aber eine Schale mit Weihwasser, darin zum Besprengen ein Buchszweig oder einige zusammengebundene Kornähren liegen. Solange die Leiche im Hause, halten während der Nacht vier Männer aus der Nachbarschaft die Totenwacht, je 2 vor und 2 nach Mitternacht. Auch Totengräber (wenn solcher vorhanden) und Leichenfrau wechseln da und dort. Nachts zwölf Uhr erhalten mancherorts diese Wächter Kaffee, außerdem steht ihnen Schnaps und Brot zur Verfügung. Unter Tags werden bei der Leiche von Nachbarn, Bekannten, Vorübergehenden u., laut oder still, Gebete zur Seelenruhe des Verstorbenen verrichtet und Weihbrunnen gespendet, abends betet man mit den Nachbarn gemeinsam einen Rosenkranz und ist für die Teilnehmer vielfach ebenfalls Brot und Bier oder Schnaps bereit gestellt. Auch nach dem Begräbnisse wird meistens noch eine Woche oder länger im Hause des Verstorbenen ein Rosenkranz gebetet, wozu sich Nachbarn und Befreundete einfinden, und nach dem letzten Rosenkranz gibt es dann gesottene Huzeln (Klezen, getrocknete Birnen) oder sonst eine Aufwartung. Der Sarg (die „Truhe“) wird beim Ortschreiner bestellt, der das Maß nehmen muß. Früher fertigten auch der Zimmermann oder der Schächler die Truhe, welche entweder roh blieb oder rot angestrichen wurde. In den Sarg legt der Tischler ein Büschel Späne, das der Leiche dann als Kopfpolster dient. Mit dem Sarge muß auch das hölzerne Grabkreuz geliefert werden. Auf dieses wird der Name des Verstorbenen gemalt und das Bild seines Namenspatrons mit Streifen von geweihtem Wachs befestigt. Vor einigen Jahrzehnten war es noch üblich, das Brett, auf dem die Leiche ruht, bemalen und irgendwo aufstellen zu lassen. Leoprechting schrieb darüber seinerzeit (zirka 1850): „Es ist ein alter Gebrauch, doch mehr gegen die Umper zu allgemein üblich, daß man das Brett, darauf der Tote gelegen, malen und mit dessen Grabchrift nebst irgend einem schönen Spruch beschreiben läßt; darauf stellt man es an Feldkapellen, Straßen, sonderlich gern an Wegscheiden u., auch im Holze auf, wo man ganze Haufen solcher Sterbbretter aufgesteckt sehen kann, die des Nachts einem einsamen Wanderer im kalten Dämmerseine fein heimliches Gedenke zurufen.“

Ist auch auf dem Standesamte und im Pfarrhose alles in Ordnung gebracht, so kann zum Begräbnis eingesagt werden. Das geschieht gewöhnlich durch den „Leichenbitter“ oder „Tobansager“, der meist mit dem Hochzeitslader die gleiche Person ist; an manchen Orten, besonders auf der schwäbischen Seite, besorgt es die Leichenfrau. Dafür wird in jedem Hause, wo eingesagt wird, ein Stück Brot oder Geld gegeben, bei den Wirten Bier. Eingeladen wird nicht nur die ganze Nachbarschaft und Freundschaft, sondern bei Geschäftsleuten auch die Kundschaft.

Das Grab wird entweder von einem eigenen Totengräber oder von den Nachbarn hergestellt, wofür letztere je 1 Maß Bier und 2 Brot erhalten. Ist es fertig, so werden die Schaufeln kreuzweise darüber gelegt. Die Nachbarn tragen den Toten auch zur Bestattung, was mit Geld (1—2 Mk.) entlohnt wird.

Am Begräbnistage kommen alle, die dem Verstorbenen die letzte Ehre erweisen, etwas vor der festgesetzten Zeit zum Sterbehause. Die bereits im geschlossenen Sarge ruhende Leiche steht im Hausflur nahe der Türe. Von den Versammelten wird der Ablass gebetet und Weihbrunnen gespendet. In der Stube hält man Brot und Schnaps den Trauergästen zur Verfügung. — Nun ertönt vom Turme in Abfähen das Trauergeläute. „Beim viertenmale holt man ihn“ heißt es, denn nun erscheint der Geistliche mit dem Lehrer, der hier als Kantor und Mesner seines Amtes waltet, und den Ministranten, die das schwarze Kreuz auf hoher Stange, die Trauerfahne, Rauchfaß und Weihbrunnentessel tragen. Ist die Leiche ausgesegnet, so setzt

sich der Trauerzug in Bewegung. Ein Knabe geht mit dem Grabkreuze vor dem Sarge, der, wie schon erwähnt, von den Nachbarn auf einer Bahre getragen wird und mit dem Bahrtuche überdeckt ist. — Jünglinge werden von Jünglingen, Jungfrauen und Frauen, die im ersten Wochenbette verschieden sind, von Jungfrauen getragen. Ist das Kind der Wöchnerin auch gestorben, so wird es der toten Mutter in die Arme gegeben und mit ihr beerdigt. — Am Zuge beteiligen sich neben den Leidtragenden und Trauergästen auch Vereine, denen der Verstorbene angehört, und die Schuljugend. Leichen aus Einöden oder Ortschaften, an denen keine Sepultur, werden meist mit Fuhrwerk zum Begräbnisorte verbracht. Wird der Sarg auf den Wagen gehoben, so schüttet die Leichenfrau das noch in der Schale befindliche Weihwasser nach, nimmt eine Laterne mit Wachlicht und geht neben dem Wagen her, setzt sich bei schlechtem Wetter auch auf denselben und wohl auch auf die Truhe. Beim ersten Hause des Begräbnisortes wird der Sarg abgenommen und hier vom Geistlichen abgeholt und ausgesegnet. Kinderleichen werden am Gottesacker erwartet. War das Kind noch nicht vier Wochen alt, so bringen gewöhnlich die Hebamme, die Leichenfrau oder der Vater selbst den kleinen Sarg auf dem Arme dahin; war es älter, so wird es von Schulkindern des betreffenden Geschlechtes getragen. Dabei haben die Kinder, welche mit der Leiche gehen, hie und da noch Kränzlein um den Arm, und an einigen Orten werden sie auch beschenkt.

Früher war es allgemein üblich, den sogenannten Auftrag, das „Auftragets“ durch eigens dafür bestimmte und bezahlte Personen im Zuge mittragen zu lassen. Dieser Auftrag bestand aus Getreide (1 Viertel Fesen oder Roggen), einem Butterwecken, einem Laib Brot mit Salz, einer Schüssel voll Mehl, darein man Eier steckte oder drei kleine Wachskerzelein und dergleichen. Sehr alte Leute wissen sich noch zu erinnern, daß auch vielfach eine schwarze Henne in einer eigenen Steige mitgetragen wurde. Dieses „Auftragets“, das während des Gottesdienstes auf den rechten Seitenaltar gesetzt wurde, gehörte dem Mesner. Dieser Brauch, der gewiß an die uralte Sitte der Totenopfer erinnert, ist jetzt größtenteils verschwunden und die Rechnisse sind mit Geld abgelöst; doch trägt man z. B. heute noch in Brittriching in einer Zinntanne Weihrauch und Weihwasser mit, läßt die Kanne während des Traueramtes auf dem Seitenaltar und schüttet dann den Inhalt auf das Grab.

Ist man auf dem Gottesacker angekommen, so richtet man es möglichst so ein, daß man noch die Kirche umgeht bevor man am Grabe anlangt. Während des Leichenzuges und am Grabe wird von den Teilnehmern laut gebetet, bis der Geistliche das „Benedictus“ anstimmt. Die Sitte oder richtiger Unsitte, während dieses Gesangs in möglichster Hast das Grab einzufüllen und dabei die größten Schollen zuerst auf den Sarg zu werfen, ist größtenteils abgekommen, und wird das Grab erst während des Gottesdienstes geschlossen und der Hügel bereitet, was jedenfalls würdiger ist und die Trauernden weniger schmerzlich berührt. Leichenreden, die früher nicht üblich waren, sind jetzt allerorten gebräuchlich. Nach der Grabpredigt betet man noch 5 Vaterunser für das Verstorbene und eines für das Nächststerbende. Bei Feldzugsoldaten feuert man drei Schüsse über dem Grabe ab. Nachdem dann die Anwesenden noch Weihwasser auf den Sarg gesprengt, begibt man sich in die Kirche zum Seelengottesdienste. Während desselben brennen die Frauenpersonen ihre Wachstöcke. Beim Opfergange kommen zuerst die männlichen, dann die weiblichen Trauerleute und zwar in bestimmter Ordnung: Eltern, Kinder, Geschwister, Gevattersleut, Verwandte, Nachbarn, Träger. Nach dem Gottesdienste geht der Geistliche mit den Anwesenden zum Grabe, wo das „Liberia“ gesungen wird. An manchen Orten tragen dabei die Nächstverwandten brennende Kerzen (gewöhnlich aus rotem Wachs), die dann aufs Grab gesetzt werden. Der Grabhügel ist mit den gespendeten Kränzen und Bufetten bedeckt. Diese moderne Kränzler hat leider den früher üblichen, volkstümlichen und sinnreichen Grabsschmuck größtenteils verdrängt. So wurden bei Jungfrauen und Erstwöchnerinnen aus Weiden gemachte und mit Buchs eingeflochtene Kränzlein, an denen Goldfitter und Papierblumen leuchteten, aufs Grab gelegt, Kinder erhielten die sogenannten „Bogen“, das waren aus Holzstäben gefertigte Gestelle von verschiedener Größe, die mit Moos oder Buchs umwunden und mit Glitter und buntem Papier geziert waren. In ihrer Mitte aber hing meist an einem seidenen Bande ein s. g. „Gugger“, d. i. ein ausgeblasenes und vergoldetes Ei. — Jetzt werden solche Gebräuche nur mehr sehr selten gefunden.

Ist die Trauerfeierlichkeit beendet, so kommen die Gäste gewöhnlich im Wirtshause zusammen, wo der Lebenslauf des Verstorbenen, die Grabpredigt und anderes genug Gesprächsstoff geben. —

Außer dem eigentlichen Begräbnisgottesdienste wird noch der „Siebent“ und „Dreißigst“ gehalten. Diese Gottesdienste, welche früher wirklich am siebenten und dreißigsten Tage nach der Beerdigung stattfanden, werden jetzt meist am Montag und Dienstag der zweiten Woche nach der Leichenfeier verrichtet. — Nach dem „Dreißigst“, also dem dritten Seelengottesdienste, findet noch mancherorts bei „besseren Leichen“, d. h. wenn das Verstorbene vermöglich war oder die Erben Geld und Gut besitzen, ein s. g. „Dreißigstmahl“ statt, wozu die Trauergäste von den Hinterbliebenen eingeladen werden. Die Einladung erfolgt meist — wenn es nicht schon so bekannt — durch den Leichenbitter oder die Leichenfrau, gleich nach dem Libera am Grabe. Heißt es da bloß: „Die Hinterbliebenen lassen Gelts Gott sagen fürs Giebet!“ so fällt eine Bewirtung weg. Beim Dreißigstmahl gibt es gewöhnlich Brezen und anderes Brot, Bier und Käse oder Würste. — Früher wurden besonders am Dreißigst möglichst viele Gottesdienste gehalten und das Mahl fiel bei Vermöglichen sehr reich aus. Leoprechting schrieb darüber vor fünfzig Jahren folgendes:

„Der erste Seelengottesdienst findet unmittelbar nach dem Begräbnis statt und heißt des Absingens des Libera willen die Besingung. Das zweite Seelenamt wird der Siebent genannt, weil es vor alters sieben Tage nach dem ersten Amte abgehalten wurde, welche Zeit aber jetzt nimmer eingehalten wird. Nach jedem dieser beiden Gottesdienste versammelt sich das Leichengefolge im Haus des Verstorbenen zu einem kurzen Leichtrunk und kehrt dann also bald heim. Anders ist es aber mit dem Dreißigst, welcher seinen Namen eben daher wie der Siebent, obwohl jetzt keine dreißig Tage mehr abgewartet werden, gewöhnlich nur vierzehn. Zu diesem Gottesdienste werden von vermöglichen Bauern so viele Geistliche gesucht, als nur immer können gefunden werden zum Seelamt, zum Lobamt, zur Vigil, zu möglichst vielen Nebenmessen. Alle Geladenen gehen dabei zum Opfer auf den drei Altären zu des Abgelebten Ruhe. Wenn nach dem mehrere Stunden dauernden Gottesdienste der Pfarrer den Weihbrunnen gegeben, tritt der Sterbansager vor und sagt: „Alle wertheften Gäst und Freund sind freundlichst eingeladen zu einem Dreißigstmahl bei dem Taserntwirt dahier,“ worauf der Herr Pfarrer mit seinen Geistlichen und die Kläger mit dem Leichengefolge sich in das Wirtshaus begeben, wo dann das Totenmahl beginnt. Die Geistlichen werden allzeit in einem besondern Zimmer mit einem förmlichen Mahl ausgespeist und nach demselben auf Kosten der Kläger nach Hause gefahren. Das Leichengefolge wird, je nach dem Vermögen des Verstorbenen, mit Bier, Brot und Brezen bewirtet oder auch mit einem Mahl. Letzteres besteht aus Suppe, Voressen und verschiedenen Braten dann Bier, soviel jedes trinken mag, und Brezen. Zum Dreißigst eines Bauern, Wirtes oder Müllers, besonders des letzteren, wo noch viele Mahlbauern erscheinen, kommen oft an hundert oder noch mehr Kläger, so daß der Dreißigst beim Wirt allein nie unter sechzig, oft aber weit über hundert Gulden macht. Der Dreißigst ist demnach dem Wirt, gleich einer Hochzeit, lieber und einträglicher als die Kirchweih, denn außer den geladenen Gästen versammeln sich auf den Abend in der allgemeinen Zechstube eine Menge Menschen von den umliegenden Dörfern zur geselligen Nachfeier. Erst gegen Abend endet ein ordentliches Dreißigstmahl, wo dann der Lobansager folgenderart abdankt: „Hochansehnliche Freund und Nachbarn! Ich bitte, schweigt eine kleine Weil, nit von meiner wegen, sondern weil ich etwas zu reden habe von dem verstorbnen M., den Gott im . . Jahre seines Lebens zweifels ohne zur ewigen Freud und Glückseligkeit abgefordert hat. Ihr seid heut hieher gekommen, demselben die letzte Ehre zu erweisen. Für diese Anwesenheit soll ich allen Gegenwärtigen im Namen der Hinterbliebenen innigst danken. Zuerst danken sie Gott dem Allmächtigen, daß er dem Toten so viel Zeit ließ, daß er alles noch hat empfangen können, wie jeder Christ es sollte wünschen und verlangen. Sie bedanken sich auch bei dem hochwürdigen, hochgelehrten Herrn Pfarrer und Seelsorger für die tröstlichen Zusprüche, mit welchen er das Sterben leicht und süß gemacht hat, für Darreichung der heiligsten Sterbsakramente, für Bestätigung zur Erde, für die drei Seelengottesdienste „wo er opferte unsers Herren Fleisch und Blut, wird kommen seiner Seel zu gut.“ Sie bedanken sich bei allen hochw. hochgelehrten Herrn Geistlichen, welche durch Celebrirung der Lobämter, hl. Messen,

Vigil und Libera der armen abgelebten Seele viele Linderung in den Flammen des Jeggfeuers verschafft. Sie bedanken sich bei allen Befreundeten, Nachbarn und Anwesenden für die Ehre des letzten Geleits, für ihr eifriges Gebet, für die Opferung und alles, was der Seele auf dem Wege zur ewigen Freud und Glückseligkeit viel verhilflich sein wird. Wo ist der Mensch, der sagen kann, daß er niemals sterben wird? — Der Tod ist gewiß, die Stunde ungewiß. Wider den Tod hilft weder Helm noch Schild, drum lebe wie du sterben willst. Jairus Tochter im Evangelii war jung und fein, hat doch unverhofft sterben gemußt; so starb denn auch unser geliebter N. Der unersättliche Tod sandte seinen Boten aus, ihn zu holen mitten aus den Armen seiner Gattin (Kinder, Eltern etc.), von allen seinen Befreundeten hinweg in die Ewigkeit. Gottes Rathschluß war es, wir müssen uns damit trösten. Er war fromm und gottesfürchtig, er wird darum auch in der andern Welt noch leben. Stören wir der abgelebten Seele die Ruhe im Grabe nicht mit allzu vielem Rammern; denken wir vielmehr bei diesem feierlichen Dreißigst, daß vor den Augen Gottes kein Sterblicher rein ist. Wenn also unser abgeschiedener Mitchrist nach Gottes unerforschlichem Urtheile sich noch im Reinigungsorte befinden sollte, so wollen wir sammentlich für ihn und alle aus seinem Geschlechte dahin geschiedenen christgläubigen Seelen fünf Vater unser und den Glauben beten, damit wir alle mit einander dort in den ewigen Wohnungen des Friedens dereinst uns wieder sehen, Amen!" Während dessen werden zwei Kerzen, in deren Mitte ein Kreuzifix steht, angezündet. Der Ab danker kniet nieder und alle Anwesenden beten laut und andächtig die genannten Gebete, welchen zum Schluß noch eine Litanei für die armen Seelen folgt. — Wenn man bedenkt, daß das Totenmahl und der Leichtrunk gut seine drei bis vier Stunden dauert, so wird man die plötzliche Ruhe und Fassung bewundern müssen, mit welcher sich alle bei diesem letzten Gebete für den Hingeshiedenen beteiligen. Dies ist aber echt bauerlich und könnte manchem Hofgefolge als ein Beispiel aufgestellt werden."

Das Abdanken ist bei vorkommendem Dreißigstmahle auch heute noch üblich, und wird darnach meist ein Rosenkranz gebetet, wobei die anwesenden Frauenpersonen auch ihre Wachstöcke anzünden.

Was Propredhting weiter berichtet stimmt meist noch für den heutigen Brauch, wenn auch bezüglich der Trauerzeit Unterschiede bestehen. Er schreibt:

"Während der Trauerzeit geht nur das weibliche Geschlecht schwarz gekleidet; die Männer tragen allzeit ihr gewöhnliches Gewand. Der Flor ist unbekannt. Man geht zu keiner Musik und verhält sich im Wirtshaus ruhig und eingezogen. Dies beobachtet man besonders im Orte selbst; auswärts singen nach etlichen Wochen die Ledigen wieder im Wirtshaus mit, doch die Männer beobachten in allem ein ernsteres Tun. Während des Gottesdienstes brennen die Weiber ein Wachslight für die armen Seelen und beiderlei Geschlechter gehen während des Credos opfern. Eheleute klagen ein ganzes Jahr und vier Wochen, Eltern für ihre erwachsenen Kinder und diese für ihre Eltern ein Jahr. Für die Stiefeltern ist man dreiviertel Jahr, für die Schwiegereltern ein Vierteljahr, für Gevattersteute und Godeln vier Wochen in der Klage. Kinder und Geschwister werden vor deren erstem Genuß des hl. Abendmahles mit vier Wochen, darnach mit einem halben Jahre beklagt. Während all dieser Zeit wird Wachß gebrannt und geopfert. — Nach beendigtem Gottesdienste an Sonn- wie Werktagen gehen alle, so in der Kirche waren, ob in der Klage oder nicht, an das Grab ihres Geschlechts (denn jedes Haus hat auf dem Freihofe seine erbeigene Grabstätte), beten ein kurzes Gebet für die Ruhe ihrer abgelebten Freundschaft und sprengen einen Weihbrunnen. Gleich neben dem Delberg befindet sich zumeist das Beinhaus, wo viele Totenköpfe aufgestellt sind, alle mit einem schwarzen Kreuz auf der Stirn, oft auch mit des weiland Eigners Namen beschrieben. An gar manchem Beinhaus steht folgender Spruch:

Alle Köpf sind zeichnet bis auf ein;
Schreib' drauf dein Namen, 's ist der dein."

Das Verstorbene wird gewöhnlich eine bestimmte Zeit lang (meist ein Jahr) durch den Geistlichen von der Kanzel herab „verkündet," d. h. dem allgemeinen Gebete empfohlen. Auswärtige „Freunde" lassen dies an ihrem Orte tun. Zum Jahrtag sagt man nur den Nächstverwandten ein.

Natürlich knüpfen sich an ein solch ernstes, geheimnisvolles Ereignis wie es das Sterben ist, im Volke viele seltsamen und abergläubischen Ansichten, Meinungen und Gebräuche. Wer hätte auch nicht schon von Ahnungen, Annahmen und dergl. gehört! — Geht der Geistliche nach dem Versehen gerade aus dem Hause, wenn „unseres Absterbens, Amen!“ gebetet wird, so ist das kein gutes Zeichen. — Tritt der Tod ein, so wird ein Fenster geöffnet, damit die scheidende Seele leichter ausfahren kann. — Bei einem Todesfalle müssen die Bienenstöcke gerückt werden, sonst stirbt das Volk. Auch Blumenstöcke und Krautbrenten soll man rücken, sonst gehen die Blumen ein und das Kraut verdirbt. — Das „Unrai“ (Sauerteig), welches bei einem Sterbfall im Hause ist, darf nicht mehr genommen werden, weil sonst der Brotteig nicht geht. — Die Füße der aufgebahrten Leiche müssen zur Türe gerichtet sein, damit der Verstorbene das Wiederkommen vergißt. — Bleibt das Gesicht der Leiche weich und wird nicht „gstart“, oder behält der Tote gar die Augen offen, so ist das ein böses Zeichen, denn es stirbt dann binnen Jahresfrist jemand aus dem Hause oder der Nachbarschaft. — Solange eine Leiche im Hause liegt, darf man niemanden etwas leihen, auch weder Menschen noch Tieren zu Aber lassen, weil sonst böse Einflüsse (Hexen &c.) Gewalt bekommen. — Klackern die Kerzen an der Bahre recht stark, so stirbt bald jemand aus der Verwandtschaft; brennen sie ruhig, so ist des Verstorbenen Seele an einem guten Ort. — Nimmt man die Leiche an der großen Behe, so fürchtet man sich nicht mehr davor, träumt auch nicht von ihr. — Wird der Tote über die Haustürschwelle getragen, so muß man die Bahre dreimal senken und das Weihwasser oder auch eine Schapfe frischen Wassers gegen das Haus schütten, damit der Verstorbene nicht wieder kommt. — Schlägt während des Leichengottesdienstes unter der Wandlung die Kirchenruhr, so stirbt bald jemand aus der Gemeinde. Selbstmörder dürfen nicht im Freithof begraben werden, sonst schlägt der Schaur (=Hagel) in der Gemeindeflur &c. &c. — Ueber solche abergläubischen Anschauungen wird auf Seite 47, 55, 66 und 67 des vor. Jahrgangs berichtet und Leoprechting erzählt davon auch nachstehende Sage.



Sagen.

Eine Beschwörung.

Gegen die Mitte der vierziger Jahre starb in Utting am Ammersee eine Sechswöchnerin in der ersten Kindbett. Blieben Mutter und Kind beisammen. Einer Frau aber, die mit ihrem Kind im ersten Wochenbett stirbt, wird das Kind in die Arme gelegt und steht solcher der Himmel offen; auch wird sie gleich einer Jungfrau von Jungfrauen zu Grabe getragen und ein Jungfrauenfränzlein auf ihr Grab gestellt. Dies ist so ein alter Glaube, allüberall im Brauch. Daraufhin machten sich fünf Männer in Utting zusammen zu einer Beschwörung der abgelebten Seele. Nach einer weiß Gott woher entnommenen Ueberlieferung begannen sie ihr Werk in folgender Art: Mit dem zwölften Glockenschlag um Mitternacht betraten sie ganz entkleidet den Freithof, gruben das Grab der Verstorbenen auf, hoben sie mit dem Sarge heraus, und dann legte sich einer von ihnen, wie er war, in das leere Grab. Während die andern nun in höchstem Stillschweigen den Sarg dreimal um den Freithof herumtrugen, ging die Beschwörung dahin, die abgelebte Seele zu vermögen, die fünf Nummern, so in der drittnächsten Ziehung in der Lotterie gezogen würden, anzugeben. Darum hatte man demjenigen, der im Grabe lag, alle neunzig Nummern der Lotterie, deutlich auf einen Zettel geschrieben, in den Mund gelegt; die fünf Nummern, so gezogen würden, mußten dann erlösen. Alles geschah so, wie angegeben, ohne Widergang. Fünf Nummern waren wirklich erloschen und wurden eifrig und hoch gefeiert. In der dritten Ziehung kamen auch wahrhaftig die Nummern heraus, aber leider kein Geld, das sich in die Tausende belaufen hätte. Die ganze Geschichte war nämlich ruchbar geworden, weshalb man die Beschwörer gefänglich einzog und ihren Einsatz für ungiltig erklärte. So war denn das geträumte Glück schnell dahin und der böse Feind hatte wieder einmal seinen höllischen Muthwillen getrieben.

Die Kirche des hl. Leonhard bei Kaufring.

Das schöne Kirchlein, dem hl. Leonhard geweiht, welches am südlichen Ende des großen Dorfes Kaufring, etliche hundert Schritte vom Lech entlegen, so freundlich in das nahe Lechfeld schaut, soll auf folgende Weise entstanden sein.

Eines Tages, es war in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, schwamm auf den Wogen des reißenden Lechstromes ein hölzernes Bild des hl. Leonhard herab. Der Fluß warf dieses Bild einige hundert Schritte oberhalb des Dorfes an's Land. Der Mann, welcher es fand, machte in eine alte Eiche, die neben einer Quelle stand, eine Höhlung und stellte das Bild hinein. Als nach einiger Zeit der Mann sein Bild wieder besuchen wollte, war es verschwunden und wurde auf einer Wiese wieder gefunden, die etwas oberhalb der Quelle lag. Man brachte nun das Bild des hl. Leonhard abermals in die hohle Eiche. Am andern Tage aber lag es an demselben Orte auf der Wiese. Dieses wiederholte sich öfters und führte das Volk zum Glauben, daß der hl. Leonhard hier sein Bildnis geehrt wissen wollte. Deshalb baute die Gemeinde Kaufring eine Kirche und stellte das Bild des heiligen Leonhard in derselben auf. Gegenwärtig befindet sich das Bild oberhalb des Einganges der Kirche; auf dem Choraltar steht ein schöner gearbeitetes. Dieses Kirchlein erwarb sich bald großen Reichtum, sowie nämlich das Vertrauen der Gläubigen wuchs und der Besuch der Andächtigen sich vermehrte, die in frommem Glauben auch stets Hilfe in Viehsenken gefunden haben. Man erzählt auch, daß zuweilen zur Nachtzeit die Kirche ganz erleuchtet gesehen worden, ohne daß man sich erklären konnte, was Grund dieser Beleuchtung gewesen sein möge. Der vor einigen Jahren verstorbene Förster Rauch soll selbst einmal zur Nachtzeit in der Kirche Musik gehört haben. (Schöppner, II.)

Zeichronik.

In das Jahr 1903 fällt die Gründung eines historischen Vereins (e. V.) für Stadt und Bezirk Landsberg. Dieser wurde hauptsächlich dadurch geschaffen, daß der frühere Museumsverein, der — wie es ja in seinem Namen lag — hauptsächlich eine Sammlertendenz verfolgen mußte, — zu einem Geschichtsvereine umgestaltet wurde. Die Auflösung des Museumsvereins erfolgte am 15. Januar 1903 und wurde dann sofort der neue Verein in's Leben gerufen. Derselbe hat den ausgesprochenen Zweck, die geschichtliche Kenntnis von Stadt und Bezirk in jeder Weise zu fördern und dabei die Interessen des histor. Ortsmuseums wahrzunehmen. Am 12. Februar fand der erste Vereinsabend statt. Vortrag: „Aus der Kunstzeit“ und „Drei Jahre aus dem Landsberger Theaterleben“. — Am 17. März zweiter Vereinsabend. Vortrag von Herrn Oberlandesgerichtsrat Schmidt: „Erinnerungen“ und „Drei Lebensbilder“. — Am 10. November 3. Vereinsabend und Vortrag des Herrn Reflors Dr. Stempfle: „Aufhebung des hiesigen Ursulinerinnenklosters“. — Am 17. Dezember 4. Vereinsabend. Vortrag des Herrn Oberexpeditors Schmied, Kaufring, u. z. „Geschichtl. Erinnerungen über das Pfarrdorf Misch und die Wallfahrtskirche Stock im Fuchstale.“ —

H. Herr Pfarrer Mair in Gpfenhäusen entdeckte i. J. 1903 in dem Erdgeschoße des Turminnern dortselbst, das jetzt als Sakristei dient, ehemals aber Chor der früheren Kirche gewesen, gotische Wandgemälde, die der Endzeit des 15. Jahrhunderts entstammen dürften. Von diesen zeigt insbesondere eine „Anbetung der drei Könige“ an der Nordwand sehr lebendige Auffassung, gute Zeichnung und wirkames Kolorit.